P. o. germ.
1811 w (7
Pichler

Bedingungen.

Das Abonnement auf deutsche Bücher für ein ganzes Jahr wird vorausbezahlt mit
6 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr mit . . 3 fl. — kr.
Für einen Monat mit . . . -- fl. 45 kr.
Außer Abonnement beträgt das Lesegeld
für jeden Band täglich . . . — fl. 2 kr.

Um vielfachen Mißverständnissen vorzubeugen, erlauben wir uns das verehrliche Lesepublicum darauf aufmerksam zu machen, daß für die französischen und englischen Bücher ein besonderes Abonnement besteht und zwar zu folgenden Bedingungen:

Für ein ganzes Jahr werden vorausbezahlt
9 fl. — kr.
Für ein halbes Jahr . . . 5 fl. — kr.
Für einen Monat . . . . . 1 fl. — kr.
Für 1 Band per Tag . . . — fl. 3 kr.

Beide Abonnemente sind strenge geschieden und können sowohl im deutschen wie im französischen Abonnement nur die dahin gehörigen Bücher abgegeben werden.

Derjenige der ein Buch auf irgend eine Art verdorben oder beschädigt zurückbringt, ist verbunden den Werth desselben sogleich baar zu ersetzen.

Die Bibliothek ist Morgens von 8 bis 12 und Nachmittags von 2 bis 6 Uhr offen. Die übrige Zeit aber, so wie an Sonn- und Festtagen, bleibt selbe geschlossen.

Jos. Lindauer'sche Leihbibliothek,
(Frauenplatz Nro. 8.)

2006 z.

<36607042310012

<36607042310012

Bayer. Staatsbibliothek

Lindauersche Bibliothek

Die
Grafen von Hohenberg.

Von
Caroline Pichler,
gebornen
von
Greiner.

Zweyter Theil.

Neue, verbesserte Auflage.

Wien, 1820.
Gedruckt und im Verlage bey Anton Pichler.
Leipzig,
in Commission bey August Liebeskind.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische Staatsbibliothek München

Erinnerungen.

In stiller Trauer waren Jahre vergangen, seit Agnes, losgerissen von allem, was ihrem Herzen werth gewesen, in einer fremden Umgebung, die ihr nie bekannter wurde, am Hofe der Königinn lebte. Es schien, als ob mit ihrer Entfernung aus dem friedlichen Thale ihrer Kindheit dieses ohne Spur aus der Welt verschwunden wäre, so wie man sagt, daß niemand mehr die Stätte finden könne, wo einst das Paradies blühte. Kein Laut aus der geliebten Gegend, keine Erinnerung der geliebteren Menschen an sie tönte aus jener Ferne in ihre Einsamkeit herüber. Nur ein einziges Mahl hatte ihr Frau Mechthild durch einen Pilger, der über Maria Zell nach Ungarn ging, einen Gruß geschickt; und einen Brief hatte sie von Elisabeth erhalten, der ihr manchen Verdruß bereitet hatte,

indem sie dadurch mit dem Überbringer desselben, Herrn Conrad von Jörger, bekannt geworden war. Von Herrmann, von dem theuern Gespielen ihrer Kindheit, hatte sie gar nichts mehr vernommen. Wahrscheinlich war er bereits eingekleidet, und auf ewig von ihr geschieden. Manches Mahl schien die ganze Zeit ihrer glücklichen Jugend ihr nur ein schöner Traum, aus dem sie zu einer traurigen Wirklichkeit erwacht war, manches Mahl wurde die Sehnsucht nach jenen Verhältnissen so heftig, daß sie wünschte und hoffte, ein früher Tod werde ihre Leiden endigen, weil sie sich nicht Kraft genug zutraute, diese Schmerzen lange auszuhalten. Ach, die Erfahrung überzeugte sie bald, wie viel der Mensch erdulden kann! Es kam der Frühling und der Herbst, und noch zwey Mahl Herbst und Frühling; ihre Leiden dauerten fort, und ihr Leben auch.

Am gequältesten fühlte sie sich durch die Bewerbungen der jungen Männer um sie, am meisten durch die des Herrn von Jörger, gegen den sie vom ersten Augenblick an einen innern Widerwillen empfunden hatte, besonders seit dem er sich die Gunst der Königinn und einer alten Dame des Hofes, der verwitweten Frau von Rappersweyl, erworben hatte, die nun Agnes

beständig mit Zureden und Fürsprechen peinigten. Für sie lebte nur Ein Jüngling auf Erden, und den sollte sie wahrscheinlich in ihrem Leben nicht wieder sehen; die übrigen waren ihr nicht des Bemerkens werth. Oft, wenn sie die öde Gegenwart und ihre schöne Vergangenheit mit einander verglich, stieg ein Gedanke von Reue in ihr empor, daß sie nicht den Wunsch ihrer Pflegemutter erfüllt, und den Schleyer angenommen hatte. Dann hätte sie noch einige Jahre um Herrmann gelebt, und wäre nie so ganz und hoffnungslos von ihm getrennt gewesen. Diese flüchtigen Gedanken wurden zur bleibenden Vorstellung, und endlich zum Gegenstande bitterer Reue, als ein Zufall ihr eine in zierlichen Reimen verfaßte Geschichte des schönsten und berühmtesten Paares seiner Zeit, das zwey Jahrhunderte vorher die Aufmerksamkeit der Welt auf sich gezogen hatte, die Geschichte Heloisens und Abeillards, in die Hand führte. Mit unnennbaren Empfindungen durchlas sie diese Erzählung; und obwohl ihr manches dunkel blieb, so fühlte sie doch, daß ein solches Verhältniß, wie das der beyden Liebenden, als sie im Kloster waren, alle Wünsche ihres Herzens vollkommen befriedigen würde. Ja sie wäre noch glücklicher

gewesen. Ohne Schuld, ohne furchtbare Strafe dafür, hätte sie in einer geistigen Verbindung, wenn auch entfernt und nur durch das zarte Band eines Briefwechsels mit dem Geliebten vereinigt, sich unaussprechlich glücklich gefühlt. Wie Heloise, dachte sie sich als Vorsteherinn einer geistlichen Gemeinde, Herrmann als Abten von Lilienfeld, beyde strenger Tugend und reiner Gottesfurcht ergeben, beyde bestrebt, ihre Untergebenen zu demselben Ziele der Heiligkeit zu führen, und sich einander gegenseitig durch Lehre, Beyspiel und innige Liebe in diesem schönen Vorsatze unterstützend.

Und was hindert mich, dieses Glückes noch theilhaftig zu werden? rief eine Stimme in ihrem Innern. Kann ich nicht noch jetzt den Schleyer nehmen, noch jetzt dieser kalten fremden Welt entfliehen, und ein geistiges Band mit dem Freunde meiner Seele anknüpfen? Dieser Gedanke ward nach und nach Wunsch, der Wunsch Entschluß, und dieser Entschluß immer fester und unwiderruflicher. Sie vertraute ihn der Frau von Rappersweyl, und endlich der Königinn. So sehr diese wohl sonst über einen solchen Vorsatz erfreut gewesen seyn würde, da sie selbst entschlossen war, ihre übrige Lebenszeit in dem Klo-

ster Königsfelden zuzubringen, das sie auf der Stelle hatte erbauen lassen, wo der Mord ihres Vaters geschehen war [1]), so schien sie doch jetzt nicht ganz damit zufrieden; denn sie hatte sich's vorgesetzt, Jörgers Freywerberinn zu werden. Aber Agnes widerstand mit sanfter Festigkeit allem Zureden der Königinn und der Frau von Rappersweyl; und jene geboth ihr endlich, die Ausführung ihres Vorhabens noch aufzuschieben, bis sie nach Königsfelden gekommen seyn würden. Hätte sie dann auf dieser Reise, in Wien und zu Baden [2]), wo die Herzoge Albrecht und Leopold, der Königinn Brüder, Hof hielten, die Welt gesehen und kennen gelernt, und beständе dann noch auf ihrem Vorsatze, so wollte sie sie nicht hindern, in Königsfelden den Schleyer zu nehmen.

Agnes erschrak über diesen Vorschlag. Sie hatte unter dem Bilde eines Klosters sich nie ein anderes, als das zu Mödling, gedacht, wo ihre Freundinn Elisabeth gelebt hatte, und das, nur eine Tagreise von Lilienfeld entfernt, ihr das beruhigende Gefühl der Nähe des Geliebten gab. Aber sie schwieg, um sich nicht zu verrathen. Als kurz darauf der Tag zur Abreise bestimmt und zugleich bekannt wurde, daß die Königinn den

Weg nach Wien über Maria Zell und Lilienfeld nehmen würde, weil sie der Mutter Gottes noch ein Gelübde abzutragen hatte, da verlor sich in Agnes jede Angst, jede Furcht vor einer traurigen Zukunft in dem entzückenden Gedanken, die theuere Heimath, ihre geliebte Pflegemutter und Herrmann wieder zu sehen. In dieser Freude schickte sie sich mit zitternder Eile zur Reise an, und ertrug in fröhlichem Taumel gern die Gesellschaft des Ritters Conrad von Jörger, der sich bey der Königinn nothwendig, und zum Begleiter der Damen zu machen gewußt hatte.

Als Agnes die geliebten Gegenden wieder sah, diese Berge, diese Wälder, die ihr so lieb gewesen waren, und endlich die Kirche vom Berge herab im Abendschimmer ihr entgegen strahlte, zu der sie als Kind mit ihrer Pflegemutter gewallfahrtet war, als der geliebte Klang der Muttersprache ihr überall entgegen tönte, da fühlte sie sich in der Heimath, da schwoll ihr Herz von freudigem Entzücken, und es war ihr nicht möglich, an künftiges Unglück zu glauben. Dieß Entzücken wuchs, wie sie sich dem Orte ihres Jugendaufenthaltes näherte. Wie schlug ihr Herz, als sie von Weitem den Thurm der Stiftskirche, die Klostermauern, worin Herrmann leb-

te, und jetzt am Ufer der Traisen das Haus ihrer geliebten Pflegemutter erblickte! Ihre Thränen brachen hervor, und sie war nicht im Stande, ihre Rührung zu verbergen. Jörger bemerkte sie; mit zierlichen Worten sagte er ihr, wie sehr er diese Umgebungen und die glückliche Frau beneide, an der ihr Herz mit solcher Liebe hänge. Agnes fühlte sich in ihren heiligsten Empfindungen verstimmt; sie antwortete kalt, daß sie es sehr natürlich fände, sich bey dem Wiedersehen geliebter Freunde zu freuen, und daß er ja auch in dieser Gegend werthe Verwandte habe, die er ohne Zweifel mit Freuden besuchen würde, seinen Oheim nähmlich, der auf Hohenberg lebte. Kalt antwortete Jörger: Mein Oheim ist auf Hohenberg von so viel fremden Menschen umgeben, daß ihm der Besuch seines Neffen gewiß gleichgültig, und für mich überflüssig seyn würde. Agnes sah ihn verwundert an. Es war ihre Freundinn Elisabeth, eine treffliche Frau, die ihr Gemahl innig liebte, es war der Sohn eines edlen unglücklichen Mannes, dessen Annahme dem alten Jörger eben so viel Ehre als Freude machte; und diese konnte der Neffe fremd nennen? Sie wandte sich unmuthig von ihm ab, und nahm sich vor, nie wie-

der über dergleichen Gegenstände mit ihm zu sprechen.

Sobald die Königinn im Stifte abgestiegen war, flog Agnes zu ihrer Mutter. Sie fand sie zitternd vor Freuden, aber sonst ganz unverändert. Nach dem ersten Sturme des Vergnügens, als sie Worte fanden, sich ruhiger zu besprechen, fragte Agnes nach Herrmann. Da verdüsterte sich Mechthilds Blick; sie schwieg und zuckte die Achseln. Ein kalter Schauer überlief Agnesen. O mein Gott! rief sie: Er ist todt! und schluchzend warf sie sich ihrer Pflegemutter in die Arme. Kind! Kind! Welche Heftigkeit! sagte diese, und trat mit mißbilligender Miene zurück. Vergebt, Mutter! antwortete Agnes: Ach, mein Herz ist so aufgeregt, so ängstlich! O sagt mir, was es mit ihm ist! Ich will ja gelassen seyn, und alles ruhig anhören. Das hoffe ich auch, erwiederte Mechthild ernst: Dieser Herrmann — man spricht nicht gern davon, ich hätte erwartet, dich nach so langer Zeit über diesen Punct verständiger und — frömmer zu finden. Agnes zitterte: Ach, Mutter! Scheltet mich nicht! Ich kann nicht dafür; ich bin diese Zeit über so wenig glücklich gewesen! Ihre Thränen flossen auf's neue. Mechthild wurde er=

weicht, sie faßte sanft des Mädchens Hand, und hieß sie niedersetzen; dann fing sie an zu erzählen, in der Ansicht und in dem Tone, wie sie die Sache von ihrem Bruder, dem vorigen Prior, gehört hatte, der jetzt, nach des Abtes Tode, an dessen Stelle gekommen war. Sie sprach von Herrmanns verstocktem Sinne, seinem bösen Willen, wie er sich dann später dem Anscheine nach gebessert habe, wie er krank geworden, und zusehends verblüht sey. Agnes bebte; aber sie wagte nicht, ihre Pflegemutter zu unterbrechen. Hierauf kam Mechthild auf seine bedenklichen Spaziergänge mit jenem alten Geistlichen, der ihrem Bruder immer verdächtig gewesen war, auf sein seltsames Betragen, auf seine unerklärbare Anhänglichkeit an diesen Alten, die wahrlich nur durch Bezauberung begreiflich gewesen wäre, endlich auf Hugo's Entfernung aus dem Kloster. Aber, so endigte sie zuletzt ihre Erzählung, statt, wie man gehofft hatte, seine Seele aus den Stricken dieses verdächtigen Mannes zu befreyen, verfiel der Noviz in eine tiefe Schwermuth, die bis zur Verzweiflung ging. Man hörte in der Nacht seltsame Stimmen und Töne in seiner Zelle, und eines Morgens war er verschwunden. Die Thür war fest zu; das

einzige Fenster seines Zimmers geht auf den großen Teich; es ist also kein Zweifel, daß er sich entweder in einem Anfalle von Verzweiflung herabgestürzt, und ein gottloses Leben durch Selbstmord geendet habe, oder daß — ich mag nur nicht wiederhohlen, was man im Stifte und in der Gegend über die Art seines Verschwindens sagt. Es hat immer eine räthselhafte Bewandtniß mit diesem Knaben gehabt. Kein Mensch weiß, wo er her ist, wie er in's Kloster gekommen, und so weiß auch niemand, wie er daraus verschwunden ist. Mechthild schwieg. Agnes gab keine Antwort. Ihre Pflegemutter sah sie an. Bleich und mit geschlossenen Augen lag sie auf den Stuhl zurückgesunken, und erwachte nur erst nach langen Bemühungen zu einem schmerzlichen Bewußtseyn. Ihre Seele war ganz von dem Gedanken an das entsetzliche Ende ihres Jugendfreundes überwältigt; und Mechthild warf sich zu spät die Unvorsichtigkeit vor, mit der sie ihr alles entdeckt hatte, ohne auf den Zustand ihres Herzens zu achten. Es brauchte mehrere Stunden, bis sie so weit zu sich selbst kam, um für ein zusammenhängendes Gespräch und sanftes Zureden empfänglich zu seyn. Aber ihr Innerstes war zerstört; ihre Züge, ihre Hal-

tung trugen das Gepräge des tiefsten Kummers. So brachte Mechthild sie Abends in das Stift. Schaudernd betrat sie den ehemahligen Aufenthalt des Unglücklichen, schaudernd blickte sie auf das Fenster hinauf, das man ihr nur zu deutlich bezeichnet hatte. Sie zitterte, als man sie nach dem Nachtessen über einen Gang an der Königinn Zimmer vorbey zu einer Kammer führte, die nicht fern von der Ecke des Gebäudes seyn konnte, wo die unglückliche That geschehen war. Man öffnete, sie trat hinein, ging an's Fenster, und fuhr bebend zurück; denn der Teich lag unter demselben, und sie befand sich ohne allen Zweifel gerade über der Zelle, in der ihr bedauernswürdiger Freund gewohnt hatte. Mit Entsetzen und doch mit einer Art von schmerzlicher Lust fühlte sie sich in dieser Umgebung. Hier unter dem Boden, auf dem sie wandelte, hatte er gelebt! Die Luft, die sie umgab, hatte seine Seufzer in sich aufgenommen! Sie trat an's Fenster, sie blickte hinaus in die stille Nacht. Wie oft mochte er, gleich ihr, seine Trauer den freundlichen Schatten vertraut haben! Jetzt fiel ihr Blick auf den Teich unter ihr; der gestirnte Himmel strahlte aus seiner dunklen Tiefe nieder. Ach vielleicht, wo dieser helle Stern zitterte, ruhte

die geliebte Gestalt, längst vergessen, verwesen, unkenntlich! Ihre Thränen brachen hervor. O mein Herrmann! mein Herrmann! rief sie: Nein, du kannst nicht schuldig gewesen seyn, du warst nur unglücklich! Diese Wendung ihrer Gedanken und der Thränenstrom erleichterten ihre gepreßte Brust. Sie warf sich vor dem Fenster auf die Knie nieder, und bethete mit heißer Andacht für das Seelenheil des Geliebten und eine schnelle Vereinigung mit ihm. Eine süße unnennbare Beruhigung senkte sich mit diesem Gebethe, wie der Trost himmlischer Erhörung, in ihr Herz. Sie fühlte sich ruhiger, und entschlief endlich, müde von Weinen und Leiden.

Am folgenden Morgen fand sie sich so matt und krank, daß sie von der Königinn die Erlaubniß erbitten mußte, noch ein paar Tage in Lilienfeld bleiben zu dürfen. Ungern bewilligte diese den Verzug; doch wurde endlich beschlossen, daß die Königinn voraus nach Wien gehen, und Agnes, so bald es nur möglich wäre, nachkommen sollte, weil die Königinn sich nicht lange dort aufzuhalten gesonnen war. Ritter Conrad erboth sich, in Lilienfeld zurück zu bleiben, und die Wiedergenesene nach Wien zu begleiten. Agnes wollte es verbitten; aber er bath so dringend, er

wußte der Königinn so viele Gründe für seinen Wunsch anzugeben, daß diese es endlich lächelnd bewilligte. Seine Hoffnungen wurden größten Theils vereitelt, als gleich nach der Abreise des Hofes Agnes sich zu ihrer Pflegemutter bringen ließ. Hier konnte er sie nur sehr selten und nie allein sehen. Er brachte also seine Zeit größten Theils bey Mechthilds Bruder, dem Abte, zu, der viel Gefallen an dem weltklugen, feinen Ritter fand. Agnes hatte sich bald erhohlt; nicht ihr Körper, nur ihr Geist bedurfte nach so heftigen Erschütterungen einiger Ruhe. Im frommen Umgange mit ihrer Pflegemutter, unter Gebeth und Andachtsübungen, kehrten die alte Stille und Ergebung wieder in ihr Gemüth zurück. Sie opferte alle ihre Leiden und auch alle ihre irdischen Hoffnungen Gott auf, und entzückte Frau Mechthild durch den festen Vorsatz, so bald sie in Königsfelden angekommen seyn würde, den Schleyer zu nehmen, da die Welt gar nichts mehr für sie war.

Laxenburg [3]).

Am bestimmten Tage machte sie sich mit ihrer Pflegemutter auf den Weg nach St. Pölten. Ritter Conrad begleitete sie. Frau Mechthild fand den artigen, zuvorkommenden Mann nicht übel, der ihrer geliebten Tochter so ganz ergeben schien, und tadelte den Widerwillen, den Agnes unbilliger Weise gegen ihn nährte. In St. Pölten schied sie unter vielen Thränen von dem theuren Mädchen, die dem Schmerzen des Abschieds in ihrer jetzigen Stimmung beynahe erlag, und kehrte nach Lilienfeld zurück. Agnes war nun mit dem Ritter ganz allein. Sie fürchtete die Zudringlichkeiten und Klagen seiner hoffnungslosen Liebe auf dem Wege hören zu müssen. Ihre Erwartung wurde angenehm übertroffen. Jörger betrug sich mit vieler Klugheit, und wußte eine zarte Aufmerksamkeit mit so viel Zu-

rückhaltung zu vereinigen, daß Agnes mit einer bessern Meinung von ihm in Wien ankam. Hier erzählten ihr ihre Gefährtinnen sehr viel von den Festen und Freuden an Herzog Albrechts Hofe, die sie schon genossen hatten, und besonders von einem jungen Grafen von Hohenberg, einem Abkömmlinge dieses, wie man glaubte, ganz vertilgten Hauses, der durch einen besondern Zufall gerettet worden war, und nun am Hofe des Herzogs erschien, um seine Ansprüche geltend zu machen. Agnes dachte sogleich an den Pflegesohn ihrer Freundinn Elisabeth. Sie erkundigte sich nach ihm; die ganze Schilderung, die man von ihm machte, paßte zu der Idee, die sie von dem jungen Menschen hatte. Der Ausdruck von Tiefsinn und Schwermuth in seinen Zügen schien ihr den unglücklichen Sohn eines noch unglücklicheren Vaters zu bezeichnen; und edel gestaltet konnte wohl der Sohn eines Mannes seyn, der selbst in reifen Jahren noch eine heftige Leidenschaft einzuflößen im Stande gewesen war. So nahm sie herzlichen, aber ruhigen Antheil an der Erzählung, und alles Interesse, was für sie darin lag, bezog sich auf ihre Freundinn Elisabeth.

Gleich auf den nächstfolgenden Tag war im herzoglichen Schlosse Laxenburg, das unfern der Hauptstadt mitten in freundlichen Auen liegt, ein Turnier angesagt. Herzog Albrecht, der seit seines unglücklichen Bruders Abwesenheit an seiner Statt in Wien Hof hielt, wollte die Ankunft seiner Schwester auf alle Art feyern; und obwohl ihn in noch blühender Jugend sein trauriger Zustand von ritterlichen Spielen abhielt 4), so freute er sich, Zeuge dieser Übungen zu seyn, in welchen er einst, wie sein Bruder Friedrich und wie Leopold, die Blume der Ritterschaft 5), Meister gewesen war. Der Hof begab sich noch denselben Tag hinaus; die Ritter waren schon versammelt, und Jörger, den die Erzählungen der Hoffräulein von diesem Grafen Hohenberg sehr nachdenkend gemacht hatten, eilte, seine Waffen und sein Gefolge zu bereiten, um ebenfalls den nächsten Morgen mit Ruhm und Glanz vor den Augen des Hofes und seiner Geliebten zu erscheinen.

Der Tag brach an. Mit seinem ersten Strahle war Alles im Schlosse und der Gegend wach, fröhliches Gewimmel, laute Munterkeit herrschten überall; nur Agnes theilte die allgemeine Freude nicht. Sinnend stand sie am Fenster,

und sah die Sonne jenseit des fernen Stroms sich hinter dichten Nebeln erheben. Noch lagen trübe Schleyer auf der weiten Fläche, die ihr, im Vergleiche mit dem Schauplatze ihrer Jugend, öde und traurig erschien. Sie dachte an die lauten Freuden des heutigen Tages, an alle die fremden Gestalten, die sie würde sehen müssen, und war im Begriffe, die Königinn um Erlaubniß zu bitten, daß sie auf ihrem Zimmer bleiben dürfte, als eine ihrer Gefährtinnen eintrat, und ihr einen prächtigen Anzug brachte, den ihr die Königinn mit dem Befehle sandte, darin beym Turniere zu erscheinen. Seufzend empfing sie das schimmernde Gewand, zog sich seufzend an, und stieg mit den übrigen Fräulein, die sie voll heimlichen Neides betrachteten, in den Saal hinab, wo der Hof sich versammelt hatte. Von dort begab sich der Zug nach dem Turnierplatze. Der Himmel begünstigte den fröhlichen Tag, die Nebel zerrissen vor dem siegenden Strahle der Sonne, und sie glänzte in wolkenloser Klarheit auf die zahllos versammelte Menge nieder.

Als der Herzog, die Königinn und der Hof Platz genommen hatten, ertönten auf einen Wink Albrechts am jenseitigen Ende des Turnierplatzes, wo ein prächtiges Thor errichtet war, laute

Trompeten. Das Thor öffnete sich, und die Ritter zogen unter kriegerischer Musik in die Schranken, immer zwey Knappen vor, und zwey oder vier hinter jedem Ritter, alle auf schönen Pferden, in schimmernden Rüstungen. Feyerlich und langsam ritten sie bis zu der Gallerie, wo der Hof sich befand, neigten dort ehrerbiethig ihre Lanzen, und entfernten sich wieder von der andern Seite. Agnes stand hinter dem Stuhle ihrer Gebietherinn, und hörte die Ritter nennen, wie sie vorüber zogen, meist berühmte Nahmen aus alten Geschlechtern; denn obgleich sie die Visiere geschlossen hatten, erkannte man sie an ihren Farben und Wappenschilden. Jetzt kam Herr von Jörger. Agnes erröthete und erbleichte vor Zorn; denn sie sah ihn in die Farben ihres Anzugs gekleidet, und errieth nun die Absicht der Königinn mit dem Geschenke des Kleides. Sie wollte sich auf der Stelle entfernen; ein gebiethender Blick der Königinn zwang sie, zu bleiben, und die Neckereyen ihrer Gespielinnen mit empörter Seele anzuhören. Mit zierlichem Anstande neigte sich der Ritter, dessen schimmernder Anzug die meisten seiner Gefährten verdunkelte, und man pries Agnesen glücklich, den prächtigsten und artigsten Ritter zu besitzen. Als noch einige an-

dere gefolgt waren, entstand auf einmahl ein Geflister, und eines von den Fräulein machte Agnesen mit glänzenden Blicken auf den nun Kommenden aufmerksam, dessen hoher Wuchs an Anstand und Länge alle übertraf. Das ist der Graf von Hohenberg! lispelte sie ihr zu, und verbreitete sich in Lobsprüchen über seine Gestalt und sein Betragen; denn sie hatte ihn in den letzten Tagen einige Mahl gesehen. Agnes sah hin, der Ritter war schön, aber einfach gekleidet, seine Haltung zeigte von Würde und Kraft, und sie wunderte sich über den außerordentlichen Wuchs eines Jünglings, der ihrer Meinung nach kaum funfzehn Jahre zählen konnte.

Als nun der ganze Zug vorbey geritten war, und sich wieder durch das Thor aus den Schranken entfernt hatte, riefen die Trompeter die Kämpfer Paar bey Paar auf den Plan. Mit abwechselndem Glücke stritten die ersten. Endlich erschien Graf Hohenberg — zum ersten Mahl, wie er selbst gesagt hatte — in den Turnierschranken. Ein erfahrener Kampfheld, der bereits zwey Gegner in den Sand gestreckt hatte, wartete seiner, und sprengte indeß zum Zeitvertreibe auf dem Platze umher. Hohenberg ritt, wie die übrigen, zuerst zu der Bühne, neigte sich

mit Anstand vor dem Herzoge, legte die Lanze ein, und rannte auf seinen Feind los. Alle Zuseher, die Königinn von Ungarn ausgenommen, die gleich vom Anfange eine widrige Meinung von ihm zu haben schien, nahmen lebhaften Antheil an diesem ersten Versuche des fremden Jünglings. Der Stoß de: Gegners war heftig, Hohenberg wankte; aber auch der andere schien sich mit Mühe im Sattel zu halten. Sie wandten ihre Rosse, und tummelten sie eine Weile auf dem Plane; endlich ertönte die Trompete zum zweyten Mahl. Jetzt nahmen sich die Ritter zusammen, und noch heftiger als das erste Mahl trafen sie mit Macht auf einander. Die Rüstungen erklangen, die Pferde bäumten sich, und von Hohenbergs Speer getroffen, stürzte der andere zur Erde. Er schien bewußtlos. Im Augenblicke war Hohenberg vom Pferde, eilte auf seinen erlegenen Feind zu, löste ihm die Spangen des Helms, und leistete ihm mit herzlicher Sorgfalt alle Hülfe, bis seine Knappen herbeykamen, um ihrem Herrn beyzustehen. Der Ritter erhob sich in ihren Armen; er sah den Jüngling finster an. Als er ihn aber so besorgt um ihn sah, schüttelte er ihm treuherzig die Hand, und entfernte sich, von ihm und seinen Knappen un-

terstützt, langsam aus den Schranken. Ein lautes Beyfallrufen empfing Hohenberg, als er wieder zurück kam und sein Pferd auffing, das sich indessen frey auf dem Sande umher getummelt hatte. Er verbeugte sich, schwang sich auf, und harrte eines zweyten Gegners. Das Thor öffnete sich, und Conrad von Jörger sprengte in wilder Hast herein. Hohenberg sah ihn an, dann schnell gegen die Bühne, dann wieder auf Jörger, wandte sein Pferd, legte die Lanze ein, und rannte so gewaltig gegen ihn, daß dieser zehn Schritte weit vom Pferde flog, und mit lautem Gerassel in den Sand fiel. Die Königinn erblaßte vor Zorn; aber Agnes dankte im Herzen dem Fremden, der ihren zudringlichen Verehrer so beschämend überwunden hatte. Nun folgten noch mehrere Kämpfe; und obwohl sich noch mancher Ritter auszeichnete, so blieb doch Hohenberg vor allen Sieger, und wurde, als das Turnier zu Ende war, aufgerufen, aus den Händen der Königinn den Dank zu empfangen. Er ritt nebst den andern Rittern, die die zweyten Preise bekommen sollten, von seinem Gefolge begleitet, bis an die Stufen der Bühne, sprang ab, stieg hinauf, löste den Helm, und knieete nun mit entblößtem Haupte vor der Königinn nieder.

Agnes sah den Ritter an, sie erblaßte; ein glühender Blick voll Zorn und Verachtung, den er von der Seite auf sie schoß, machte sie noch ängstlicher, sie zitterte. Jetzt hatte die Königinn ihm die goldene Kette umgehangen; er stand auf, und dankte mit wenigen Worten. Der Klang dieser Stimme vollendete Agnesens Erschütterung. Er ist's! O Gott! Er ist's! rief sie, und sank ohnmächtig zwischen ihren Gefährtinnen nieder. Es war Herrmann, der Gespiele ihrer Jugend, den sie längst als todt beweint hatte. Bestürzt trug man die Ohnmächtige weg. Herrmann sah es ohne Bewegung, ohne Laut, aber nicht ohne Erschütterung. Er hatte sie längst erkannt; er hatte den Tag zuvor schon gewußt, daß sie ankommen, und mit wem sie kommen würde. Laut und offenbar nannte das Gerücht Conrad von Jörger Agnesens Ritter und Bräutigam, und Herrmann, dessen heiße, treue Liebe Jahre lang auf diesen Zeitpunct des Wiedersehens gespannt war, der ihn nur erwartet hatte, um sich öffentlich zu erklären, und um ihre Hand zu werben, fand sie nun als die Braut eines Andern, und gerade desjenigen Mannes, der, als Jörgers Neffe und Erbe, sein Feind seyn mußte.

Zwischen Liebe und Eifersucht kämpfend, hatte er den Tag zuvor zehn Mahl den Entschluß gefaßt, sie zu sehen, und ihr ihre Treulosigkeit vorzuwerfen. Stolz und Kränkung hatten ihn eben so oft abgehalten. Heute, als er sie hinter der Königinn stehen sah, blaß, in sich versunken, und ungerührt von allen den Herrlichkeiten, die sie umgaben, ein Bild stiller Trauer, loderte alle seine Liebe auf; er war bereit, sie für schuldlos, für treu zu halten. Die glückliche Braut, deren Verbindung sich kein Hinderniß widersetzte, konnte nicht so aussehen! Entzückende Hoffnungen durchblitzten seine Seele, und erhoben seinen Muth, seine Siegeslust. So begegnete er seinem ersten Gegner; so empfing er Jörgern, als ein Blick auf des Ritters Farben und ihr Gewand ihn erstarren machte. Die Flammen der Eifersucht schlugen wieder hoch empor; und mit der ganzen Wuth der Rache stürzte er auf seinen Nebenbuhler, und warf ihn zu Boden.

Noch glühend vor Zorn trat er die Stufen hinan, fest entschlossen, die Treulose nicht zu kennen. Ihr Ruf, ihr Schrecken, selbst ihre Ohnmacht ergriffen, aber rührten ihn nicht. Er sah in ihnen die Zeichen der Schuld, die Stimme des anklagenden Gewissens. Bald darauf umringte

ihn die glückwünschende Menge; verbindliche Worte, Aufmerksamkeiten und Auszeichnungen kamen ihm überall entgegen. Albrecht und seine Gemahlinn behandelten ihn mit sichtbarer Achtung. So sehr sein überfülltes Herz ihn drängte, die Einsamkeit zu suchen, konnte er sich den rauschenden Freuden des Hofes nicht entziehen. Man zog ihn zu dem feyerlichen Bankette, das auf das Turnier folgte, und Abends sollte ein glänzender Ball die Freuden des Tages krönen und schließen.

Die Mondnacht.

Die arme Agnes genoß nichts von allen diesen Herrlichkeiten. Als sie aus der Ohnmacht zu sich kam, als sie sich besinnen, und das Glück, den Geliebten wieder gefunden zu haben, in seiner ganzen Seligkeit genießen wollte, rief ein strenger Befehl sie zur Königinn, die sie mit harten Worten über die Ursache ihres Schreckens befragte. Unfähig, etwas zu läugnen, und noch betäubt durch die plötzliche Erschütterung, sank sie weinend der Königinn zu Füßen, und gestand alles. Diese fuhr sie zürnend an, und machte es ihr zum doppelten Verbrechen, eine heimliche Leidenschaft genährt zu haben, und irgend einen Sterblichen dem Manne vorzuziehen, den sie ihr zum Gemahle bestimmt hatte. Das bleibt unwiderruflich beschlossen, endigte sie ihre harte Ermahnung: Nimmermehr werde ich meine

Einwilligung zu deiner Verbindung mit einem verwegenen Abenteurer geben, der durch ein schlecht ersonnenes Mährchen sich den Nahmen und die Güter eines Andern zueignen möchte. Du gibst entweder dem Ritter Conrad deine Hand, oder du nimmst den Schleyer, so bald wir in Königsfelden angelangt sind. Mit diesen Worten entfernte sich die Königinn, und gab zugleich Befehl, daß Agnes weder bey der Tafel, noch beym Balle erscheinen dürfe. Sie wußte, daß Hohenberg zugegen seyn, und Jörger, durch die Folgen seines Sturzes abgehalten, nicht dabey erscheinen würde; so mußte Agnes gleichfalls entfernt bleiben. Betäubt, niedergeschmettert von diesem harten Ausspruche, lag Agnes noch weinend auf den Knieen, als die Königinn schon lange fort war; und als sie sich endlich erhob, floh sie in ihr einsames Zimmer, und schloß sich unter dem Vorwande der Unpäßlichkeit dort ein, um allen neugierigen Fragen zu entgehen, und sich ganz ihrem Schmerzen zu überlassen.

Aus dem Tafelsaale schollen Musik, frohes Lachen und Becherklang zu ihr herüber. Dort war Herrmann, der Gespiele ihrer Kindheit, der Geliebte ihrer Jugend, dem sie ihre Liebe so treu,

so ausschließend bewahrt hatte, der durch ein räthselhaftes Schicksal, das sie noch nicht begreifen konnte, auf einmahl aus einem verwaiseten Klosterknaben zu einem Ritter von altem berühmten Geschlechte, aus einem frommen Novizen ein ritterlicher Held geworden war, den sie für todt beweint, und nun so unerwartet, so herrlich, so liebenswürdig wieder gefunden hatte! Und wie war dieß Wiederfinden? Achtlos hatte er bereits einen ganzen Tag um sie gelebt, ohne sich um sie zu bekümmern, achtlos hatte er sie beym Turniere erblickt, und kein Zeichen hatte Freude oder auch nur Erschütterung verrathen; und als er endlich hinauf stieg, als er den Helm löste, ihren lauten Schrey hörte — welcher Fremde hätte ruhiger und unempfindlicher seyn können? Welcher eiskalte Blick hatte sie getroffen! Noch erstarrte ihr Herz, wenn sie diesen Blick zurück rief. Und nun nach allen diesen Schmerzen die Härte, die Drohungen, die kränkenden Äußerungen ihrer Gebietherinn über ihn!

Ach, wie gern wäre sie in diesem Augenblicke gestorben! Der Tod erschien ihr als das einzige Rettungsmittel. Was sollte ihr das Leben, wenn Herrmann sie vergessen hatte? Was sollte ihr seine Liebe, wenn sie auf ewig von ihm getrennt

würde? Nur sterben! Nur sterben! dachte sie; denn wenn ich todt bin, wird er erfahren, wie innig ich ihn geliebt, wie viel treuer ich war, als er! Dann sind auch meine Leiden zu Ende, und ein Geschöpf, das vom ersten Augenblicke seines Daseyns einsam und verlassen war, wird im Himmel doch ein Wesen finden, das sich mit Liebe und Mitleid an dasselbe schließt!

Unter diesen Klagen und Thränen war der kurze Herbsttag gesunken, die Dämmerung umfing die Welt mit traulichem Dunkel; und auch Agnes fühlte sich erleichtert, als das laute Geräusch gegenüber verstummte, und alles um sie her in Stille versank. Aber diese Ruhe währte nicht lange. Nach ein paar Stunden sah sie die Fenster im Saale öffnen; eine Menge Diener erschienen, die geschäftig hin und her eilten, und den Saal zum Tanzplatze zuzurichten bemüht waren. Nun wurden Fackeln und Lichter gebracht, die Musik begann von Neuem, die Gäste versammelten sich nach und nach, und das Geräusch wurde ärger als vorher. Mit angestrengtem Blicke suchte Agnes die bekannte Gestalt unter den Gästen, die sie an den Fenstern vorüber gehen sah, und mehr als Ein Mahl glaubte sie ihn bald allein, bald im Tanze mit einer Andern zu er-

kennen. Ach! er konnte sich belustigen, er konnte diese lauten Freuden genießen ohne sie, da er doch wußte, daß sie in der Nähe war, daß sein Anblick sie ihrer Sinne beraubt hatte! Diese Gleichgültigkeit wurde ihr endlich zu schmerzlich, das Geräusch und die stäte Aussicht auf den Tanzsaal quälten sie; sie ging zur Frau von Rappersweyl und bath, sie möchte ihr erlauben, nur auf eine halbe Stunde in den Garten gehen zu dürfen, weil ihr das Getöse im Schlosse bey ihrer heutigen Erschöpfung unerträglich sey. Die gute Matrone sah nichts Bedenkliches in dieser Bitte; sie hatte Mitleid mit der armen Agnes, die heute von allen Freuden ausgeschlossen war, und gab ihr die verlangte Erlaubniß. Agnes küßte ihr dankbar die Hand, und stieg hinunter in den thauenden Garten. Welche Ruhe, welche köstliche Stille umfing sie hier! Hierher drang nicht das Geräusch des lauten Saales, hierher verbreitete sich nicht der Schimmer der Lichter; nur der Vollmond, der über der schweigenden Aue stand, schimmerte durch die Stämme. Alles um sie her war Frieden und Stille. Auch die Spannung ihres Innern ließ nach; ihre Thränen flossen milde. Sie hatte ihr prächtiges Kleid abgeworfen. Einfach, wie sie mei-

stens gekleidet ging, das goldene Haar gescheitelt, und auf beyde Schultern in Ringeln herabfließend, wandelte sie in stiller, aber unendlicher Wehmuth durch die sanft erhellte Gegend. Am Eingange eines kleinen Wäldchens setzte sie sich im vollen Mondlichte nieder, und ließ nun in dieser ruhigen Einsamkeit die Bilder des Tages vor ihrem Geiste vorüber ziehen. Als sie aber an jenen Blick kam, mit welchem Herrmann sie angesehen hatte, da brachen ihre Thränen heftiger hervor, und mit einem leisen Rufe des Schmerzens rief sie: O Herrmann! Wie war dir das möglich? Sie erschrack vor ihrer eigenen Stimme, als sie merkte, wie laut sie ihre Gedanken geäußert; sie erschrack noch mehr, als sie im Busche rascheln hörte, und eine männliche Gestalt beym Schimmer des Mondes durch das Dickicht dringen sah. Schon wollte sie entfliehen. Wer ruft mich? sagte der Fremde. Agnes erstarrte, ein heftiges Zittern befiel sie, es war seine Stimme! Unfähig zu antworten, unfähig sich zu bewegen, stand sie bleich und bebend vor ihm, der nun aus dem Gebüsche hervor trat, und gleichfalls mit einer Art von Schrecken die zitternde Geliebte vor sich sah. Herrmann! Herrmann! rief sie endlich gewaltsam, breitete die

Arme gegen ihn, brach in ein lautes Schluchzen aus, wollte auf ihn zueilen, schwankte und drohte zu fallen. Er sprang hinzu, er fing sie auf, sie sank an seine Brust. O mein Herrmann! rief sie, alles vergessend: Ich habe dich wieder! Sie schloß ihn mit krampfhafter Heftigkeit in ihre Arme; sie fühlte nichts als die Seligkeit, ihn wieder zu haben. Auch ihn riß ihr Entzücken, dieser sichtliche Beweis ihrer Liebe, hin, auch er vermochte nicht zu sprechen; und als sie, noch immer zitternd und halb ohnmächtig, an seiner Brust lag, hob er sie mit starkem Arme auf, trug sie auf die Bank, und setzte sich dort, sie stets auf dem Schooße haltend, mit ihr nieder. Nach und nach erhohlte sich ihr Geist, und auch er fing an, sein Glück zu fassen. Nun war aber auch alles andere aus ihrer Seele getilgt, Jörger, die Königinn, das Turnier, der Ball. Sie hatten einander, sie liebten sich, sie waren wieder Kinder, wie in Lilienfeld, arglos und innig, und wie Kinder erzählten sie sich, oft durch Klagen und Thränen, noch öfter durch Liebkosungen und Schwüre ewiger Treue unterbrochen, ihre Schicksale seit ihrer Trennung.

Herrmann fing zuerst an; er berichtete ihr, was seit ihrer Abreise von Lilienfeld mit ihm vor-

gegangen war, seine Schwermuth, seine Trauer um sie, seinen Entschluß, ein Leben gleichgültig verwelken zu lassen, das, seit er sie verloren, keinen Werth mehr für ihn hatte, endlich wie ihm Hugo seine wahre Abkunft entdeckt, wie er dann das eigentliche Ziel seines Daseyns gefunden, und alle so lange mißverstandene Sehnsucht, all das unruhige Treiben seines Herzens sich friedlich und schön aufgelöset hatte. Nach Hugo's Abreise aus dem Kloster hatte er lang und ernstlich auf Flucht aus diesen Mauern, die ihn wie ein Kerker einzuengen schienen, gedacht. Mancher Versuch war fruchtlos gewesen. Endlich gelang es ihm, den Fischer zu finden, der ihn schon ein Mahl mit Elisabeths Hilfe gerettet, und den er sich bisher durch manche kleine Wohlthat zu verbinden gewußt hatte. Mit ihm besprach er sich über sein Vorhaben. Bey stiller Nacht kam der Fischer mit seinem Nachen unter Herrmanns Fenster; ein Ruderschlag war das verabredete Zeichen. Herrmann sah hinunter in die Tiefe, sein Leben stand auf dem Spiele, denn der Sprung konnte ihm den Tod bringen; aber er dachte an Agnes und seine Väter, und welches Leben seiner im Kloster harrte. Er wagte den gefährli-

chen Sturz, zerknickte einige Gebüsche an der Mauer, färbte diese dadurch mit seinem Blute, und erreichte glücklich mit Schwimmen den Kahn, auf dem ihn der Fischer an's jenseitige Ufer, und dann auf wohlbekannten einsamen Wegen in die Ebene führte. Von hier eilte er, in freudigem Gefühle seiner Freyheit, durch das weite offene Land, wo jeder neue Gegenstand ihn mit Lust erfüllte, jenseit der Donau nach Grafenegg, und fand nach den Empfehlungen des Pater Hugo die freundlichste Aufnahme. Mit des Grafeneggers Knappen lernte er den Reiterdienst und die Übungen, die ihm als Ritter ziemten; und schon das folgende Jahr zog er unter seinen Fahnen zu König Friedrichs Heer, wo er die Schlacht bey Mühldorf mitmachte, Wartenbergs Gefangener, und bald darauf sein Freund wurde. Mit lebhafter Wärme ergoß sich sein Herz im Lobe seines Freundes; Walter und Agnes waren ihm das Theuerste auf Erden. Er erzählte ihr von dem Feste zu Prag, von Walters Leidenschaft für Elisabeth, von seiner eigenen Unterredung mit ihr, und wie nach und nach in Walters Umgang und bey näherer Kenntniß der Weltverhältnisse der Entschluß in ihm fest geworden war, zuerst seine Herkunft und seine

Ansprüche öffentlich erkennen zu machen, und dann als Graf Hohenberg in allem Glanze, der ihm zukam, nach Ungarn zu gehen, und Agnesens Hand von der alten Feindinn seines Geschlechts zu verlangen, die sie ihm dann unter keinem Vorwande mehr abschlagen konnte. Ein glücklicher Zufall hatte sie nun in demselben Zeitpuncte hierher geführt, als er mit seinem Beschützer, dem Ritter von Grafenegg, gekommen war, dem Herzoge die Beweise seiner Geburt, die er von Hugo erhalten, vorzulegen, und von ihm die Einsetzung in alle seine Rechte und Güter zu verlangen.

Nun erzählte auch Agnes. Aber sie hatte kaum im Verfolge ihrer Begebenheiten Jörgers Nahmen genannt, als Herrmanns Blick sich verfinsterte. Das ist ja dein Bräutigam! rief er wild: Du bist eines Andern Verlobte! Mit diesen Worten sprang er auf, und stieß Agnes von sich. Sie erschrack; aber im Gefühle ihrer Unschuld sah sie ihm furchtlos in's zürnende Auge. Bey Gott und der heiligen Jungfrau! Ich bin unschuldig, sagte sie: Ich habe Jörgern nie geliebt; ich würde eher sterben, als ihn heirathen. Aber du bist's, über den ich mich zu beklagen habe, du, der seit gestern Morgens

mit mir an einem Orte leben konnte, ohne mir ein Zeichen seiner Liebe, seines Daseyns zu geben! Herrmann erstaunte, es kam zu Erklärungen, und — welche Seligkeit liegt in diesen Erörterungen, in diesem Vermögen, die Klagen, die Vorwürfe des geliebten Gegenstandes wie Nebel vor dem siegenden Strahle des reinen Bewußtseyns verschwinden zu machen, und in diesen Vorwürfen selbst die Stärke der wechselseitigen Leidenschaft zu fühlen! Was Agnesen noch vor wenig Stunden ganz unglücklich gemacht hatte, Herrmanns Kälte, die Gleichgültigkeit, mit der er sie in Ohnmacht sinken sah, war nun, als Wirkung der Eifersucht, ein süßer Beweis seiner Liebe; und gern gestand er das Unrecht, das er ihr in Gedanken angethan, indem er sie, während sie nicht beym Bankette und Ball erschien, an Jörgers Krankenlager mit seiner Pflege beschäftigt glaubte. Wüthend durch diesen Verdacht, den alle Umstände so sehr begünstigten, hatte er es kaum an der Tafel aushalten können. Als sie aber auch beym Balle nicht erschien, trieb es ihn hinaus in's Freye, um sein glühendes Herz dort auslodern zu lassen, dem Sturme Luft zu machen, der sein Inneres durchtobte. So war er schon zwey Stunden

in der Aue herum geirrt, als er plötzlich die wohlbekannte Stimme seinen Nahmen nennen hörte, und Agnesen, die er ganz anders beschäftigt glaubte, mit seinem Bilde sprechend fand. Von Neuem sanken sich nun die Glücklichen in die Arme, und heilige Schwüre und Versprechungen versiegelten den unauflöslichen Bund. Jetzt schlug die Thurmuhr, und mit Schrecken fuhr Agnes aus Herrmanns Armen empor. Aus der halben Stunde, die sie sich von der Frau von Rappersweyl erbethen hatte, waren zwey Stunden geworden; man mußte sie vermißt haben. Sie zitterte vor dem Zorne der Königinn, vor der Verantwortung, die sie der guten Matrone zugezogen hatte. Rasch riß sie sich aus Herrmanns Armen los, und flog in's Schloß.

Schon an der Treppe empfing sie die Frau von Rappersweyl mit Vorwürfen, und führte sie gerade zur Königinn, die den Saal verlassen hatte, weñ sie es nicht anständig fand, als künftige Abtissinn eine Nacht beym Balle zuzubringen. Sie fragte sogleich nach Agnes; und ihr ganzer Zorn traf diejenige, deren Aufsicht sie dieselbe übergeben hatte. Sie war noch nicht mit ihren Vorwürfen zu Ende, als Ritter Conrad sich melden, und um ein geheimes Gehör bey

der Königinn bitten ließ. So übel ihn der Sturz vom Pferde zugerichtet hatte, so konnte doch kein körperliches Leiden die Sorgen und Bedenklichkeiten überwiegen, welche Graf Hohenbergs sieghafte Erscheinung ihm in Rücksicht seines künftigen Erbes und seiner Braut einflößte. Gleich bey seiner Ankunft mit Agnes hatte ihn dieser Nahme auf eine unangenehme Art bewegt; aber auch er hielt anfänglich, wie sie, ihn für den Pflegesohn seines Oheims. Als er später hin den wahren Zusammenhang erfuhr, sah er die Gefahr schnell ein, die ihm durch die Ansprüche dieses Jünglings auf die Lehen seines Oheims drohte, und theilte diese Besorgnisse seiner hohen Gönnerinn mit, die eifrig in seine Ansichten einging, und den jungen Grafen haßte, ehe sie ihn noch gesehen. Als er aber heute Hohenbergs starken Arm selbst erprobt hatte, als er auf seinem Krankenlager den Ausgang des Turniers, Agnesens Ruf und ihre Ohnmacht vernahm, und damit verglich, was er von dem Abte von Lilienfeld und von Frau Mechthild selbst über Agnesens Jugend gehört hatte, da vermochte er nicht mehr dem Gewitter, das sich von allen Seiten gegen seine schönsten Hoffnungen zusammen zog, unthätig zuzusehen. Er entwarf seinen Plan ge-

schickt und klug, und raffte sich auf, um ihn noch denselben Abend der Königinn mitzutheilen, und von ihr die Mitwirkung zu erbitten, die in ihrem Kreise möglich war. Begierig faßte sie diesen Anschlag auf, er kam ihrer gereizten Laune erwünscht; und so bald sich Jörger entfernt hatte, wurde Agnes gerufen, ihr ihr Undank, ihr Ungehorsam, ihr schändlicher Liebeshandel mit dem verworfenen Abenteurer auf's kränkendste vorgeworfen, die Drohung von heute morgen wiederhohlt und hinzugefügt, daß sie sich gefaßt halten sollte, abzureisen, weil die Königinn übermorgen nach Königsfelden aufbrechen würde. Mit diesen Worten schickte sie das betäubte Mädchen weg, das, unfähig sich zu besinnen, oder nur ein Wort der Entschuldigung zwischen diesen Schwall strömender Beredsamkeit einzuschieben, das harte Gericht mit dem Gefühle der Vernichtung anhörte, und sich jeder Rettung verzieh. Stumm, verzweifelnd kam sie auf ihr Zimmer, und brauchte lange Zeit, bis sie sich fassen, und die ganze Größe ihres Unglücks einsehen konnte. Ach, nur einen Augenblick Freyheit, um Herrmann ihre Lage zu entdecken, nur eine Möglichkeit, ihn von der Gefahr zu benachrichtigen, die ihrer Liebe droh-

te! Zum zweyten Mahl sah sie sich auf dem Puncte, für lange, vielleicht für immer von ihm gerissen zu werden, und zum zweyten Mahl keinen Anschein von Hoffnung, ihn nur durch ein Wort davon zu unterrichten, viel weniger sich dem Schicksale zu entziehen, das ihr bevor stand. In den einfachen Verhältnissen ihrer Jugend zu keinerley Art von Verstellung oder List gewohnt, brachte sie die Nacht schlaflos zu, und hatte, als der Morgen graute, noch keinen Schritt zum Ziele ihrer Wünsche gethan.

Wartenberg.

Indessen Agnes sich in dumpfer Verzweiflung in ihr Schicksal ergab, bereiteten sich Qualen einer anderen Art für ihre Freundinn Elisabeth. So lange Ludwig lebte, hatte diese mit Kraft und Ernst gegen ihre Leidenschaft gekämpft. Sie war das ihrem Manne, der sie so edel behandelte, sie war es ihrem eigenen Bewußtseyn schuldig. Als Hohenberg gefallen war, als der Gegenstand so vieler Thränen und Opfer still und kalt im Grabe ruhte, und sie sich sagen mußte, daß er ohne diese unglückliche Liebe wohl noch leben würde, daß sie die Ursache seines frühen Todes gewesen, da grub der Stachel der Reue sein Bild tiefer in ihre Brust, und nur der Gedanke, daß er ihr verziehen, daß die letzte Handlung seines schönen Lebens das Siegel auf diese Verzeihung gedrückt habe, linderte den Schmerz, der ihre

Gesundheit zu untergraben angefangen hatte. Um so ungestörter überließ sie sich ihren wehmüthig süßen Träumen. Was konnte sie weniger thun, als dem Geliebten, den sie in den Tod getrieben hatte, eine Treue zu bewahren, die ihren Pflichten keinen Eintrag mehr thun konnte! Es war ja ein leeres Schattenbild, dem sie sich weihte, und ihre Gedanken führten sie in eine bessere Welt, nach der sie sich mit tiefem Verlangen sehnte.

So war ihre Stimmung, als sie in Prag ankam. Da erschien auf einmahl der geliebte Schatten, lebend, blühend und in höchster Liebenswürdigkeit vor ihr; die zauberhafte Erscheinung näherte sich ihr mit den Gefühlen, die sie im ersten Leben gehabt hatte. Sie fühlte sich wieder geliebt, zart und leidenschaftlich wie einst, und es war ihr unmöglich, diesem Eindrucke zu widerstehen. Sie verdammte dieß Gefühl als doppelt strafbar, um Ludwigs und Helmhards willen, sie schalt sich selbst leichtsinnig, wankelmüthig; und dennoch mußte sie gestehen, daß sie dem ersten Geliebten, Trotz dieser Verirrung, treu geblieben, daß sie in dem reizenden Minstrel nur den ersten und einzigen Gegenstand ihrer ewigen Trauer liebe. Mit der letzten Kraft ihres Ge-

müths entriß sie sich seiner gefährlichen Nähe, und hoffte in der Einsamkeit ihres häuslichen Lebens und in einer schnellen, ewigen Trennung von ihm die verlorne Ruhe wieder zu finden.

Sie hatte bey dieser Hoffnung die Leidenschaft, welche ihr Anblick in Wartenbergs Brust entzündet hatte, und seine Denkart nicht kennen, und also auch nicht berechnen können. In seiner Seele brannte kein gewöhnliches Feuer, und sein Geist war nicht so gebildet worden, wie der der meisten jungen Ritter seiner Zeit. Es war gerade damahls, als ein schönes Licht sich von Süden aus zu verbreiten anfing. Die Kreuzfahrer hatten schon früher die Künste, die Kenntnisse, die blumenreichen Gesänge des Aufgangs in ihre Heimath zurück gebracht; glücklich verschmolzen mit der Kraft und Tiefe des Abendlandes und des ernsten Norden ging ein schöneres Daseyn, ein frisches Leben aus dieser Vereinigung hervor. Die heiligen Funken der Dichtkunst waren erwacht, an den Höfen der Fürsten hatten Dichter gesungen, die Fürsten selbst, die ersten Helden ihrer Zeiten waren Sänger der Liebe (Minnesänger) gewesen; aber eben jetzt entfaltete sich eine noch schönere Blüthe der Kunst und Wissenschaft unter dem milden Himmel von Italien.

Petrarca wurde gegen den Anfang dieses Jahrhunderts geboren, und seine Gesänge, seine zarte hohe Liebe entzündeten in verwandten Seelen ähnliche Gefühle, und äußerten ihre sympathetische Gewalt jenseit der Alpen und des trennenden Meeres.

Wartenberg hatte von Kindheit an eine unauslöschliche Sehnsucht zu allem Schönen gezogen. In kindischen Versuchen ergoß sich zuerst sein Gefühl. Seine Mutter, die unglücklich geliebt, und ihren Gatten aus Pflicht geheirathet hatte, glaubte des Knaben Ahnungen zu verstehen, und nährte sein empfängliches Gemüth mit den Erzählungen und Gesängen aus der schönen vergangenen Heldenzeit, die noch in Büchern und Sagen lebte, und mit allen bessern Erzeugnissen der Mitwelt, die sie sich durch Briefwechsel mit gelehrten Geistlichen oder den Sängern der lieblichen Lieder selbst zu verschaffen wußte. So wuchs der junge Walter in einer eigenen Welt der Phantasie auf. Als er den Waffen entgegen gereift war, übte der erfahrne Vater ihn in jeder Kunst des Kriegs zu Schimpf und Ernst, und seine schöne Gestalt, die sich in ritterlichen Übungen immer vortheilhafter entwickelte, sein hoher Sinn, seine Fertigkeit im

Lautenspiel und Gesange versprachen den frohen Alten in ihrem Erstgebornen eine zweyte Blume der Ritterschaft, wie der edle Leopold von Österreich war. Die lieblichen Fluren Italiens, die reiche Natur dieses gesegneten Landes, und noch mehr das frische Leben seiner Bewohner im Morgenschimmer der aufblühenden Kunst hatten den jungen Wartenberg mit heißen Wünschen erfüllt, diese schöne Welt einmahl selbst zu sehen, von der ihm sein Vater und ältere Ritter aus ihren Römerzügen so manches erzählten. Sein Vater hatte Anverwandte in Florenz; er sandte den Sohn hin. Hier entglühte seine Phantasie zur völligen Reife. Er dichtete, und sang, was er gedichtet hatte, zu den Klängen der meisterlich gespielten Laute. Er lernte Petrarca kennen, und die Jünglinge wurden Freunde; aber ihm ward noch mancher süßere Lohn. Die Herzen schöner gefühlvoller Frauen widerstanden nicht dem liebenswürdigen Dichter, dem tapfern Ritter, der bey Kämpfen des Witzes und der Waffen fast überall den Sieg davon trug. Wartenberg war der Liebling der Frauen, und wurde bald der Abscheu der Männer. Mancher Dolchstoß lauerte auf ihn; mehrere Mahl hatte ihn nur seine Geistesgegenwart ge-

rettet; das letzte Mahl entging er zwar dem Tode, aber nicht einer gefährlichen Verwundung. Seine Freunde riethen ihm endlich, ein Land zu verlassen, wo sein Leben immer unsicher seyn würde, und so kehrte er denn, so bald es seine Gesundheit erlaubte, in sein Vaterland zu seinen Ältern zurück.

Er war noch nicht lange zu Hause, als das Aufgeboth seines Königs, Johann von Böhmen, den alten Wartenberg zur Heeresfolge rief. Voll ritterlichen Sinnes drang er in den Vater, daß er ihm erlauben möchte, seinem sinkenden Alter diese Last abzunehmen, und die Scharen an seiner Statt dem Könige zuzuführen. Der Vater willigte gern ein, und übergab in einer Versammlung seiner Lehensmänner und eigenen Leute seinem Sohne feyerlich das Banner seines Hauses. Dieser zog nun fröhlich zur Mühldorfer Schlacht, rettete dort seinem Könige Leben und Freyheit [6]), und lernte Herrmann kennen, an den ihn von dieser Stunde an ein zartes Gefühl fest und unzertrennlich band. Bey dem Feste zu Prag erfuhr er größten Theils durch ihn Elisabeths Geschichte; ihr Anblick vollendete den Eindruck, den die Erzählung von ihren Schicksalen und ihrer heldenmüthigen Liebe,

auf ihn gemacht hatte. Eine heftige Leidenschaft entbrannte in seiner Brust. Er beschloß, Elisabeth zur Dame seines Herzens, zur Herrinn aller seiner Gedanken zu machen. Wie Petrarca seine Laura, wollte er sie in seinen Liedern erheben, und wenn die Musen diesen Unsterblichkeit geben würden, sollte Elisabeths Nahme mit ihnen ewig leben. Die Freude, sie zuweilen zu sehen, und ihr seine tadellose Liebe zu gestehen, sollte dann sein einziger Lohn seyn. Von Prag ging er mit Herrmann nach Grafenegg, und schwur dort in die Hand des Freundes, dessen wahren Nahmen und Ansprüche er erst hier erfuhr, mit Gut und Blut, mit Leib und Leben seine gerechte Sache zu unterstützen, und nicht zu ruhen, bis er ihn in den Besitz seines väterlichen Erbes zu setzen geholfen hätte.

Hohenberg zog nun mit dem Ritter von Grafenegg nach Wien, um dem Herzoge seine Ansprüche vorzulegen, und von ihm die Aufhebung der Acht und Anerkennung seiner Rechte, wie sie seinem Verwandten, Ludwig von Scharnstein, geworden war, zu erbitten. Wartenberg begleitete ihn bis dahin; aber er verließ ihn bald wieder, um im Gebirge, wo der Gegenstand seiner

Wünsche und seiner Liebe lebte, ein seltsam schönes Leben zu führen.

Auf die Burg zu gehen, und dort in Helmhards Gegenwart Elisabeth zuweilen zu sehen, stand ihm wohl frey; aber welchen Genuß für sein Herz konnte er sich da versprechen, wo entweder stäter Zwang und strenge Beobachtung ihm das Glück, um Elisabeth zu seyn, verbittert haben würden, oder die geringste Unbesonnenheit in Worten und Blicken Helmhard aufschrecken, und Elisabeth endlose Leiden bereiten konnte? Er entwarf einen andern Plan. Unsichtbar wollte er um sie seyn, sie umschweben wie ein Schutzgeist, ihr überall folgen ohne ihr Wissen, und nur zuweilen in glücklichen Momenten aus der schützenden Verborgenheit hervor treten, um ihr ein Zeichen seiner Liebe und seiner Gegenwart zu geben. Die ganze Gegend umher sollte ihm zu diesem Vorhaben zinsbar, alles um Elisabeth herum von dem Zauber seiner Liebe in Opfer und Huldigungen für sie verwandelt werden. Je länger er diesem Plane nachsann, je mehr Reiz gewann er für ihn. Alles, was seine geschäftige Phantasie ersann, ward für ihn eine Quelle von Lust; und seine Leidenschaft erhöhte

sich in dem Maße, als seine Einbildungskraft arbeitete, sie zu befriedigen.

Elisabeth hatte bey ihrer Zurückkunft die gehoffte Ruhe auf keine Art gefunden. Walters Bild in aller seiner Liebenswürdigkeit vermischte sich so innig mit Ludwigs Andenken, daß sie nicht mehr fähig war, sie zu trennen oder zu unterscheiden, ob sie Ludwig in Waltern, oder diesen in jenem liebe. Hierzu kam noch, daß Helmhard, von den wenigen in Prag zugebrachten Tagen und der Zeit der fröhlichen Reise her, Geschmack an Freuden lebhafterer Art zu finden gelernt hatte. Ihm genügte nicht mehr das einfache Leben auf seiner Felsenburg; er knüpfte manchen seit seiner Verheirathung zerrissenen Faden alter Freundschaft wieder an. Die Ritter von Bergau, von Merkenstein, von Stahremberg 7), und besonders der Abt von Lilienfeld, Mechthild's Bruder, den er schon als Prior gekannt, und manchen Becher beym Würfelspiele mit ihm geleert hatte, wurden der Reihe nach von ihm besucht und eingeladen.

Elisabeth sah mit geheimer Angst diese Veränderung in ihrer Lebensart, eine dunkle Ahnung vor düstern Folgen ergriff sie; aber da sie wohl fühlte, wie wenig sie mit ihrem zerris-

senen Herzen im Stande war, ihres Mannes gerechte Forderungen an häusliche Freuden zu erfüllen, fügte sie sich mit freundlicher Gefälligkeit in seinen Wunsch. Sie erschien bey den Banketten, die er gab, sie machte die Wirthinn mit so viel Anstand und Heiterkeit, daß niemand ahnete, wie wenig ihr Herz zu diesen lauten Freuden stimmte, und Helmhard sich immer mehr und mehr seinem Hange dazu, den er in den ersten Jahren seiner Ehe um Elisabeths willen unterdrückt hatte, überließ.

In dieser Zeit war sie oft allein; denn Helmhard nahm auch Einladungen seiner Nachbarn an. Gern hätte er es gesehen, daß Elisabeth ihn dahin begleitet hätte, sie wußte aber unter schicklichen Vorwänden sich davon los zu machen; und um nicht allein zu gehen, nahm er überall seinen Pflegesohn Wilhelm mit. Elisabeth war dann ganz einsam; und sie fing nun an, wie sie einst auf der Seusenburg gethan, kleinere und größere Spaziergänge in die Gegend in den schönen Forsten, die ihre Burg umgaben, zu machen. Bald bekamen diese einsamen Wanderungen für sie einen neuen seltsamen Reiz. An den schönsten düstersten Stellen, die sie zu ihren Lieblingsplätzen erkoren hatte, oder wo gewöhnlich das Ziel

ihres Ganges zu seyn pflegte, fand sie überall Spuren einer unbekannten freundlichen Hand, die diese wildschönen Umgebungen mit sinnreicher Erfindung zu schmücken geschäftig war, ohne daß sie den Urheber aller dieser Überraschungen entdecken konnte. Bald war es ihr Nahme in die Rinden geschnitten, bald Blumen ferner milder Zonen, die ihre glänzenden Blüthen an ihren Lieblingsstellen im Garten und Walde entfalteten, bald duftende Kränze sinnvoller Blumen um den Baum geschlungen, wo sie zu sitzen pflegte. Wie sie auch forschte, was für Mühe sie sich auch gab, zu erfahren, wer für sie so freundlich gesinnt war, die Hand, die hier wie durch Zauber wirkte, blieb verborgen; aber ihr Geist fand eine Art angenehmer Zerstreuung in dieser Beschäftigung. Eines Tages, als Helmhard zu einem großen Schmause nach Lilienfeld geritten war, lockte die Schönheit des Abends sie, noch einen Spaziergang in dem Wäldchen dicht hinterm Schlosse zu machen. Noch war sie nicht lange fortgeschritten, als ein lieblicher Laut unweit von ihr ertönte. Es war eine sanfte Melodie, von Flötentönen gehaucht. Verwundert sah sie sich um, um zu erfahren, woher sie kämen; da schienen die Laute sich zu entfernen.

Elisabeth folgte ihnen; sie lockten sie immer vorwärts, immer tiefer in den Wald. Der Tag war indeß noch mehr gesunken, die Flötentöne hatten sie nachgezogen bis an einen Platz, wo eine beträchtliche Tiefe den Grund theilte. Gegen über an der Felsenwand loderten plötzlich Flammen empor. Betroffen sah Elisabeth hin. Ihr Nahme in weißem schimmernden Feuer entbrannte auf dem dunklen Grunde, glänzende Kugeln aus hellem bläulichen Lichte stiegen langsam und lautlos rings aus den Büschen auf, und erhellten die Gegend mit zauberischem Glanze, während die lieblichen Hauche von Flöten und Waldhörnern in sanften Harmonien sie umtönten. Noch stand sie wie bezaubert von der wunderbaren Erscheinung, da verloschen die Flammen, die Töne verstummten, sie sah sich in dem tiefdämmernden Walde allein. Zu forschen, wer jenseit an dem Felsen dieß seltsame Schauspiel veranstaltet hatte, war weder möglich noch rathsam bey einbrechender Nacht. Sie wandte sich nun schnell, um die Burg noch vor der gänzlichen Finsterniß zu erreichen; ihre Gedanken irrten von Muthmaßung zu Muthmaßung, und ihr aufgeregtes Gefühl scheuchte den Schlummer von ihren Augen.

Ihr erster Gang am folgenden Morgen war in die Gegend, wo sich ihr gestern die überraschende Erscheinung gezeigt hatte. Es war überall nichts zu finden, nichts zu bemerken, was auf irgend eine Spur leiten konnte; und Nachforschungen in den benachbarten Hütten unter den Landleuten oder ihrem Schloßgesinde anzustellen, hielt eine geheime Ahnung sie ab, die ihr, wie unwahrscheinlich ihr auch diese Vermuthung manches Mahl vorkam, einen Nahmen zuflüsterte, den sie nicht gern hier in der Gegend gehört, und vor die Ohren ihres Gemahls gebracht wissen wollte. Nach einigen Tagen war Helmhard zu einem Kindtaufschmause nach Merkenstein gebethen, dessen Besitzer endlich Elisabeths abschlägige Antwort verschmerzt, ein anderes Mädchen geheirathet, und nun die Geburt eines Sohnes und Stammerben erlebt hatte, die in dem ganzen Hause große Freude erregte. Jeder alte Groll war vergessen, und Herr Helmhard freundlich gebethen, an dem häuslichen Glücke seines alten Bekannten Theil zu nehmen. Merkenstein war ziemlich fern entlegen. Vor drey Tagen konnte er nicht wieder zu Hause seyn; und da gerade auf den zweyten derselben der Geburtstag seiner Elisabeth fiel, kostete

es dem Ritter einen harten Kampf, zwischen zwey eben so werthen und eben so unverschiebbaren Freuden zu wählen. Er suchte endlich beyde zu vereinigen, indem er es von Elisabeth erhalten wollte, mit ihm zu gehen. Die Vorstellung, daß sie nicht schicklicher Weise bey diesem Feste, wo sie einst die erste Rolle zu spielen von Merkenstein bestimmt gewesen war, erscheinen könnte, leuchtete ihrem Gemahle selbst ein, und ihr Vorschlag, den Tag ihrer Geburt bey seiner Zurückkunft feyerlich zu begehen, löste alle seine Zweifel. Fröhlich und wohlgemuth ritt er mit Wilhelm von Hohenberg nach Merkenstein, und bedauerte herzlich seine Frau, die nichts von allen diesen Freuden genießen konnte.

Der Geburtstag.

Der erste Tag verging Elisabeth ruhig und gewöhnlich. Den folgenden, ihren Geburtstag, beschloß sie in wehmüthiger Stille zuzubringen. Ach, er war einst auf ganz andere Art gefeyert worden! Sie hatte ihn mit Ludwig auf jener schönen Pilgerschaft zugebracht; er erfuhr ihn zufällig, und seine verdoppelte Zärtlichkeit und tausend kleine Aufmerksamkeiten machten ihn ihr auf immer unvergeßlich. Ernst und traurig ließ sie die Bilder jener Zeit in ihrem Geiste vorüber gehen, und erschrack über die Schwäche ihres Herzens, als sie gewahr wurde, wie innig sie bereits mit der Gegenwart verschmolzen, wie wenig es ihr möglich war, Ludwigs und Walters Bild zu trennen. Sie stieg in die Capelle hinab, und ließ zwey Messen lesen, eine für sich, die andere für Verstorbene; sie bethete inbrünstig, und flehte zu

Gott um Kraft, ihrer Pflicht getreu zu bleiben, und um die Wohlthat eines frühen Todes, der sie einem freudenlosen Daseyn entreißen, und mit dem vereinigen sollte, mit dem ihre Seele in jeder Entfernung, bey jeder Trennung, selbst nach dem Tode noch eins war. Mit jener Ruhe, die immer die Wirkung wahrer Andacht ist, verließ sie die Capelle, und brachte den Tag bis zum Abende in stiller Fassung und ernster Feyer zu. Es war ein trüber Morgen gewesen; erst später klärte das Wetter sich auf, das durch wechselnde Stürme und Regen Elisabeth schon mehrere Tage im Zimmer gehalten hatte. Der Abend wurde so schön, so heiter; ein frisches Leben schien in der Natur zu erwachen, die nach langer Hitze und Trockene durch diese Regen erquickt worden war. Die Sonne sank am wolkenlosen Himmel gegen die Berge hinab, ein goldener Schein überstrahlte die Gegend — es war alles so still, so rein und friedlich. Elisabeth nahm ihre Harfe und verließ die Burg, um an ihrem Lieblingsplatze bey der Waldquelle noch eine stille Stunde zu genießen. Als sie den kleinen, ganz umschlossenen Platz betrat, fand sie ihn mit Kränzen von weißen Blumen, von Lilien, Orangen, Jasminblüthen geschmückt, deren Balsamduft ihr

der Abendhauch entgegen trug. Die Moosbank, auf der sie zu sitzen pflegte, war mit Blumen bestreut, und an dem Felsen, aus dem die Quelle sprudelte, zeigte sich ein L. und E. zierlich verschlungen. Sie stand betroffen eine Weile still. Wer war's, der ihr dieß sinnige Fest bereitet, der so zartfühlend die Reinheit ihrer Empfindungen und den Gegenstand derselben geehrt hatte? Jene Vermuthung, die sie schon einmahl genährt hatte, drängte sich ihr wieder auf; aber wenn sie wahr gerathen hatte, wie edel war das Ganze gedacht, das nur der Leidenschaft für einen Andern huldigte, ohne seiner selbst mit einer fernen Ahnung zu denken! Ihr Herz war in tiefer Rührung bewegt, ihr Auge fullte sich mit Thränen. Ja, so hatte Ludwig gedacht und empfunden! Diese Feinheit des Gefühls, diese Kraft des Gemüths und Willens waren es, die sie so fest an ihn gezogen hatten! Sie setzte sich auf die Moosbank; ihr Auge, in dem eine Thräne schwamm, hing an dem geliebten Nahmenszuge. In Gedanken versunken saß sie lange, auf die Harfe gelehnt; jetzt berührten ihre Finger eine Saite. Der Ton weckte Elisabeth aus ihrem Traume; sie griff entschlossen in die

goldenen Fäden, um mit bewegter Stimme ihrem gepreßten Busen Luft zu machen:

So fließt ihr denn, ihr heißen Thränen, immer?
Wird nie ein Ende dieser Schmerzen seyn?
Das Langstentflohne strahlt in ew'gem Schimmer;
Nichts kann die Bilder jener Zeit zerstreun.

Es lebt um mich, was längst dahin geschwunden;
Was in des Grabes dunkelm Schooße ruht,
Erhebet sich; ich sehe deine Wunden,
Mich klagt es an, dein strömend Heldenblut.

Ja, ich bin Schuld! Um mich entfloh dein Leben;
Daß ich dich liebte, war dein Untergang!
O kannst du mir im Schooß' des Lichts vergeben,
Wozu mich eisern das Verhängniß drang?

Ach, nicht mein Wille war's, dich zu verletzen!
Mich trieb das Schicksal und die ernste Pflicht;
Mein Leben konnt' ich wohl zum Preise setzen,
Doch fremdes Wohl und mein Bewußtseyn nicht.

Jetzt siehst du mich aus jenen heitern Höhen,
Du weißt, was ich gethan und was ich litt;
Nicht rechnest du die Pflicht mir zum Vergehen,
Nicht zürnest du dem Kampfe, den ich stritt.

Ja, du verzeihst! Versöhnt werd' ich dich finden,
Vor Gottes Throne nenn' ich dich: Mein Freund!
Und sehnsuchtsvoll seh' ich die Tage schwinden,
Nur der bringt Leben, der mich dir vereint.

Elisabeth schwieg. Ihre Hand irrte noch in den Saiten, ihr Auge voll Thränen war zum Himmel gerichtet, wo sie die liebliche Gestalt wandelnd dachte, als ein leiser Ton an ihr Ohr schlug. Er schien dumpf wie aus tiefer Ferne zu kommen. Sie horchte, sie hörte die Melodie ihres eigenen Gesanges, und eine Stimme, die sie plötzlich zu erkennen glaubte, fing sanft und gedämpft also an:

Ja fließt, ihr schönen Perlen, fließet immer!
Es kann kein Schmerz gerechter, heil'ger seyn.
Den reinen Bund umstrahlet Himmelsschimmer,
Vor dem der Erde Nebel sich zerstreun.

Die Lieb' ist mit dem Leben nicht verschwunden;
Wenn auch der Leib im stillen Grabe ruht,
So dauern jenseits noch des Herzens Wunden,
Dein Bild entströmt nicht mit dem warmen Blut.

Wer gäbe nicht mit Lust für dich sein Leben,
Und freute sich im stolzen Untergang?
Du darfst mir dieses kühne Wort vergeben,
Des überfüllten Herzens heißen Drang.

Nicht soll es deine schöne Treu verletzen;
Ich ehre schweigend sie als deine Pflicht.
Was du verlorst, kann keine Macht ersetzen;
Das Herz faßt zwey Mahl solche Flammen nicht.

Es schaut dein Freund auf dich aus jenen Höhen,
Er kennt die Schmerzen, die dein Busen litt;
Dort, wo der Erde Täuschungen vergehen,
Ehrt er die Kraft, die seinen Wunsch bestritt.

Der Glückliche! Er wird dich wieder finden!
Und einsam steht der längst vergeßne Freund;
Der, dessen Tage hier für dich nur schwinden,
Sieht ewig sich kein liebend Herz vereint.

Mit wunderbaren Empfindungen hörte Elisabeth diesen Gesang. Sie hatte im ersten Augenblicke die Stimme erkannt. Er war es, Wartenberg, der Gegenstand einer werdenden Neigung, die sie sich selbst zu gestehen nicht wagte! Sie stand auf, sie ging rasch gegen den Ort zu, woher die Stimme getönt hatte. Sie wußte selbst nicht, was sie wollte, ob sie den Sänger suchen oder fliehen, ihm danken oder zürnen sollte. Als sie in das Gebüsch trat, saß Walter, von ihr abgewendet, die Laute im Arme, auf einem Felsenstücke, die Augen tiefsinnig auf die Erde geheftet. Bey dem Geräusche ihrer Annäherung sah er sich um, sprang auf, warf die Laute hin, und eilte ihr entgegen. Sie sah eine hohe Röthe über sein Gesicht fliegen, sein Auge strahlte; ohne zu sprechen, faßte er ihre Hand, und drückte sie an seine Lippen, an seine Brust. Jetzt fühlte Elisa-

beth wohl, daß sie besser gethan hätte, ihm nicht entgegen gegangen zu seyn. Es war zu spät. Sie wollte sich fassen, mit Ernst und Kälte sprechen; auch dieß mißlang. Seine Gluth riß sie hin; ihre ruhige Besinnung verschwand vor dem Anblicke dieser ewig theuern Züge, vor dem Klange dieser Stimme, vor dem Ausdrucke einer Leidenschaft, die sich gewaltsam verbarg, aber im Verbergen selbst nur desto gefährlicher verrieth. Er sprach kein Wort von sich, von seinen Gefühlen; nur die Feyer des heutigen Tages, nur Ludwigs Andenken waren der Inhalt seines Gespräches. Ohne es zu wissen, saß Elisabeth eine Weile darauf an seiner Seite auf dem Felsensitze; sie erzählte von ihrer Jugend, ihrer Erziehung, endlich von der traurig schönen Vergangenheit auf der Seusenburg. Walters Fragen lockten eine Schilderung, eine Erinnerung nach der andern aus den Tiefen ihrer Seele. Ach, ihr war so wohl, nach Jahren wieder einmahl von jener Zeit, von jenem verlornen Glücke zu sprechen, das sonst nur der Gegenstand ihrer einsamen Träume war! Und Walter verstand sie so ganz! Sein Gemüth war so gleich gestimmt mit dem ihrigen! Zum ersten Mahl seit Ludwigs Verlust genoß sie das hinreißende Glück, sich ganz begriffen, jede ih-

rer Empfindungen getheilt, jeden leisen Anklang beantwortet zu finden! Gefährliches Spiel der Empfindung und Phantasie, mit dem Gegenstande, der uns nicht mehr gleichgültig ist, von welchem wir geliebt werden, über eine hoffnungslose, unglückliche Liebe zu reden!

Die einbrechende Dämmerung erinnerte Elisabeth, zu scheiden. Aber diese Stunde war zu süß, diese Ergießungen ihrem Herzen zu wohlthätig gewesen; sie vermochte nicht, als Wartenberg um die Erlaubniß bath, sie zuweilen sehen, und ihre Einsamkeit stören zu dürfen, es ihm abzuschlagen. Ihre Vernunft befahl es wohl; aber der Schrecken, der sich in seinen Blicken mahlte, als sie anstand, seine Bitte sogleich zu gewähren, das schöne Zutrauen, das seine ehrfurchtsvolle Zurückhaltung ihr einflößte, endlich ihr eigener Wunsch überstimmten jenen Befehl, und sie schieden zuletzt, beyde selig, beyde den Pfeil einer wachsenden Leidenschaft tiefer in die Herzen gedrückt.

In der Einsamkeit ihres Zimmers fing sie an, Betrachtungen über das anzustellen, was diesen Abend in ihr vorgegangen war. Sie liebte Wartenberg, das konnte sie sich nicht mehr verbergen; und er hatte ihr seine Leidenschaft zwar nicht gestanden, aber deutlich genug zu erkennen

gegeben. Dennoch hatte sie ihn willig angehört, seine Huldigungen, sein halbes Geständniß ohne Zürnen aufgenommen; ja ihr Betragen konnte seine Hoffnung vielmehr beleben als niederschlagen. Sie schauderte vor sich selbst, als sie diesen Abgrund ihres Herzens entdeckte, als Helmhards Bild ihr in seiner offenen Redlichkeit und arglosen Liebe erschien. Sie brachte eine unruhige Nacht unter tausend streitenden Gefühlen und Entwürfen zu. Nur wenig Schlummer erquickte sie; doch beschloß sie, es sollte anders werden. Sie wollte Waltern nicht mehr sprechen, nicht einmahl mehr sehen. Aber wie ihm diesen Entschluß verkünden? Sie wußte nicht, wo er sich aufhielt; selbst wenn sie ihm bloß schreiben wollte, sah sie kein Mittel, den Brief in seine Hände zu bringen.

Am Abende dieses Tages kam Helmhard zurück, vergnügt über die genossenen Freuden, und sehr gesprächig, sie zu erzählen. Er hatte bereits eine zweyte Einladung zu einem Feste ähnlicher Art bey einem andern seiner Freunde angenommen, und wollte nun Elisabeths Geburtstag feyern. So wenig die rauschende Festlichkeit, die Helmhard dieses Jahr veranstaltet hatte, der stilleren der vorigen Jahre und Elisabeths

Stimmung entsprach, so mußte sie ihren Mann gewähren lassen, der in der Freude seines Herzens schon seinen Plan entworfen, und die Geschenke, die er ihr bestimmte, mit fürstlicher Freygebigkeit bereitet hatte. Der Tag verging laut und lärmend; nur Helmhards herzliche Liebe und der Wunsch, den man ihm so deutlich ansah, Elisabeth nach seiner Meinung große Freude zu machen, vermochten sie, sich zu bezwingen, und recht freundlich und dankbar alles anzunehmen, alles mitzumachen, was er wünschte.

Schon am dritten Tage nach seiner Ankunft verließ er Hohenberg wieder, und gab dadurch Elisabeth die volle Freyheit, ihren muthig gefaßten Entschluß auszuführen. Sie sann vergeblich auf ein Mittel, Wartenberg damit bekannt zu machen, ohne ihn selbst zu sprechen. Da sich ihr keines anboth, entschloß sie sich, von der Würde ihrer Absicht überzeugt, ihn aufzusuchen. Sie ging an den Platz bey der Quelle. Wartenberg harrte ihrer längst. Er hatte drey Tage in vergeblicher Erwartung hier zugebracht. Ihre Miene verkündete nichts Frohes. Sie ließ ihn ausreden, ohne ihn zu unterbrechen, als er ihr die Qualen der vergangenen Tage schilderte; sie brauchte Zeit, die Fassung wieder zu gewinnen,

die sein Anblick erschüttert hatte. Als er geendet hatte, hob sie an: Es ist mir sehr leid, Ritter, daß mein unüberlegtes Versprechen, als wir uns das letzte Mahl sahen, eine Erwartung in euch erregte, die ich auf keine Art erfüllen kann und darf. Ich wäre auch heute nicht wieder gekommen, wenn ich euch nicht selbst hätte bitten wollen, mich nie wieder in der Gegend des Schlosses aufzusuchen, und diese Unterredung unsere letzte seyn zu lassen.

Walter trat einen Schritt zurück: Kommt dieser Befehl aus eurer Seele, edle Frau, oder spricht ein anderer Wille durch euch?

Es ist mein Entschluß, mein Wunsch, erwiederte Elisabeth mit fester Stimme, indeß ihr Herz aus allen seinen Wunden zu bluten anfing.

»Ihr verbannt mich! Was habe ich gethan, das euch zu diesem Schritte veranlassen konnte? Ich bitte euch, erklärt euch über mein Vergehen!"

Es ist von keinem Vergehen die Rede, Herr von Wartenberg! aber es ziemt mir, der Frau eines Andern, nicht, euch hier allein zu sehen, noch weniger, eure Gespräche anzuhören. Darum lebt wohl! Wir sehen uns nie wieder! Sie erblaßte bey den Worten und wandte sich, um fortzugehen. Walter trat ihr in den Weg, er stürzte

zu ihren Füßen. Nicht also! rief er: Ihr sollt nicht so kalt von mir scheiden! Er faßte ihre Hände, er fühlte ihr Zittern, er sah ihr erlöschendes Auge, und erschrack. Elisabeth! rief er mit bebender Stimme: Du kannst mich verbannen?

Es war Ludwigs Stimme, sein Gefühl! Sie zitterte noch stärker; mit ihrer letzten Kraft zog sie ihre Hände zurück, wandte sich von ihm, und brach in lautes Weinen aus.

O Elisabeth! Du weinst? rief Walter. Er sprang auf, schlang seinen Arm um sie, und drückte sie fest an sich: Dich selbst jammert unseres Schicksals. O sey nicht so grausam! Sie konnte nicht sprechen; ihr Haupt sank auf seine Schulter, ihre Thränen flossen. Ich muß! sagte sie endlich kaum hörbar: Meine Pflicht gebeuth. Lebt wohl! Sie erhob sich, um zu gehen. Nein! nein! rief Walter, und umschlang sie fester mit beyden Armen: So laß ich dich nicht. Ich ehre deine Pflicht, deine Tugend; denn sie ist die Quelle deiner Ruhe und Größe. Ich werde dich nimmer sehen, aber verlassen kann und werde ich dich nicht. Wie dein Schatten werde ich dich umschweben, überall um dich seyn, unerkannt, unbemerkt; niemand, als du, soll wissen,

wer dir in diesen Wildnissen sein Leben weiht. Und wenn ich einst scheiden muß, dann laß mich deinen Ritter seyn! Gib mir ein Andenken, ein Zeichen dieser ernsten Stunde! Es soll mein Heiligthum, das Kleinod meines Helmes werden. Dein Bild wird mich überall begleiten; in deinem Nahmen werde ich siegen, meine Liebe zu dir wird mir Muth in der Gefahr und Trost im Tode geben.

Walter hatte mit glühender Leidenschaft gesprochen, Elisabeth ihn unter stäten Thränen angehört. Wie konnte sie einer so bescheidenen Liebe den kleinen Preis versagen? Noch immer zitternd löste sie eine goldene Armspange ab, und gab sie ihm, der sie, wie die Reliquie einer Heiligen, knieend und ehrerbiethig empfing. Schont eures Lebens! sagte sie: Denkt, daß es mir theuer ist! Vergeßt meiner nicht! Ich werde euch ewig nicht vergessen. Ein heftiger Thränenstrom erstickte die letzten Worte. Sie floh.

So war denn auch dieß zweyte schöne Band zerrissen, und ihr liebstes Glück auf dem Altare der Pflicht geopfert. Sie hoffte wenigstens äußere Ruhe von dieser Anstrengung; es sollte ihr so wohl nicht werden. Wartenbergs Aufenthalt in der Gegend, was er für Elisabeth gethan, konn-

te unmöglich ganz unbemerkt bleiben. Sie sahen sich zwar nicht mehr; aber sie fühlte seine Gegenwart in manchem geheimen Zeichen der Liebe, das er ihr mit sinnreicher Erfindung zu geben wußte. Es gab geschäftige Lauscher, die beobachteten, verglichen, spähten; es gab endlich bösgesinnte Menschen, denen Unruhstiften Freude machte. Als Helmhard einst wieder von einem fernen Besuche zurück kam, fand man es nöthig, ihn von den Schritten und kühnen Versuchen des Ritters zu unterrichten, der unbekannt in seltsamer Absicht sich in der Nähe des Schlosses aufhalte. Man suchte seine Wünsche und Elisabeths Betragen bey ihm verdächtig zu machen. Helmhards Eifersucht loderte empor, je mehr er sein Weib liebte, je mehr er, Trotz ihrer unverstellten Achtung gegen ihn, nur zu wohl den Mangel an Erwiederung seines Gefühls bey ihr bemerkt hatte. Unfähig, Argwohn oder Mißtrauen in seiner Brust zu bergen, ging er gerade zu seiner Frau, und befragte sie um den wahren Zusammenhang. Sie erblaßte; aber im nächsten Augenblicke war sie gefaßt genug, um ihm mit Schonung und Würde alles zu gestehen. Sie erzählte ihm den Vorfall auf dem Balle, des Ritters Bemühungen, ihr hier in Hohenberg seine Achtung und Verehrung

zu beweisen, endlich daß sie ihn zwey Mahl gesprochen, das erste Mahl zufällig, das zweyte Mahl, um ihm anzukündigen, daß sie sich nie wieder sehen würden. Sie verschwieg ihm nur jene unglückliche Ähnlichkeit, die ihn unaufhörlich hätte beunruhigen müssen, weil sie fest überzeugt war, daß außer ihr sie niemand entdecken konnte. Helmhard schien beruhigt, wenigstens äußerte er nichts mehr. Elisabeth, um jede Sorge von ihm zu nehmen, schrieb einen kurzen Brief an Wartenberg, worin sie ihn mit anständigem Ernste bath, sich aus ihrer Nähe zu entfernen, und sie mit keinem Zeichen seiner Gegenwart mehr zu beunruhigen. Sie gab ihrem Manne den Brief offen und bath ihn, ihn durch denjenigen, welcher ihm die Nachricht von Wartenbergs Aufenthalt gegeben hatte, bestellen zu lassen, weil sie ihn nicht wisse. Nicht ohne ein kleines Gefühl von Beschämung empfing Helmhard das Blatt, schloß und siegelte es in Elisabeths Beyseyn, und Wartenberg verschwand aus der Gegend.

Er war nun fort, aber Elisabeths Frieden war es mit ihm. In Helmhards Brust hatten die Schlangen der Eifersucht sich einmahl eingenistet. Der todte Nebenbuhler hatte manches Mahl seinen stillen Neid erregt; doch hoffte er

von der Zeit Heilung dieses Übels. Ein lebender, junger, unternehmender Liebhaber erschien ihm schreckend; und obwohl Elisabeths Betragen jeden Schein von Argwohn durch feste Consequenz niederschlug, so war doch das Zutrauen vergiftet, und Elisabeths häusliche Lage und der Zustand ihres Gemüths schlimmer als vorher.

Ränke.

So standen die Sachen auf der Burg Hohenberg um die Zeit, als Agnes zu Laxenburg den Gespielen ihrer Jugend wieder gefunden, und seine Erscheinung Conrad von Jörgers Besorgnisse in jeder Beziehung aufgeregt hatte. Dieser beschloß, schnell thätig zu seyn, und keinen Augenblick zu versäumen. Er hatte mit der Königinn von Ungarn vorläufig über seine Maßregeln gesprochen, und machte sich noch in derselben Nacht auf den Weg zu seinem Oheim. Er hatte diesen in der letzten Zeit, seit dessen Vermählung mit Elisabeth seine Hoffnungen niedergeschlagen hatte, vernachlässigt; dennoch baute er auf Helmhards argloses Gemüth und auf seine Liebe zu den Söhnen seines Bruders einen geschickten Plan, sich mit ihm auszusöhnen, und ihn so sehr gegen Herrmann einzunehmen, daß es dem Herzoge nim-

mer gelingen sollte, ihn in Güte zu einem Vergleiche zu bringen. Auf dem Wege nach Hohenberg sprach er bey seinem neuen Freunde, dem Abte von Lilienfeld, ein, der von jeher Herrmann gehaßt hatte. Herrn Helmhards Frömmigkeit hatte schon längst die Burg Kreisbach, ebenfalls eine Hohenbergsche Besitzung, die mit des Abtes Marken grenzte, dem Stifte für seine armen Heiligen überlassen. Es mußte dem Abte daran gelegen seyn, daß er keinen Nachbar von anderer Denkart bekomme, und vor allen nicht den verhaßten Findling, wie er Herrmann nannte. Ritter Conrad wußte diese Triebfeder in Bewegung zu setzen, um den Abt in seine Absichten zu ziehen. Es bedurfte nicht vieler Überredung dazu. Der Abt sah leicht die Gefahr ein, die ihm drohte, sah sie deutlicher als Jörger selbst, da er die Echtheit von Herrmanns Ansprüchen am besten kannte, und war bereit, so viel bey ihm stand, mitzuwirken. Er war überdieß Herrn Helmhards alter Freund, sein Beichtiger und Gewissensrath. Willfährig theilte er seinem neuen Mitverschwornen von dem Stande der Dinge auf Hohenberg mit, was er durch seine Horcher, die er überall hielt, von Elisabeths und Wartenbergs Geschichte hatte er-

fahren können. Jörger sah sogleich den Nutzen ein, den er aus diesen Winken ziehen konnte; er redete seinen Plan weiter mit dem Abte ab, gab diesem seinen Theil an der Ausführung auf, und ritt mit viel besserem Muthe, als er in's Stift gekommen war, nach Hohenberg.

Es war spät Abends, als er am Schloßthore ankam. Er bath eingelassen zu werden, ohne seinen Nahmen zu sagen. Man meldete Herrn Helmhard, daß ein Ritter, der das Wappenschild des Jörgerschen Hauses führte, vor der Burg halte, und um Einlaß bitte. Helmhard befahl, sogleich das Thor zu öffnen. Elisabeth war im Zimmer, als Conrad eintrat. Helmhard sah ihn erstaunt an: Was ist denn das Neues, Neffe, daß ihr euch mit solchen Ceremonien melden lasset? — Zwar, vergessen könnten wir euch wohl haben; denn seit einem Jahre habt ihr euch nicht mehr sehen lassen. Ritter Conrad verbeugte sich, ergriff seines Oheims Hand, und, indem er sie an seine Lippen drückte, sagte er: Ich erkenne die Größe meiner Schuld, daß ich so lange Zeit vergehen ließ, ohne euch ein Zeichen meiner Anhänglichkeit und Verehrung zu geben; und dieß Gefühl ist es eben, was mich immer scheu machte, vor euch zu treten. Wun-

derlich! erwiederte Helmhard: Ihr fürchtetet euch, nach so langer Zeit wieder zu kommen: und fühltet ihr denn nicht, daß sich mit jeder Zögerung eure Schuld vermehrte? Mein gütiger Oheim! antwortete Conrad: Was kann ich erwiedern, was kann ich zu meiner Entschuldigung anführen? Meine Geschäfte, jene falsche Scham? Ich weiß wohl, wie wenig das hinreicht, mich zu rechtfertigen; aber ich kenne eure Güte, und so verzeiht mir! Er zog bey diesen Worten die Hand seines Oheims von Neuem an die Lippen, und Helmhards Stirne entwölkte sich. Er drückte seines Neffen Hand. O mein theurer Oheim, mein Vater! rief Conrad aus: O sagt, daß ihr mir verzeiht, und besiegelt eure Vergebung mit dem freundlichen Du, womit ihr mich immer vergessen machtet, daß ich keinen Vater mehr habe! Nun war auch der letzte Schatten von Groll verschwunden, und Helmhard, der von jeher die Kinder seines Bruders, und besonders diesen ältern, um seines einschmeichelnden Betragens willen, väterlich geliebt hatte, vergaß alles Vorgefallene, und trug Elisabeth auf, auf's Beste für die Bewirthung seines lieben Gastes zu sorgen.

Sie hatte kaum das Zimmer verlassen, als Conrad das Gespräch dahin zu lenken wußte, weßhalb er eigentlich gekommen war, auf Herrmann und seine Ansprüche. Helmhard hatte in der Einsamkeit seiner Berge nichts von allem dem gehört; er vernahm mit Verwunderung und Schrecken, daß außer seinem Pflegesohne noch ein Graf Hohenberg leben sollte, und daß er Ansprüche auf die Güter mache, die Helmhard besaß. War er wirklich Cuno's Sohn, so gehörten sie ihm; und es war unredlich, sie ihm vorzuenthalten. Dieser Zweifel beunruhigte ihn sichtbar. Conrad wußte ihm zu begegnen. Sein Oheim sollte sich um eines leeren Schreckbildes wegen nicht kümmern; aller Wahrscheinlichkeit nach wäre dieser vorgebliche Graf von Hohenberg nichts als ein listiger Betrüger, der die Umstände und das Dunkel, das über dem Ende des Hohenbergschen Hauses schwebte, gut zu benutzen verstand, vielleicht sogar ein Werkzeug der Feinde seines Oheims. Übrigens gehörte noch viel dazu, bis er auch rechtskräftig bewiesen habe, was er jetzt kühn behauptete; er müßte zuerst darthun, wie die Documente in seine Hand gekommen waren, und ob er wirklich dasselbe Kind sey, das Graf Cuno vor sechzehn Jahren dem

verstorbenen Abte übergeben hatte, nachdem durch die ganze Zeit, als er im Kloster war, kein Mensch ein Wort davon wußte, daß dieser junge Cisterziensernoviz ein Graf von Hohenberg seyn sollte. Ist er indessen wirklich, was er zu seyn vorgibt, fügte Conrad hinzu, so wird es ihm nicht schwer werden, es zu beweisen. Es leben noch mehrere Mönche im Kloster, die von jener Begebenheit Wissenschaft haben, und den Grafen Cuno persönlich gekannt haben müssen; und dann, theurer Oheim, dann weiß ich, daß ihr der erste seyn werdet, wie hart es euch auch fallen mag, seine Rechte anzuerkennen, und einen billigen Vergleich mit ihm zu treffen. Bis dahin aber, glaube ich, sollt ihr nicht ohne Noth sorgen; denn ich kann mich nimmermehr überzeugen, daß es dem kühnen Betrüger gelingen könnte, das ganze Stift, den Herzog und alle Räthe desselben zu täuschen, und seine Lügen für Wahrheit erkennen zu machen.

Helmhard leuchteten die Gründe seines Neffen ein. Er wurde ruhiger; und sie besprachen sich nun weiter über die Maßregeln, die zu ergreifen wären. Hier, meinte Conrad, dürfte nichts versäumt werden; denn der junge Abenteurer, wie er ihn nannte, sey muthvoll und

in Waffen erfahren; auch scheine er von wilder Gemüthsart, jedes verzweifelten Entschlußes fähig, und nicht übel gesonnen, das mit Gewalt durchzusetzen, was er auf dem Wege des Rechts und der Güte wohl nicht erlangen werde. Er ist auch nicht allein, fuhr Conrad fort; der Grafenegger hält mit ihm, bey dem er den Waffendienst gelernt hat, und dann hat sich ein anderer leichtfertiger Bursch an ihn angeschlossen, ein gewisser Wartenberg, der Sohn eines reichen Mährischen Ritters, so ein Mittelding zwischen Ritter und Minnesänger, der die Welt auf Abenteuer durchzieht, von Turnier zu Turnier, von Fürstenhof zu Fürstenhof reiset, um alle Weiber buhlt, junge Mädchen betrügt, friedliche Ehen stört, und überhaupt in gewagten Unternehmungen und kühnen Streichen sein wahres Element findet.

Bey dem Nahmen Wartenberg runzelte sich Helmhards Stirn. Vielleicht hatte keiner von allen Gründen, die sein Neffe gegen Hohenberg vorbrachte, diesem mehr geschadet, als seine Verbindung mit einem Manne, den er als seinen bittersten Feind betrachtete. Sein Zorn loderte immer mehr empor, und Conrad bemerkte mit Vergnügen die Wirkung, die dieser Stachel, in

das Herz des arglosen Mannes geworfen, hervorbrachte. Er unterließ nichts, was Helmhard unversöhnlich gegen Herrmann und seinen Freund reizen mußte, deren einer, wie es jetzt schien, ihm seine Besitzungen, der andere sein Weib entreißen wollte. Ohne diesen Punct zu berühren, suchte jener ihm endlich die Sache so ansehen zu machen, als ob Wartenbergs Plan schon viel früher, vielleicht schon zu Prag, entworfen worden, und dieser auf einmahl auftretende Hohenberg nur ein Werkzeug des unternehmenden Wartenberg wäre.

Was er bezweckt hatte, war erreicht, Helmhards Gemüth auf das heftigste gegen Herrmann entflammt, und ihm die Richtigkeit seiner Ansprüche so gut als bewiesen. Freudig umarmte er seinen Neffen, dankte ihm für seine Warnung, und ruhte in dem Sturme, der ihn bewegte, mit Wohlgefallen auf dem Gedanken aus, wie ergeben ihm der Sohn des liebsten Bruders sey. Er wurde in seinen Ansichten noch mehr bestärkt, als in ein paar Tagen der Abt von Lilienfeld ihn wie aus Zufall besuchte, und, da Helmhard sogleich von dem plötzlich erschienenen Grafen von Hohenberg zu reden anfing, ihm betheuerte, daß im ganzen Stifte

nie jemand eine Ahnung gehabt, daß dieser unbändige Bube, dessen gottlose Streiche ihm und dem seligen Abte so viel Herzeleid gemacht hatten, etwas anders, als die geheime Frucht eines unerlaubten Umgangs zwischen einem der Klosterknechte mit einer Dirne im Meierhofe des Stifts gewesen sey. Er unterhielt ihn hierauf den ganzen Abend unterm Würfelspiele mit halb wahren, halb ersonnenen Mährchen auf Herrmanns Unkosten, machte so jeden Zweifel verstummen, und Helmhard ganz sicher in seiner Überzeugung.

Von nun an sann Helmhard, von Conrad ermahnt, nur darauf, seine Burgen rings umher, aber vor allen Hohenberg, wohl zu befestigen. Conrad ging ihm hierin mit Thätigkeit und Klugheit an die Hand, und setzte sich mit jeder wohlgetroffenen Einrichtung mehr in seines Oheims Gunst fest. Elisabeth sah dieß Treiben, diese Anstalten, und ihr Herz weissagte nichts Gutes. Sie konnte weder Herrmann, noch Wartenberg etwas Niedriges zutrauen; wohl aber glaubte sie, Conrads Absichten zu durchschauen. Sie wußte von seiner Liebe zu Agnes, von seiner noch stärkern zu seines Oheims Erbe; und ihr graute vor den Dingen, die kommen sollten. Wie gern hätte sie gerathen und gewarnt! Seit

jenem Vorfalle mit Wartenberg durfte sie es nicht mehr, besonders, da während Conrads Anwesenheit im Schloß sich ihres Mannes Zutrauen zu ihr jeden Tag verminderte. Sie mußte daher das Ungewitter sich zusammen ziehen lassen, von dessen Ausbruch sie für sich und die, die ihr am liebsten auf Erden waren, nichts als Unglück zu erwarten hatte.

Entführung.

Indeß auf der Burg Hohenberg Plane der Rache gegen Herrmann ausgesonnen wurden, hatte dieser einen kühnen Schritt gethan, der ihm wenigstens die eine Hälfte seines Glückes zusichern sollte. Agnes hatte eine traurige Nacht unter unaufhörlichen Thränen zugebracht, und war am Morgen der Erreichung ihrer Wünsche um keinen Schritt näher gekommen. Dieser Tag war der letzte, den sie in Laxenburg, in Herrmanns Nähe zubringen sollte; der folgende war zur Abreise bestimmt. Alles war mit Einpacken, mit Zurüstungen beschäftiget. Sie ging bleich, wie eine Träumende, ohne Thränen umher. Stunde an Stunde verrann, mit jeder ein Theil der nie wiederkehrenden Zeit. Schon einmahl hatte sie sich in Lilienfeld in einer ähnli-

chen Lage befunden. Die Wahl zwischen dem Schleyer oder Jörgers Hand machte ihre jetzige noch fürchterlicher. So kam der Abend heran. Es wurde zur Vesper geläutet. Die Königinn mit ihrem Gefolge begab sich in die Schloßcapelle; Agnes folgte fast ohne Besinnung. Ach, diese hereinbrechende Dämmerung, die Verkünderinn der letzten Nacht, war schrecklich für sie! Während die Lichter durch die dunkle Kirche strahlten, während die Töne der Orgel von dem hohen Chore durch die düstere Luft bebten, ergoß sich ihr Herz in angstvollem Gebethe um Rettung. Die Vesper war zu Ende; der Hof verließ die Kirche. Agnes, von Schmerz und Angst erschöpft, wankte die letzte hinter ihren Gefährtinnen durch die vom aufgehenden Vollmond erleuchteten Gänge. Bey ihren Thüren zerstreuten sich die Übrigen; einige folgten der Königinn. Agnes hatte ganz allein noch eine Strecke bis zu ihrem Zimmer zu gehen. Jetzt mahlte sich ihre Phantasie den Kreuzgang in Lilienfeld, wo sie ihren Herrmann so oft gesehen hatte. Diese Erinnerung ergriff ihr Herz mit unendlicher Wehmuth; sie rang die Hände, und schluchzte laut auf. Da sprangen auf einmahl aus einem Seitengange zwey Vermummte her-

vor, warfen ein Tuch über sie, verbanden ihr den Mund, daß sie nicht schreyen konnte, und trugen sie, ihres Sträubens ungeachtet, über eine Treppe hinab in's Freye. Dort wurde sie auf ein Pferd gehoben, sie fühlte sich von einem starken Arme gehalten, sie hörte Männerstimmen flistern, ohne zu verstehen, was sie sagten; dann wurde den Pferden der Sporn gegeben, und mehrere Reiter, das konnte sie deutlich unterscheiden, flogen mit ihr schnell und weit dahin.

Der Schrecken des ersten Augenblicks hatte einer unbeschreiblichen Angst Platz gemacht; alle Versuche, sich zu befreyen, oder nur mit einem Laute Hülfe zu fordern, waren vergeblich. Sie glaubte nicht anders, als in die Hände von Räubern gefallen zu seyn, als plötzlich eine Stimme, die ihr Innerstes freudig durchbebte, rief: Hier sind wir sicher, hier laßt uns stille halten! Ihr Begleiter sprang darauf vom Pferde, und hob sie sanft herab. Das Tuch um ihren Mund, der Schleyer, der sie verhüllte, wurde weggenommen; das helle Mondlicht umstrahlte sie, und – Herrmann stand vor ihr, schlang den Arm um sie, und bath sie mit der Stimme der Liebe, ihm den Schrecken zu verzeihen, den ihr

diese gewaltsame That gemacht haben mußte. Ach, nur so konnte ich dich befreyen! Morgen war es zu spät, du warst mir auf ewig entrissen! Kannst du mir verzeihen? Verwirrt und erschrocken stand Agnes vor ihm, sie schwieg noch immer; die Angst war nicht aus ihrer Brust gewichen, sie wußte nicht, was sie sagen sollte.

Er trat finster zurück: Ist es dir leid, daß ich dich Jörgern entrissen habe? O, ich führe dich auf der Stelle zu ihm! Er faßte den Zaum des Pferdes. Agnes zitterte: Ach Herrmann! Hast du auch die Folgen bedacht? Man wird uns nachsetzen — man wird — Nichts wird man, fiel er ihr wild ein, wenn du Liebe und Muth hast. Es ist nichts zu bedenken, nichts zu fürchten. Du bist bey mir; ich stehe für alles. Entschließe dich! Agnes schwieg noch ängstlich; er fuhr fort: Spricht in deiner Brust auch nur ein Ton für Jörgern oder das Hofleben, so kehr' um! Ich werde dich nicht halten. In meinen Armen sollst du nichts zu bereuen, nichts zu wünschen haben. Jetzt sprich! Noch ist es Zeit. Führe mich hin, wohin du willst, rief Agnes: Wo du bist, ist meine Heimath, mein Glück, mein Alles! Sie warf sich an seine

Brust; er drückte sie mit wildem Entzücken an sein Herz. Dann, als er sich gefaßt hatte, bath er sie, ihm zu folgen. Sie gingen einige Schritte durch niedriges Gebüsch. Plötzlich lag die Donau, breit ausgegossen, mit allen ihren Inseln und Auen im Mondenschimmer vor ihnen. Agnes überraschte der feyerliche Anblick. Gern hätte sie hier einige Augenblicke verweilt. Herrmann erinnerte sie, daß keine Zeit zu verlieren sey. Sie bestieg an seiner Hand ein Schiff, das ihrer wartete; die andern Männer kehrten mit den Pferden zurück, und die Wellen trugen die beyden sanft wiegend an's andere Ufer. Ein nie gefühltes Glück erfüllte und schwellte Agnesens Brust. Sie war allein mit dem Geliebten, in seinen Willen, seinen Schutz hingegeben, und von jeder fremden Gewalt befreyt. Wenn auch zuweilen ein banges Gefühl von Nachsetzung sich in ihr regte, so schlug Herrmanns Muth, seine Verachtung jeder Gefahr es nieder, und mit voller Zuversicht ruhte sie an der Brust des jungen Kriegers, von dessen Tapferkeit sie schon so manche Probe gesehen hatte. Jetzt war der Nachen am Ufer. Hier standen zwey Reisige mit vier schön gezäumten Pferden. Herrman hob Agnesen auf das eine, das andere bestieg er; die

Knappen folgten, und so eilten sie, bis nach einigen Stunden eine Burg vor ihnen stand.

Der Ritter von Grafenegg empfing sie hier mit väterlicher Herzlichkeit. Man war auf ihre Ankunft vorbereitet; und Agnes sah wohl, daß Herrmann alles sicher eingeleitet hatte. Die Frau des Ritters nahm sich ihrer sogleich an, stellte sie ihren Töchtern vor, und behandelte sie liebreich, aber herablassend. Überhaupt fühlte sie, daß sie hier eine untergeordnete Rolle spielte, und nicht alles so war, wie es seyn sollte. Am folgenden Tage nahm Grafenegg seinen Pflegesohn auf die Seite, und frägte ihn mit ernstem Tone, ob es denn sein Wille sey, dieß Mädchen zu heirathen? Herrmann erstaunte über diese Frage, und beantwortete sie diesem Gefühle gemäß. Habt ihr aber auch wohl bedacht, versetzte jener, daß sie von gänzlich unbekannter, vielleicht von der niedrigsten Abkunft ist, und wollt ihr wohl ein ruhmvolles Haus von reinstem Deutschen Adel mit dieser Heirath beflecken? Herrmann fühlte seinen Unmuth erwachen. Aus Achtung für Grafenegg hielt er ihn zurück. Dieser versicherte ihn, daß er gar nichts gegen des Mädchens Person habe, daß sie ihm wohlerzogen und fromm scheine, daß er ihr sehr gern

den Schutz in seinem Hause gewähren, sie als eine Genossinn desselben betrachten wollte; nur möchte Herrmann die Folgen eines solchen Schrittes wohl bedenken, ehe er nicht mehr zurück zu thun wäre. Hierauf stellte er ihm alles vor, was man mit Recht und Unrecht gegen solche Verbindungen einwenden kann, und schloß endlich mit diesen Worten: Ihr, Graf Hohenberg, seyd meiner Obhut anvertraut. So lange ich etwas über euch vermag, werde ich diese Verbindung nie zugeben. Agnes bleibt in meinem Hause, unter den Augen meines Weibes. Ich verspreche euch, daß sie gut und liebevoll behandelt werden wird. Ihr aber geht nach Wien, eure Besitzthümer mit Güte oder Gewalt zurück zu fordern, und bis ihr damit zu Stande seyd, lernt ihr die Welt besser kennen, und ändert vielleicht eure Gesinnung.

Herrmann wollte von allem dem nichts hören. Er hatte den Gedanken, Agnes zu verlieren, nie fassen können; und so verwarf er jede Vorstellung, und setzte allen Gründen des Grafeneggers einen unerschütterlichen Willen entgegen. Als dieser sah, daß er mit offenem Widerspruche nichts ausrichtete, betrieb er nun des Grafen Abreise nach Wien, und Herrmann, so

süß ihm der ungestörte Genuß von Agnesens stätem Umgange war, riß sich doch willig von ihr los, als die Ehre seines Hauses, sein eigener Ruhm ihn abriefen. Herzlich, aber ohne Trauer nahm er Abschied von ihr, um sie bald und siegreich wieder zu sehen, und zog nun mit dem Grafenegger nach Wien......

Hindernisse.

Sie fanden zu ihrem Erstaunen die Gesinnungen des Hofes in der kurzen Zeit ihrer Abwesenheit sehr geändert. Jörgers Freunde waren thätig gewesen. Der Herzog empfing den Grafen sehr ernst, und auf seine Bitte, ihm die Güter seiner Ahnen zuzusprechen, erklärte er ihm, daß er zwar für seine Person keineswegs an der Wahrheit von Herrmanns Vorgeben zweifle, aber auch der andern Partey die Gerechtigkeit schuldig sey, erst die Beweise zu fordern, ob Herrmann wirklich der zurückgelassene Sohn des Grafen Cuno und der rechtmäßige Besitzer jener Papiere sey?

Herrmanns Zorn wallte auf. Er erkannte, daß hier böse Geister geschäftig gewesen waren; aber im Bewußtseyn seines Rechts und in der Überzeugung, daß es ihm leicht seyn würde,

durch Pater Hugo, den noch viele am Hofe kannten, jeden Einwurf zu vernichten, bändigte er seinen Unmuth, und bath nur um die Begünstigung, diesen Pater Hugo, den ehemahligen Ritter von Teuffenbach, aus dem Stifte Lilienfeld rufen zu lassen.

Der Herzog willigte gern ein; aber wie sehr sah sich Herrmann getäuscht, als statt seines geliebten Pater Hugo der Abt selbst an den Stufen des Thrones erschien und meldete, daß Hugo, schon längst durch hohes Alter und Kränklichkeit geschwächt, nunmehr ganz seines Verstandes beraubt, und der Abt gezwungen sey, ihn seit einiger Zeit unter der Aufsicht mehrerer Menschen zu halten. Seine Aussagen würden daher von keinem Gewichte seyn; und da die Epoche, wo seine Geistesverwirrung anfing, nicht wohl zu bestimmen sey, könnte man auch nicht wissen, wie viel Antheil sie schon an seinen früheren Handlungen gehabt haben mochte. Er selbst, der Abt, kenne Herrmann wohl, und wisse, daß er ein Eigener des Klosters, und widerrechtlich daraus entflohen sey. Von seiner Abstammung aber aus dem Hause Hohenberg, und daß sein Vater ihn dem verstorbenen Abte übergeben, habe er nie ein Wort vernommen. Übrigens sey

er erböthig, alle seine Geistlichen als Zeugen für seine Behauptung zu stellen. Betroffen über diese Antwort, ließ der Herzog Herrmann rufen, und kündigte ihm den Ausgang der Untersuchung an. Herrmann verlangte, mit dem Abte zugleich befragt zu werden; dieser war aber unter dem Vorwande wichtiger Geschäfte bereits in sein Stift zurückgekehrt.

Der Herzog fand diese schnelle Abreise verdächtig; in seinem Herzen sprach eine mächtige Stimme zu Herrmanns Gunsten. Als Fürst und Richter durfte er sie aber nicht hören, sondern mußte darauf bestehen, daß dieser auf seine Ansprüche Verzicht leiste, bis jenes Dunkel aufgeklärt seyn würde. Nun denn, rief Herrmann, wenn ihr mir mein gutes Recht nicht schaffen könnt oder wollt, so werde ich mir es selbst suchen. Dieser Arm wird stark genug seyn, mir zu erkämpfen, was meine Väter besaßen; und ich wäre ihrer nicht werth, wenn ich mir das Recht auf ihr Erbtheil nicht selbst zu erwerben wüßte. Das erlaubt ihr doch, gnädigster Herr? Ich erlaube, was ich nicht hindern kann, erwiederte der Herzog, doch würde ein gütlicher Vergleich mir besser gefallen. Helmhard ist ein rechtlicher Mann; vielleicht gelingt

es mir, diesen Zwist zu vertragen. Ich sende sogleich zu ihm, und ihr erwartet bey mir die Antwort. Herrmann verbeugte sich; ihn freute der sichtliche Antheil, den der Herzog an seinem Schicksale nahm. Die Antwort, welche Jörger sagen ließ, war so, wie man sie von Conrads Einwirkung erwarten konnte, und jede Hoffnung auf einen Vergleich vernichtet. Herrmann eilte vom Herzoge zum Grafenegger, und berichtete ihm, was vorgefallen war. Es ist keine Zeit zu verlieren, sagte dieser: Was ihr thun wollt, muß schnell geschehen. Wohlan, rief Herrmann: So laßt uns zuerst über den Abt gehen! Er hat Kreisbach von Jörgern zum Fruchtgenuß erhalten, es ist ein Stammgut meines Hauses; es sey das erste, das wieder an seinen rechtmäßigen Herrn zurück kommt. Grafenegg war mit ihm einverstanden. Sie rüsteten. Hohenberg hatte durch seines Freundes Walter Unterstützung eine beträchtliche Anzahl Reisiger zu Gebothe; eine noch größere berief der Grafenegger aus seinen Burgen. Er rieth ihm auch, Kreisbach ohne Verzug zu überfallen, ehe der Abt an Vertheidigung denken konnte. Herrmann verwarf den Vorschlag; er sandte dem Abte einen Absagebrief. Am dritten Tage darauf setzte

er mit Grafenegg, dem diese Schonung unzeitig vorkam, die Haufen in Bewegung. Sie zogen rasch vorwärts; und als der Morgen anbrach, lag die Burg links in einem schmalen Thal am Anfange des Gebirgs vor ihren Augen. Herrmanns Herz schlug hoch bey Erblickung dieser Mauern; er sandte einen Herold hin, um sie zur Übergabe aufzufordern. Eine schimpfliche Antwort reizte seinen Zorn noch mehr. Sie fanden die Thore wohl geschlossen, die Wälle in gutem Stande, alles mit Vorsicht und Klugheit zur Gegenwehr gerüstet. Jetzt mahnte ihn Grafenegg an seinen verschmähten Rath; aber Herrmann konnte nichts bereuen, und ihm schien es mehr Freude zu machen, gerüsteten Gegnern den Sieg abzukämpfen, als Wehrlose nieder zu werfen. So wurden nun alle Anstalten zur Belagerung gemacht. Es war Herrmanns erster Versuch in dieser Art; aber sein Benehmen erfüllte die Krieger mit Erstaunen, Grafenegg mit Stolz auf seinen Zögling. Mit unwiderstehlicher Gewalt warf er alle Hindernisse vor sich nieder, nichts schien ihm zu schwer, nichts unmöglich; er selbst war überall gegenwärtig, ordnete jeden Angriff, und trug alle Lasten der gemeinsten Reisigen. Die Besatzung, die sich eines solchen Ungestüms

nicht versehen hatte, hielt sich nur acht Tage; am neunten stürmte Herrmann, dem alle andern Mittel zu langsam dünkten. Er selbst legte die erste Leiter an; er war der Vorderste auf der erstiegenen Mauer, und warf die erschrockenen Feinde, die, von der stürmenden Eile überrascht, sich nicht zu fassen wußten, überall zurück, so, daß der Schirmvogt des Stiftes, dem die Burg anvertraut war, überzeugt, daß hier keine Rettung möglich sey, sich mit der ganzen Besatzung ohne weitern Widerstand ergab. Hohenberg hielt einen triumphähnlichen Einzug in die Burg seiner Ahnen. Noch schimmerten ihm hier und dort die Wappenschilde seines Hauses entgegen, und dunkle, fast ganz verwischte Erinnerungen erwachten in ihm; denn Kreisbach war ein Jagdschloß seines Vaters gewesen, auf dem er oft seine Freunde gastfrey bewirthet, und mit seinen Verwandten, wenn sie von Scharnstein ihn zu besuchen kamen, frohe Tage genossen hatte. Es lebten noch zwey alte Reisigen im Schlosse, die seinem Vater gedient hatten, und eine Schließerinn, die in der Abwesenheit der Herrschaft immer die Aufsicht über das Schloß geführt hatte. Sie eilten alle drey herbey, sobald sie hörten, es sey ein Hohenberg, ein

Bayerische Staatsbibliothek München

Sohn des lange beweinten Gebiethers, der die Burg erobert, und wieder zu seinem rechtmäßigen Eigenthume gemacht hatte. Herrmann erinnerte sich dieser Menschen nicht; aber die alte Dorothea fiel ihm zitternd zu Füßen, und konnte vor Rührung nicht sprechen, als sie in dem Helden, den sie als Kind so oft auf ihren Armen getragen, die Züge des geliebten verlornen Herrn wieder erkannte. Auch Wolfram und Jacob, die beyden Reisigen, fanden die Ähnlichkeit unverkennbar, und huldigten ihm mit Liebe und Rührung. Herrmann stand mitten unter den Entzückten, die seine Hände faßten, den Saum seines Waffenmantels küßten; und nie gekannte, stolze, selige Gefühle schwellten des Jünglings Herz, als er nach dem heißen Kampfe sich so bewillkommet, und von allen Seiten, von den überwundenen Feinden, von seinen Waffengenossen und von diesen treuen Seelen begrüßt und verehrt sah. Thränen traten in sein dunkles Auge; und nur mit Mühe verbarg er diese Zeichen einer ehrenvollen Schwäche hinter der Würde, die ihm als Herr und Gebiether zu behaupten ziemte. Sein Herz verlangte nach Einsamkeit, um den Drang der Gefühle zu beruhigen. Er entließ alle freundlich,

und eilte in die Schloßcapelle, wo er sich beym Lichte einer ewigen Lampe, die hier still brannte, auf die Kniee warf, und Gott mit hervorstürzenden Thränen für seinen sichtlichen Beystand, für dieß Unterpfand seiner künftigen Huld dankte. Als er sich gesammelt hatte, eilte er zu Grafenegg, und ließ sich mit ihm durch den Schirmvogt des Stifts und die Schließerinn überall herum führen, und jede Stärke, Bequemlichkeit oder Eigenheit der Burg zeigen. Am Abende wurde fröhlich gezecht, die Lilienfelder freundlich zum Mahle gebethen, aller Groll vergessen, und ein guter Theil der Nacht verging in herzlicher Freude.

Am andern Morgen ließ Hohenberg die Gefangenen fast alle frey abziehen, und behielt nur einige Hauptleute als Geißeln für die Treue der übrigen zurück. Wolfram wurde zum Burgvogt ernannt, und diese seiner Obhuth übergeben; dann kündigte er dem Ritter von Grafenegg an, daß er ohne Verzug nach dessen Burg reiten, Agnes abhohlen, und als seine Braut nach Kreisbach führen werde. Grafenegg fuhr auf: Mit nichten! Das sollt ihr nicht, Graf Hohenberg! Ihr sollt die Dirne von zweydeutiger Herkunft nicht zu eurer Braut machen. Sie ist

euch kein ebenbürtiges Weib, und ihr schadet damit eurem Stamme, der sich eben durch euch zum zweyten Mahl glorreich erheben soll.

Wer will mir befehlen? rief Herrmann ausbrechend: Wer wagt es, Agnes zu schmähen? Hier bin ich Gebiether, und ich duld' es nicht! Ich erkenne eure Gunst, ich bin euch Dank schuldig, und erböthig, in jedem Falle mit Blut und Leben diese Schuld freudig abzutragen; aber über meinen Willen ist niemand Herr als ich. Agnes wird mein Weib, so wahr Gott im Himmel ist! Mit diesen Worten drängte er Grafenegg, der sich ihm nochmahls in den Weg stellte, zurück, rief nach seinen Pferden, schwang sich auf, und sprengte der Hauptstraße zu. Grafenegg mußte ihm folgen. Er that es, so schnell er konnte; aber erst weit in der Fläche, als Herrmann sein ermüdetes Pferd verschnauben ließ, hohlte er ihn ein. Hier begann nun ein neuer Wortwechsel, der, wie der erste, endete, und unter unaufhörlichen Vorstellungen und Widersprüchen kamen sie in Grafenegg an. Hohenberg flog die Treppe hinauf; seine erste Frage war nach Agnes. Man schien verlegen, man antwortete nicht. Endlich trat die Frau von Grafenegg hervor: Verzeiht, lie-

der Graf! Sie ist krank, und kann euch nicht sehen.

Nicht sehen? Warum nicht? O sie ist todt!

Da sey Gott vor! erwiederte die Frau von Grafenegg: Agnes lebt, aber sie war sehr krank, und ist noch so schwach, daß euer jäher Anblick ihr gefährlich seyn würde.

Gefährlich? O Agnes! Mein Anblick soll dir gefährlich seyn? Die Freude, mich wieder zu sehen, sollte üblen Einfluß auf deine Gesundheit haben? Nein, Frau von Grafenegg! Das kann nicht seyn! Agnes weiß ja, daß ich wieder kommen, daß ich nicht lange ausbleiben wollte. Immerhin, laßt mich zu ihr!

Durchaus nicht! erwiederte die Frau lebhaft, und stellte sich ihm in den Weg: Ich kann, ich darf nicht zugeben, daß ihr sie seht.

Dieser ernste Widerstand wurde Herrmann immer mehr und mehr verdächtig. Sein Auge blitzte wild, und Mißtrauen loderte in seinem Herzen auf. Was ist das? rief er: Wer wehrt mir, meine Braut zu sehen, sie, die ich in euren Schutz gegeben habe, an die niemand auf der Welt ein Recht hat, als ich? Jetzt muß ich sie sprechen. Er eilte schnell neben der Frau von

Grafenegg vorbey, die ihm eben so hastig nachfolgte und ihn zurück hielt.

Bleibt, Graf! rief sie: Ihr zwingt mich, euch alles zu sagen. So hört denn: Agnes selbst will euch nicht sehen; sie hat mich gebethen, sie vor eurem Anblicke zu schützen.

Bey diesen Worten blieb Herrmann wie vom Blitze gerührt stehen. Er erblaßte. Schützen? rief er nach einer langen Pause: Schützen vor mir? Und Agnes selbst hat euch darum gebethen?

Sie selbst. Sie wünscht, euch nie wieder zu sehen.

Mit starrem Blicke, ohne einen Laut vorzubringen, sah Herrmann die Frau von Grafenegg an. Ein schneller Gedanke stieg in ihm empor, eine dunkle Röthe überzog sein Gesicht; er ergriff ihre Hand, und indem er sie heftig schüttelte, rief er: Jörger ist hier, er ist bey Agnes!

Jörger? antwortete Frau von Grafenegg: Ich kenne keinen Menschen dieses Nahmens, und es ist niemand bey Agnes; es war niemand bey ihr, so lange ihr aus seyd.

Herrmann sah sie zweifelnd an. Könnt ihr mir das schwören? rief er endlich.

Recht gern, Ritter! Ich kann euch betheuern und beschwören, daß Agnes außer mir und meinen Töchtern niemanden gesehen, vielweniger gesprochen hat.

»O dann ist alles gut! Dann werde ich, dann muß ich sie sehen!" Er stürzte fort, und an Agnesens Zimmer. Die Thür war verschlossen; er rüttelte — er rief. Keine Antwort! Indessen war die Frau von Grafenegg ihm nachgekommen. Welcher rasende Lärmen! rief sie; Ihr werdet doch nicht Gewalt brauchen in meinem Hause? »Ich werde sicher, wenn ihr nicht gutwillig öffnet!" Er schüttelte nochmahls an der Thür, und hielt plötzlich inne; denn er glaubte ein leises Wimmern zu hören. Agnes! rief er: Meine Agnes! Wenn du lebst, wenn du mich liebst, so antworte mir! Das Schluchzen wurde lauter. Antworte mir! rief er in höchster Ungeduld. Herrmann! Herrmann! lispelte eine leise Stimme. Herrmann sprengte die Thür mit einem gewaltigen Stoße auf, und flog, alles Rufen der Grafeneggerinn überhörend, zu Agnes, die bleich und in Thränen ihm die Arme entgegen streckte. Fest, innig hielten sie sich umfaßt. Nicht wahr? sagte endlich Herr-

mann: Du hast dich nicht verbergen wollen? Es war nicht dein Wille, daß ich dich nicht sehen sollte?

Agnes fing auf's neue zu weinen an; sie wandte sich von ihm ab und sagte laut schluchzend: Ach, ich sollte dir ja entsagen! Die unbekannte Dirne ist dem Grafen von Hohenberg kein ebenbürtiges Weib!

Ha! Das ist's also? rief Herrmann: Und du konntest einwilligen? Kannst du denn leben ohne mich? O, ich kann es nicht!

Agnes lehnte ihr Gesicht auf seine Schulter: Ach, Herrmann! Ich wäre gewiß gestorben. Aber wenn es dein Wohl forderte, wenn eine Verbindung mit mir dich um dein Glück brächte, dann müßte ich ja wohl! O Herrmann! Ich kann nicht ohne dich leben, aber ich kann recht gern für dich sterben!

Jetzt schwellte auch Herrmanns Auge eine süße Thräne, er drückte die treue Geliebte an seine Brust: Nein, meine Agnes! Laß dich von bösen Menschen zu nichts überreden! Mein Glück besteht nur mit dir. Glaube nicht, was sie dir sagen! Deine Geburt ist noch unbekannt; aber wer kann beweisen, daß sie nicht edel ist?

Kann es dir nicht ergehen, wie mir? Bin ich nur erst im Besitze meiner Stammgüter, so soll es mir nicht schwer werden, dieß Geheimniß zu ergründen. Und endlich! Macht nicht der Mann die Frau? Die Gemahlinn des Grafen von Hohenberg wird immer Gräfinn seyn. Meine Väter haben mir nichts hinterlassen, sie haben keine Ansprüche auf mein Glück. Was ich besitze, werde ich mir selbst verdanken, meinem Arme, meinem Muthe; und so steht es mir frey, dem neuen Geschlechte eine Stammmutter nach meinem Gefallen zu geben. O Agnes! Quäle nicht länger dich und mich mit solchen Gedanken, die nicht aus deiner Seele kommen! Laß uns fort von hier nach Kreisbach, wo alles zu deinem Empfange, zum Empfange seiner Herrinn bereit ist! O komm! komm! Er sprang auf, und wollte sie fortziehen. Sie bath ihn, nur einen Augenblick zu verziehen, und seine Ungeduld zu mäßigen; der Wohlstand fordere, daß sie erst bey dem Ritter und seiner Frau Abschied nehme. Herrmann wollte sich nicht dazu verstehen. Er fürchtete die Einwirkung der Grafenegger auf Agnesens weiche Seele. Als sie ihn endlich dringend bath, erlaubte er es ihr; aber sie

mußte mit ihm gehen, er wich keinen Augenblick von ihrer Seite. Grafenegg und seine Frau entließen sie höflich, aber kalt. Herrmann hob Agnesen auf das Pferd, und eilte nun mit ihr frohen Muthes dem Wege nach Kreisbach zu.

Kreisbach [8]).

Es war Abend, als sie über die Fläche von St. Pölten hin gegen das Gebirge zogen. Die Sonne vergoldete die Thurmspitzen der Stadt, und kleidete die weite Gegend in röthlichen Glanz. Herrmanns Herz war voll stolzer, froher Gefühle. Er hatte die Jugendgeliebte nach langer Trennung wieder gefunden; er sah einer unauflöslichen Vereinigung mit ihr entgegen, er führte sie in die Burg seiner Ahnen, und das alles war fast ganz allein das Werk seiner Kraft gewesen. Dort sollte sie mit ihm wohnen, alles von ihm empfangen, Stand, Reichthum und Lebensfreuden, und er in ihrem Arme überschwenglich selig seyn! Er faßte ihre Hand, er drückte sie fest, als sie jetzt in das Thal einlenkten und die Thürme von Kreisbach im Abendschimmer sichtbar wurden: Sieh! Dort ist mein Schloß,

deins, deine Heimath. In ihrem Auge zitterte eine Thräne; sie drückte seine Hand an ihr Herz, an ihre Lippen, sie sah in ihm den Schöpfer ihres Glückes, den Leitstern ihres Lebens. Nicht weit von der Brücke kam ihnen ein Zug ihrer eigenen Leute und Reisigen unter Wolframs Anführung entgegen, die ihre Ankunft von Weitem entdeckt hatten, und den verehrten Gebiether zu empfangen eilten. Unter dem Schalle der Hörner, unter dem Zujauchzen des herbey strömenden Landvolks, das sich von dem jungen freundlichen Herrn bessere Tage, als unter des Schirmvogts Verwaltung, versprach, zogen sie in die Burg ein. Knechte mit Fackeln empfingen sie hier an der Treppe; der Burgcapellan, ein ehrwürdiger Greis, der noch Herrmanns Ältern gekannt, und während der langen Jahre einsam in der Nähe des Schlosses gewohnt hatte, war herbey geeilt, sein altes Amt zu verwalten. Er empfing seinen jungen Gebiether und dessen Braut mit einer feyerlichen Rede. Sie stiegen die Treppe hinauf; an der Thür des Rittersaales, wie vorher am Schloßthore, glänzte ihnen das Hohenbergsche Wappen entgegen, das Wolfram indessen überall, wo es noch fehlte, statt des Stiftwappens anbringen, und alles so hatte

zurichten lassen, wie es unter Graf Cuno gewesen war. In dem hallenden Saale blickten die Ahnenbilder, lauter Hohenberge und Hohenberginnen aus mehreren Jahrhunderten, auf sie nieder. Agnes wußte nicht, wie ihr geschah. Solche Auszeichnung, solcher Jubel hatten sie nie umgeben; sie sah den Geliebten als den Gegenstand allgemeiner Verehrung, und der Abglanz seiner Herrlichkeit überstrahlte auch sie. Zweifelnd, froh und ängstlich blickte sie um sich her. Ihr kam alles so seltsam, und doch so bekannt vor. Es war ihr in manchen Augenblicken, als sähe sie das alles nicht zum ersten Mahl, als sey sie sonst schon einmahl hier gewesen. Herrmann stellte sie nun seiner Dienerschaft als ihre künftige Gebietherinn vor. Alles drängte sich hinzu, ihre Hände, den Saum ihres Gewandes zu küssen, und freute sich der Milde, mit der sie diese Huldigungen aufnahm. Nun rief Herrmann der treuen Dorothea; ihrem Schutze übergab er seine Braut, und befahl ihr, sie in die für sie bereiteten Gemächer zu führen. Dorothea, froh über die Ehre, küßte seine und Agnesens Hand, und folgte dieser mit dem Schlüsselbunde. Rasselnd sperrte sie Schloß an Schloß, Gemach an Gemach auf, und blieb endlich in dem letzten, einem freundli-

chen Zimmerchen, mit der Aussicht auf das liebliche Thal, stehen, das ein hohes seidenes Himmelbett, ein Nährahmen und Bethschämel vor einem kleinen Altare zum Zimmer der Burgfrau bestimmten. Hier übergab sie Agnesen die Schlüssel, öffnete eine Seitenthür, und zeigte ihr das kleine Gemach, in dem sie für sich selbst ein Lager bereitet hatte, um auf jeden Wink zum Befehle ihrer neuen Herrschaft zu seyn. Agnes entließ die geschwätzige Alte mit freundlichem Danke, warf sich dann auf den Bethschämel vor Gott auf die Kniee, und dankte im Übermaße ihrer Freude dem Geber alles dieses Glückes. Dann stand sie auf, und besah das Zimmer. Hier schien ihr alles noch weniger fremd als im Saale; vor allen aber zog das Bild eines schönen jungen Ritters mit einem Jagdspieße in der Hand, im Jägerkleide, der sie mit großen blauen Augen freundlich und bedeutend ansah, ihre Aufmerksamkeit unwillkürlich auf sich. Es war auch ein Hohenberg, das sah sie an dem Wappen in der Ecke des Bildes; aber wer er gewesen seyn mochte, konnte sie nicht errathen. Indem sie noch davor stand, kamen zwey Diener, sie zur Tafel zu führen. Sie folgte ihnen. Im Rittersaale, den Kerzen- und Fackellicht hell erleuchteten, war der

Tisch gedeckt; einige Geistliche aus der Nachbarschaft, die gefangenen Hauptleute der Klosterreisigen, der Schloßcapellan und der treue Wolfram, dem sein neues Amt die Erlaubniß gab, an der Tafel seines Herrn zu erscheinen, machten die Gäste aus. Herrmann stellte ihnen seine Braut vor, die erröthend und beschämt die herzlichen Glückwünsche empfing. Dann setzte man sich zur Tafel. Die Pokale kreisten umher. Lautes Jubelrufen und Hörnerklang verkündeten die Gesundheiten des Grafen, der künftigen Gräfinn, der Herzoge von Österreich, und besonders des unglücklichen Friedrichs, den zu befreyen alle einmüthig Gut und Blut daran zu setzen schworen. Agnes, von nie gefühlten Empfindungen erhoben, ließ ihre Thränen in den Becher fallen, den auch sie auf Friedrichs Wohl leerte.

Als die Freude nach und nach stiller, und die Gesellschaft ruhiger geworden war, fragte Agnes nach den Bildern im Saale. Es waren Herrmanns Ahnen bis zu dem ersten Stifter des Hauses hinauf, der dem Herzoge Leopold dem Tugendhaften, seinem Lehensherrn, in's gelobte Land gefolgt, und in der Eroberung von Ptolemais gefallen war. Neben ihm hing das Bild seiner Gemahlinn, ein schönes Gesicht voll Engel-

reinheit und stiller Demuth, in welchem die Gäste einige Ähnlichkeit mit Agnesens Zügen fanden. Dieser Zufall erfreute Herrmann innig, und die Becher wurden von Neuem auf das Wohl der schönen Stammmutter, der schöneren Enkelinn geleert, bis endlich die Nacht dem fröhlichen Gelage ein Ende machte. Die Gäste zogen sich zurück; Herrmann beurlaubte sich im Saale von Agnes, und Dorothea begleitete sie in ihr Schlafgemach. Agnes entließ sie, um Ruhe in die tausenderley Empfindungen zu bringen, die sich ihr seit ihrem Eintritte in dieß Schloß aufgedrungen hatten. Vergebens suchte sie sie zu entfernen, vergebens ihre Gedanken zu sammeln; eine unerklärliche Unruhe hielt sie in stäter Bewegung. Sie ging im Zimmer umher. Je mehr sie es betrachtete, je bekannter schienen ihr alle Gegenstände; aber von jedem kehrte ihr Blick, unwillkürlich angezogen, auf das Bild des jungen Jägers zurück, das sie mit einem wunderbaren Gemische von Wohlwollen und Grauen betrachtete, wie er sie mit seinen großen blauen Augen überall, wo sie hintrat, unentfliehbar verfolgte. Die Spannung ihres Gemüths machte sie vergessen, daß das oft bey Bildnissen der Fall ist. Es überliefen sie Schauer; die Einsam-

keit fing an, ihr unheimlich zu werden, und sie rief Dorotheen herein.

»Sage mir, wessen ist dieß Bildniß dort, hob sie an, als die Alte erschien, das große dort am Pfeiler?" Dorothea nahm das Licht: Ach, gnädiges Fräulein! Das ist auch ein Graf Hohenberg gewesen, und ist auch schon todt. »Wie hieß er?" Graf Ludwig von Hohenberg-Scharnstein. Von Scharnstein? rief Agnes: Doch nicht der, der in der Mühldorfer Schlacht blieb? »Derselbe, gnädiges Fräulein! Ich habe ihn wohl gekannt. Er war ein schöner, freundlicher Herr. Du lieber Gott! Wer ihm damahls sein Unglück vorgesagt hätte, wenn er hier bey uns auf Jagden und Festen war! Und dann gefangen, blind, von der ganzen Welt verlassen!" Das Geschwätz der Alten, der Anblick dieser Züge, und alles, was Elisabeth ihr von ihm erzählt hatte, bewegte Agnesen tief. Thränen traten in ihre Augen. Elisabeth! dachte sie: Das ist dein Ludwig, dein unglücklicher Freund! So war er einst, so hast du ihn nicht einmahl mehr gekannt! Ach, welcher grauenhafte Zwischenraum zwischen diesem Einst und dem Jetzt, wo diese edle Gestalt im finstern Schooße der Erde vermodert, und keine Spur dieser edlen Züge, kein Wirken dieses noch

edleren Gemüths mehr zu finden ist! Sie versank in trübes Nachdenken über die Vergänglichkeit alles Irdischen; Dorotheens Erzählungen weckten sie daraus. Sie war unerschöpflich in Erinnerungen an jene bessern Zeiten, die auch mit ihren schönsten, ihren Jugendtagen zusammen fielen. Vor allen zog Agnesen das an, was sie ihr vom Grafen Ludwig zu erzählen wußte, von seinem Edelmuthe, seiner spätern Schwermuth, und wie er oft in den ersten Jahren seiner Ehe mit seinen Kindern hier gewesen, und so ganz und gar nicht mehr der rasche, muntere Ritter war, als vorher. Beruhigt entließ sie die Alte zuletzt. Sie war wieder allein. Mitleid, Achtung und ein unerklärbares, tiefes Gefühl zogen sie vor Ludwigs Bild. Jetzt graute ihr nicht mehr von seinem begleitenden Blicke, vielmehr freute sie sich der Täuschung; denn sie glaubte sich von ihm beschützt und bewacht, sie fühlte sich in der Gesellschaft eines alten wohlbekannten Freundes, des verklärten Geliebten ihrer Elisabeth, der so treu, so gut und so unglücklich gewesen war.

Ruhe und Stille kehrten in ihr aufgeregtes Gemüth zurück. Sie bethete vor diesem Bilde für ihren Herrmann, sie flehte den verklärten Unglücklichen wie einen Heiligen um seine Für-

bitte bey Gott an, sie empfahl sich seiner Obhuth wie einem Schutzengel, löschte dann mit tiefer Stille im Herzen ihr Licht, und sank in die Arme eines erquickenden Schlafes. Im Traume fand sie sich in einer hohen düstern Kirche; an beyden Seiten standen in langen Reihen die Särge des Hohenbergschen Geschlechts, aus jedem erhob sich die Gestalt des Verstorbenen lebend und kraftvoll. Sie waren alle gleich gekleidet, und mit Erstaunen bemerkte Agnes, daß auch sie dasselbe Gewand trug. Sie empfingen sie freundlich, und grüßten sie als eine der Ihrigen. Auf einmahl sah sie Herrmann mitten unter ihnen, ganz weiß gekleidet, wie sie ihn im Kloster oft gesehen hatte; nur trug er kein Mönchsgewand, sondern eine hell schimmernde weiße Rüstung, und eine Lilienkrone schlang sich durch sein braunes Haar. Er sah sie ernst an und seufzte; sie wollte auf ihn zugehen, aber sie konnte ihn nicht erreichen. Es war immer eine andere Gestalt, die sie ergriffen hatte, und nie e r. Endlich hörte sie sich mit einer sanften Stimme nennen. Der schöne Ritter mit dem Jagdspieße stand bey ihr, er legte leicht Herrmanns Hand in die ihrige; in ihres Geliebten Gesicht strahlte ein seliges Lächeln. Er erhob sich

mit Graf Ludwig auf schimmernden Wolken, stets höher und höher; und Agnes erwachte in Thränen und tiefer Wehmuth.

Sie konnte lang die düstere Empfindung, die dieser Traum in ihr zurück gelassen hatte, nicht überwinden. Sie versuchte es, sich zu zerstreuen; sie ließ sich von Dorotheen das ganze Schloß zeigen, und alles erklären, wie es unter der letzten Gräfinn gewesen war, wie diese es mit der Eintheilung des Hauses, der Zimmer, der Wirthschaft und so weiter, gehalten hatte. Dorothea war in ihrer Seligkeit über alle diese Fragen, und Agnes hätte sich durch nichts bey ihr mehr in Gunst setzen können. Als späterhin Herrmann erschien, und zufällig heller gekleidet war als sonst, da fielen ihr jene Bilder wieder ein, und ihre Wehmuth kehrte zurück, so, daß er es bemerkte, und sie darum befragte. Sie erzählte ihm nun ihren Traum, und führte ihn zu Ludwigs Portrait. Herrmann trat betroffen zurück. Nicht wahr? sagte Agnes, indem sie seine Bewegung zu verstehen glaubte: Das Bild hat etwas Sonderbares, Anziehendes? Man fürchtet sich davor, und muß doch wieder dahin zurück kehren. Sie erzählte ihm nun, was ihr gestern Abends begegnet war, und wie theuer ihr dieses

Bild geworden wäre, seit sie wisse, wer es sey. Herrmann schwieg zu allen diesen Ergießungen ihres Herzens; er wurde immer ernster und schweigender. Agnes fühlte diese Veränderung, und drang in ihn, sich zu erklären; aber Herrmann wollte ihr nicht zugeben, daß seine Stimmung geändert sey, und nahm bald hierauf Abschied, um seinen Leuten nachzusehen.

Als er Abends zurück kam, war er wieder ganz heiter, und schlug im Gespräche Agnesen vor, ob es ihr nicht eins seyn würde, ein anderes Zimmer, als das, was sie jetzt bewohnte, zu ihrem Aufenthalte zu wählen? Warum? fragte sie: Das Zimmerchen ist mir lieb und bequem; es ist nicht so groß wie die andern, und sieht so still in die friedlichen Berge. Herrmann bath wieder; sie gab endlich nach. Aber zwey Stücke mußt du mir erlauben mitzunehmen, sagte sie, den Bethschämel und Altar, und dann das Bild des Grafen Ludwig. Ich habe mich an dieß Bild gewöhnt; es ist mir, als wäre ich nicht allein, wenn ich es ansehe. Herrmann biß sich in die Lippen, stand auf, und ging schweigend umher. Sie erschrack, sie glaubte ihn beleidigt zu haben, und war sich doch keiner Schuld bewußt. Furchtsam trat sie zu ihm, ergriff seine Hand und frag-

te ihn, ob er zürne? Er sah wieder auf sie; er sah das klare, blaue Auge so liebevoll, so bittend auf ihn gerichtet, dieses schuldlose Herz so offen vor ihm. Ich bin ein Thor! rief er: Was will ich denn? Nein, meine Agnes! und drückte sie zärtlich an seine Brust, behalte das Bild, es ist dein! Und auch wegen des Zimmers — es war eine Grille — wohne, wo du willst, im ganzen Schlosse! Es ist dein Eigenthum; und ich werde überall selig bey dir seyn, wo du glücklich bist. Nun entstand ein Wettstreit der Liebe und Entsagung. Agnes wollte das Zimmer, das Bild, alles aufgeben, was er verlangen würde. Herrmann, der sich seiner Eifersucht innerlich schämte, bath sie eben so dringend, alles zu behalten, daß Agnes sich seit Langem nicht so glücklich gefühlt, als nach diesem kleinen Mißverständnisse.

Mechthild.

Es blieb also alles beym Alten; denn wie oft auch Agnes es einzuleiten suchte, den geheimen Wunsch ihres Geliebten zu erfüllen, der ihr, nachdem er ihn so großmüthig aufgegeben hatte, erst recht theuer geworden war, und ihr Zimmer zu vertauschen, oder das Bild zu entfernen, so fühlte Herrmann jederzeit ihre Absicht, und sein Stolz und seine Liebe erlaubten ihm nicht, ihr Opfer anzunehmen. Es war sein Vorsatz gewesen, seine Verbindung mit ihr sogleich in Kreisbach zu vollziehen. Eine Menge unerwarteter Geschäfte, in die ihn seine neue Lage verwickelte, störte den Zustand stiller Ruhe, in welchem allein sein Herz den schönsten Tag seines Lebens zu feyern wünschte, und die Hochzeit wurde noch auf eine kurze Zeit verschoben. Indessen fand es Agnes nicht schicklich, mit dem jungen Ritter, der sie liebte,

dieß Schloß allein zu bewohnen; und da sich ihr Herz längst nach ihrer Pflegemutter gesehnt hatte, so entdeckte sie dem Geliebten ihren Wunsch, Mechthilden zu sich zu bitten. Froh, Agnes Freude machen, und der Matrone, die er selbst kindlich liebte, seine Achtung beweisen zu können, saß Herrmann noch denselben Tag auf, und ritt nach Lilienfeld.

Frau Mechthild hatte von ihrem Bruder bereits alles vernommen, was in Wien und Kreisbach vorgegangen war; aber sie hatte es aus seinem Gesichtspuncte, in der Beziehung, wie es ihm erschien, kennen gelernt. Abscheu gegen Herrmann und Unzufriedenheit mit Agnes waren ihre Hauptgefühle; nur daß sich in das letzte zuweilen ein leises Mitleid mischte, wenn sie an die Gefahr dachte, in der sich das arme Mädchen bey diesem wilden Räuber befand. Eben stand sie am Fenster, und sah tiefsinnig in die Gegend hinaus, als eine Schaar reisiger Männer, wovon einige Handpferde führten, einen prächtig gewappneten Ritter an ihrer Spitze, ihre Blicke auf sich zog. Der Zug kam näher, und hielt zu ihrem größten Erstaunen an ihrem Hause. Der Ritter sprang ab, einer seiner Knappen pochte. Halb neugierig, halb erschrocken, eilte Mechthild

hinab, und öffnete selbst. Der Ritter grüßte sie ehrerbiethig, schlug das Visier zurück, und Mechthild erkannte Herrmann. Ihre erste Regung war Schrecken und Unwillen. Ihr Gesicht verkündete, was in ihrem Herzen vorging; aber Herrmann faßte ihre Hand freundlich, und mit dem sanften Tone, mit dem er oft als Knabe etwas von ihr erbettelt hatte, sagte er: Gott grüß euch, Frau Mechthild! Ihr kennt wohl den armen Herrmann nicht mehr? »Verzeiht, Herr Ritter — Herr Graf — ich weiß nicht —" Nicht so, liebe Mutter! Ihr erlaubtet mir einmahl, euch diesen Nahmen zu geben, wenn ich zu euch kam, um mit Agnes zu spielen; laßt mich euch auch jetzt so nennen! Mechthild schwieg verlegen. Sie stiegen die Treppe hinauf. Ach hier, hier ist es! rief er, als er in das kleine Zimmer trat, und sich überall umsah: Hier saß't ihr am Nährahmen, dort stand unser Tischchen! Sein Auge glänzte, innige Freude strahlte aus seinem Gesichte. Mechthild wurde gerührt. Aus dem aufgeschossenen Knaben war ein kriegerischer Jüngling geworden, aus dem unbekannten Novizen ein mächtiger Ritter. Sie hatte durch ihren Bruder so viel Böses gehört, sie hatte sich ihn als einen Räuber und Unhold gedacht, und

nun stand der Unhold vor ihr, liebenswürdig wie ehemahls, und wie ehemahls offen und gut. Es war ihr nicht möglich, all' das Böse von ihm zu glauben; doch hüthete sie sich, ihm diese Stimmung zu zeigen, und fragte mit einiger Kälte, was ihr denn die Ehre seines Besuches verschafft habe? Die Ehre meines Besuches? O liebe Mutter! — er faßte ihre Hand auf's neue: Behandelt mich nicht so fremd! Warum könnte ich denn gekommen seyn, als um euch zu sehen und zu bitten, ihr möchtet mir zu meiner Agnes folgen? Sie verlangt herzlich nach euch. Thut mir die Liebe, und geht mit mir! Seyd in Kreisbach, wie einst hier, unsere Mutter, unsere unzertrennliche Begleiterinn! Nicht wahr, das waren einst schöne Zeiten? O gewiß! gewiß! seufzte Mechthild. »Nun, sie sollen wieder kommen, sie sind schon gekommen! Eure Kinder sind wieder da, und wünschen nichts sehnlicher, als sich nie wieder von euch zu trennen!"

Zweifelnd, verwirrt stand die Matrone, und wußte nicht, was sie antworten sollte. In ihrem Herzen war Herrmanns Bitte längst gewährt. Wie hätte sie es vermocht, noch länger Mißtrauen gegen ihn zu hegen? Aber sie fürchtete ihres Bruders Unwillen, und suchte Ausflüchte. Herr-

mann wollte keine gelten lassen, die Handpferde standen bereit, ihr Gepäck aufzunehmen, alles war zu ihrem Empfange geordnet; er sah gar nicht ein, wie hier noch eine Zögerung Statt finden könne. Mechthild wußte nicht mehr, was sie vorschützen sollte. Und als Herrmann auf's neue bittend und kindlich in sie drang, da umfaßte sie ihn mit mütterlicher Rührung, und sagte ihm, wie gern sie mit ihm gehen, und ihre Tochter wieder sehen würde; aber ihr Bruder würde es ihr nie vergeben, und sie dürfe seinen Zorn nicht reizen. So? rief Herrmann heftig: Euer Bruder haßt mich also so sehr, daß er uns eure Gegenwart mißgönnt? O! das soll ihm vergolten werden! Bleibt hier, Frau Mechthild, weil ihr eures Bruders ungerechten Zorn mehr fürchtet, als den Kummer, den ihr euren Kindern macht! Ich werde Agnes sagen, was ich gethan, euch zu bewegen, und was ihr mir geantwortet habt. Lebt wohl! Er wandte sich, um fortzugehen. Mechthild brach in Thränen aus. Herrmann kehrte schnell um. Nein, weinen müßt ihr nicht, gute Mutter! rief er, und faßte sie bey beyden Händen: Nein! eure Kinder sollen euch keine Thränen kosten! O vergebt mir, was ich vielleicht unbesonnen gesprochen habe! Ihr

habt mir ja oft in meiner Kindheit verzeihen müssen! Diese Worte rührten Mechthilden noch tiefer. Mein lieber Sohn! Mein Herrmann! sagte sie: Gott ist mein Zeuge, wie gern ich mit dir ginge! Auch gebe ich die Hoffnung nicht auf, meinen Bruder dazu, und vielleicht noch zu manchem andern, was uns allen nützlich seyn könnte, zu bewegen; nur jetzt kann es nicht gleich seyn. Habe Geduld, mein Sohn! Kehre zu deiner Agnes zurück, sage ihr, daß ich mich nach ihr sehne, daß ich, seit sie fort ist, keinen vergnügten Tag mehr gehabt habe, und daß ich alles anwenden werde, bald bey euch zu seyn! Mit diesen Worten umarmte sie Herrmann, der ihr kindlich die Hand küßte, und seinen Rückweg antrat.

Agnes erwartete heute mit doppelter Ungeduld die Wiederkehr ihres Geliebten. Endlich sah sie den Zug durch's Thal herkommen; aber die Handpferde waren leer, wie sie gegangen waren. Mechthild kam nicht, und Herrmann erzählte ihr mit Rührung und Unwillen die Unterredung der Mutter und des Abts Tücke. Am andern Morgen, als Agnes noch über ihre fehl geschlagene Hoffnung trauerte, wurde ein Ritter gemeldet, der vom Herzog Albrecht geschickt war, und

mit dem Grafen zu sprechen verlangte. Man nahm ihn mit Achtung auf, und er überreichte einen Brief von seinem Herrn, worin dieser mit schonenden Ausdrücken, aber in sehr ernster Sprache, dem Grafen auftrug, daß er sich vor allen Dingen, und ehe er in seinem eigenmächtigen Verfahren, sich, wie es schiene, mit gewaffneter Hand in den Besitz der Hohenbergschen Güter zu setzen, weiter gehe, vor dem Herzog und seinem geheimen Rathe stellen, die Beweise für seine Geburt ihnen nochmahls vorlegen und darthun solle, auf welche Art sie in seine Hände gekommen. Widrigen Falls, und wenn er dieß zu beweisen nicht vermöchte, sollte die Acht über ihn als einen Friedensstörer ausgesprochen, und seine Person jedwedem frey und erlaubt seyn.

Herrmann knirrschte vor Wuth. Er erkannte in diesem Befehle die Hand seiner Feinde, obwohl er nicht wußte, wer, außer dem Abte von Lilienfeld, eigentlich unter diese Zahl zu rechnen sey. Indessen entließ er den Ritter mit Anstand, und erklärte, daß er dem Befehle seines Herrn und Gebiethers so bald als möglich nachkommen werde.

Der Ritter war kaum entfernt, als Herrmann nach Pferden rief, sich auffetzte, um zu dem Grafen-

egger zu reiten, und die Documente zu hohlen, die dieser noch in Händen hatte, und die er ihm, als er das letzte Mahl sein Schloß so eilfertig verließ, abzufordern vergessen hatte. Aber wie groß war sein Erstaunen, sein Zorn, als Grafenegg sich ganz bestimmt weigerte, sie ihm auszuliefern, wenn er nicht sein Ritterwort von sich gäbe, der Verbindung mit Agnes zu entsagen! Herrmann wüthete; Grafenegg blieb kalt und gelassen, und sagte zuletzt: Es wird euch nicht gelingen, mich aufzubringen, lieber Graf, wenn ihr es etwa mit eurem Ungestüme darauf angelegt habt. Ich muß euch als meinen Pflegesohn, dessen Wohl mir von theurer Hand anvertraut worden, und in diesem Augenblicke als einen Menschen betrachten, der seiner Sinne nicht ganz mächtig ist. Sagt, was ihr wollt, ihr werdet mich nicht reizen; denn ich liebe euch wahrhaftig, und habe nichts als euer Bestes zur Absicht.

Herrmann stand stumm und finster. Ich kann der alten Pergamente entbehren, rief er endlich: Behaltet sie! Ihr sollt nicht triumphiren! Er stürzte fort. Vergebens eilte ihm Grafenegg nach, und stellte ihm vor, daß er nach einem Ritt von so viel Stunden der Ruhe be-

dürfe. Herrmann hörte nicht. Er schwang sich auf sein Pferd, und sprengte mit eben der Hast aus dem Schlosse, mit der er es vor einer Stunde erreicht hatte. Wie im Fluge eilte er nach Wien, wo er Wartenberg zu treffen hoffte. Er wollte mit ihm nach Lilienfeld, dessen Abt, wie er wußte, jetzt abwesend war, die Mönche dort schnell überfallen, in Hugo's Zelle dringen, und ihn mit sich zum Herzoge führen. Wartenberg war nicht in Wien. Herrmann, unmuthig über alle diese fehl geschlagenen Entwürfe, beschloß, nun allein auszuführen, was er vorhatte, und ohne sich Ruhe zu gönnen, eilte er von Wien noch denselben Nachmittag fort. Zwey Tage hatte er nun beständig zu Pferde zugebracht, und nur wenig Stunden der Erhohlung genossen. Er fühlte seine Erschöpfung; aber seine Ungeduld machte ihn jedes Hinderniß gering achten. Als er Heiligenkreuz erreicht hatte, konnte sein Pferd nicht mehr weiter. Mitleid mit dem treuen Thiere überwältigte endlich sein heftiges Verlangen nach Ausführung seines Vorhabens, und er hielt am Kloster an.

Die Mönche empfingen ihn gastfrey und achtungsvoll. Der Abt, ein würdiger Priester, den König Friedrich mit seinem Vertrauen beehrt

hatte, und dessen Rath auch Herzog Albrecht nicht verschmähte, schien sehr erfreut über den Zufall, welcher den Grafen zu ihm führte, und bestand darauf, daß er diese Nacht im Stifte zubringen sollte. Herrmann fühlte sich durch diesen freundlichen Empfang bestimmt, die Einladung anzunehmen. Nach dem Abendessen führte der Abt ihn in ein anderes Zimmer, und redete ihn also an:

Ich halte es für eine wahre Fügung des Himmels, der euch zu mir geführt hat, Herr Graf, gerade in einem Zeitpuncte, wo das, was ich euch zu sagen habe, nicht unbedeutend für euch seyn wird. Ihr wißt, daß ich oft unsers gnädigen Herrn Herzog Albrechts Hof besuche, und von dem, was dort vorgeht, ziemlich unterrichtet bin. So weiß ich also auch den Stand eurer Angelegenheiten, edler Graf! Ihr habt Feinde — das darf euch nicht wundern; denn ihr habt Verdienste und große Ansprüche. Aber derjenige, welchem sie am ersten zuwider seyn mußten, Herr Helmhard von Jörger, ist bey Weitem nicht euer ärgster Gegner. Er ist ein so rechtlicher Mann, daß, wenn ihm eure Ansprüche so bewiesen werden könnten, wie sie es mir sind, ohne daß ich eure Pergamente gesehen habe, so

würde er der erste seyn, sich in billige Unterhandlungen mit euch einzulassen. Aber er hat einen Neffen, jenen Ritter Conrad, der euch aus mehr als Einer Ursache gehäßig ist. Ferner hat sich der Abt von Lilienfeld, dessen Nutzen enge mit Conrads Vortheile verbunden ist, auf seine Seite geschlagen; und diese arbeiten nun vereinigt, euch zu stürzen, und alle eure Bestrebungen zu nichte zu machen.

Und der Herzog? fuhr Herrmann auf: Tritt er nicht auf ihre Seite? Hat er mir nicht mit der Acht drohen lassen, wenn ich —

Seyd nicht unbillig, edler Graf, und verkennt unsern gnädigen Herzog nicht, der wohl mit Recht den Beynahmen des Weisen verdient, den ihm die Welt beylegt! Er ist so gut als ich von der Wahrheit eurer Behauptungen überzeugt; aber Conrads lautes Geschrey, seines verdienten Oheims Forderungen, des Lilienfelders Bestrebungen zwingen ihn, strenge zu seyn, und die Sache mit öffentlicher Förmlichkeit zu behandeln, und ihr müßt nun trachten, euern Beweis ganz rechtskräftig zu führen.

Meinen Beweis führen! rief Herrmann wild: Welchen Beweis, wenn falsche Freunde und heimtückische Feinde sich wider mich verschwören, mich

alles dessen zu berauben, wodurch ich meine Ansprüche geltend machen könnte? Er erzählte hierauf dem Abte sein fehlgeschlagenes Geschäft bey Grafenegg, und des Lilienfelders Tücke, Hugo gefangen zu halten. Was übriget mir nun, als mein gutes Schwert, rief er, um, was Hinterlist und Bosheit mir vorenthalten, mit Gewalt zu erobern? Mag mich der Herzog ächten! Ich muß es geschehen lassen; und wenn ich dann falle, so wird es doch nicht umsonst und ungerochen geschehen!

Der Abt suchte ihn zu besänftigen. Er stellte ihm vor, daß sich doch vielleicht noch manches werde thun lassen. »Nichts — nichts läßt sich thun, nichts, als was ich jetzt im Sinne habe. Morgen mit dem frühesten reite ich nach Lilienfeld, und eine Schaar zagender Mönche soll mich nicht abhalten, meinen Vater, meinen Hugo zu sehen, und zu befreyen!"

Ach, thut das um Gotteswillen nicht! erwiederte der Abt: Wagt euch nicht mit so geringer Bedeckung in die Gewalt eures Feindes! Ich weiß sicher, daß Jörger und der Abt auf euch lauern, und seit eurem Besuche bey des letztern Schwester sich eine gewisse Rechnung machen, euch auf eine solche Art nächstens in ihre Ge-

walt zu bekommen. Rings um Kreisbach herum haben sie ihre Späher. Ihr thut keinen Schritt, ohne daß sie ihn in ein paar Stunden wüßten; und ihr seyd unfehlbar verloren, wenn ihr nicht alle mögliche Vorsicht braucht.

Herrmann fuhr zurück. Arglist und Verdacht waren etwas seinem Gemüthe gleich Fremdes. Er entsetzte sich nicht vor der Gefahr, sondern vor der Schändlichkeit des Vorhabens. Als er noch immer schwieg, fuhr der Abt fort: Hört also meinen Rath, junger Mann! Geht von hier sogleich nach Kreisbach, und vermeidet das Hohenbergsche und des Abts Gebieth! Laßt die Veste in Vertheidigungsstand setzen! Ich fürchte, ihr werdet es bald bedürfen. Sammelt alle eure Streitkräfte, und erwartet das Schlimmste von euern Feinden! Vergeßt auch nicht, daß Conrad von Jörger, so schlecht sein Herz ist, an Muth und Tapferkeit es mit vielen aufnehmen kann! Ich will aber durch unverdächtige Kundschafter, auf deren Treue ich mich verlassen kann, in Lilienfeld nach des unglücklichen Hugo Zustand forschen lassen, und sende euch entweder euern geliebten Pflegevater, oder doch verläßliche Nachricht von ihm nach Kreisbach. Auch beym Herzoge vertraut mir eure Sache an, und glaubt

gewiß, sie wird nicht in schlimmen Händen seyn! Hier schwieg der Abt; Herrmann dankte ihm gerührt, und verließ ihn darauf, um einer kurzen Ruhe zu pflegen, die tausend Sorgen und Gedanken an Rache störten. Sobald der Abt Morgens aus dem Chor kam, beurlaubte sich Herrmann von ihm, bestieg sein Pferd, und eilte seinem Schlosse zu.

Krieg.

Es war der dritte Tag, seit er von Kreisbach abwesend war. Schon ziemlich weit vom Schlosse kam ihm Agnes, von Dorothea und mehreren Reisigen begleitet, entgegen. So sehr ihn dieser Beweis ihrer Liebe freute, so war doch etwas in diesem Auftritte, was ihn befremdete. Er war kaum vom Pferde abgesprungen, als sich Agnes an seinen Hals warf, und mit einer Art von ängstlicher Heftigkeit rief: O Gottlob, Gottlob, daß du wieder da bist! Du darfst nicht mehr auf so lange allein weg, du darfst nicht nach Lilienfeld —

Herrmann sah sie erstaunt an. Er ahnete einen Zusammenhang zwischen den Warnungen des Abts von Heiligenkreuz und diesen Reden. Was ist vorgegangen? rief er: Sollte man es gewagt haben — ?

Agnes und die Reisigen erzählten nun, daß gleich nach Herrmanns Abreise eine Bothschaft von Frau Mechthild gekommen sey, die dem Grafen sagen ließ, wie ihr Bruder gar nichts dawider hätte, ja sich's zur Ehre schätzen würde, sie in Kreisbach zu wissen; nur wünschte sie, Graf Herrmann möchte sie selbst abhohlen, weil diese Auszeichnung ihren Bruder freuen würde. Wolfram, dem man in des Gebiethers Abwesenheit die Bothschaft gebracht hatte, kam die Sache verdächtig vor. Er entließ den Bothen mit der Antwort, daß der Graf nicht daheim sey, und hielt Agnes ab, die große Lust trug, an Herrmanns Stelle zu gehen. Der Erfolg bestätigte seinen Argwohn. Noch an demselben Abende kam ein kleiner Junge athemlos in's Schloß, verlangte Agnes zu sprechen, und fragte ängstlich, ob der Graf hier sey? Wolfram ging mit ihm zu seinem Fräulein; der Knabe überreichte ihr zuerst zu seiner Beglaubigung Mechthildens Gebethbuch, das sie nur zu wohl kannte, und sagte ihr dann, ihre Pflegemutter ließe sie um aller Heiligen willen bitten, ihren Bräutigam ja abzuhalten, daß er sich nicht nach Lilienfeld wage, weil Gefangenschaft oder gar der Tod seiner harre; auch sie möchte sich nie

weit, und nie allein vom Schlosse entfernen. Mehr könnte sie ihr nicht sagen lassen, und sie würde indeß für sie bethen. Agnes erstarrte. Als sie sich gefaßt hatte, ließ sie durch den Knaben ihrer Pflegemutter innig danken, und beschenkte den treuen Bothen, der sich eben so schnell und geheim entfernte, wie er gekommen war. Den Tag darauf meldeten Knechte und Bauern, daß sich in den Wäldern herum und in den Büschen an der Traisen allerley verdächtige Leute, theils bewaffnet, theils unbewaffnet, sehen ließen; und Wolfram ließ von nun an Agnes nie anders, als in starker Begleitung ausgehen, wenn ihre Sehnsucht nach dem Geliebten sie drang, ihm entgegen zu eilen. Sein langes Ausbleiben vermehrte ihre Angst auf's äußerste; auch Wolfram blieb nicht ohne Besorgniß, und sendete mit Vorsicht auf allen Straßen aus, sich um den geliebten Herrn zu erkundigen. Nun kam er endlich, und erfüllte die Herzen seiner Treuen mit Freude und Zuversicht.

Herrmann sah in allem diesem die deutliche Bestätigung der Warnungen des Abtes von Heiligenkreuz, und beschloß nun auch, seinem Rathe zu folgen. Er ließ sogleich alle Anstalten zur Befestigung der Burg treffen; die eingewor-

fenen Mauern sollten ausgebessert, die Gräben vertieft, alles in Vertheidigungsstand gesetzt werden. Er war überall selbst bey den Arbeitern; seine Gegenwart, sein Beyspiel beseelten sie, alles ging rasch von statten, und sie sahen in wenigen Tagen der Vollendung ihres Werkes entgegen.

Eines Nachmittags, als er, ermüdet von den Anstrengungen dieser Arbeiten, an Agnes Seite saß, und in liebevollem Gespräche, in heitern Aussichten in eine schönere Zukunft Erhohlung suchte und fand, meldete man ihm, daß ein Bothe aus dem Kloster Heiligenkreuz hier sey, der ihm Nachrichten zu bringen habe. Es war ein ehrwürdiger Greis aus der frommen Brüderschaft. Er bath Herrmann um geheimes Gehör, und erzählte ihm nun, daß er sich auf Befehl seines Abtes vor einigen Tagen nach Lilienfeld begeben, und unter dem schicklichen Vorwande von Klostergeschäften mit dem gegenwärtigen Prior und mehreren Geistlichen gesprochen habe. Im Verlaufe des Gespräches war er auf ihre Kranken, endlich auf Pater Hugo gekommen; es war ihm gelungen, den Prior treuherzig zu machen, der nichts weniger als des Abtes Freund war. Dieser entdeckte ihm, daß Pater Hugo nicht im

geringsten wahnsinnig, sondern leider seines guten Verstandes nur zu mächtig sey, daß er aber nie wieder das Tageslicht erblicken werde; denn der Abt halte ihn in einem der fürchterlichsten Kerker des Stiftes gefangen. Der Prior wußte die geheime Ursache wohl, und gab sie dem Fremden auch zu verstehen, auch schilderte er Pater Hugo's Zustand als bejammernswürdig; den Fremden aber zu ihm zu führen, wie dieser zu wünschen schien, wäre ihm ganz unmöglich, denn nur der Abt besitze die Schlüssel zu jenen Verließen. Er gebe sie dem Laienbruder, der die Obsorge über die Gefangenen habe, selbst, und empfange sie wieder aus seiner Hand. Doch, setzte er hinzu, wenn Gott den unglücklichen Pater Hugo, den wir als einen Vater verehren, nicht bald durch ein Wunder rettet, so wird ihn doch der Tod mit nächsten von seiner Qual erlösen.

Herrmann ließ den Mönch nicht enden. Er erblaßte, sein Auge starrte wild. Mein Vater! rief er: O mein Vater Hugo! Und um meinetwillen! Er schlug sich an die Stirn, sein Innerstes war in Aufruhr. Von allem, was der würdige Greis sagen konnte, ihn zu beruhigen, hörte er nichts mehr; alle seine Gedanken

waren bey Hugo. Sein Gemüth kannte nur Einen Wunsch: ihn zu befreyen und zu rächen; und jedes andere Gefühl verstummte für den Augenblick in seiner Brust. Gerade in diesem Momente ertönte von allen Seiten die Sturmglocke in den benachbarten Dörfern. Alles fuhr auf und eilte auf Warten und Thürme, um zu sehen, was das Nothzeichen bedeute. Da sahen sie in geringer Entfernung Feuer auflodern. Ein Dorf stand in Flammen; von seinem Thurme tönte der Ruf nach Hülfe, den die benachbarten Orte beantworteten. Athemlos kamen ein paar erschrockene Landleute in's Schloß. Conrad von Jörger war mit einem starken Haufen aus dem Gebirge hervor gebrochen, hatte ein zu Kreisbach gehöriges Dorf ohne ritterliche Abmahnung überfallen, geplündert und angezündet. Nun, so sey denn Krieg und ewige Rache geschworen! rief Herrmann: Von allen Seiten stehen mir Feinde auf, mit offener Gewalt und mit List suchen sie mich zu stürzen; nichts ist ihnen heilig. So werde ihnen denn vergolten, wie sie verdienen! Und ich will nicht eher das Schwert aus der Hand legen, nicht eher den Harnisch von diesen Gliedern ziehen, und diesem Weibe meine Hand reichen, bis Hohenberg mein ist, und ich meines

Hugo's Fesseln gebrochen habe! Er ergriff sein Schwert, stürzte aus dem Zimmer, und befahl allen seinen Leuten, aufzusitzen. Vergebens suchte Agnes den Wüthenden zu besänftigen; er hörte sie nicht. Hugo's Leiden und Conrads Niederträchtigkeit erfüllten seine Seele. Endlich kam Wolfram, und stellte ihm vor, daß, wenn er mit allen seinen Mannen fortzöge, die Burg und das Fräulein schutzlos zurück bleiben müßten. Bey dieser Vorstellung drängten alle furchtbaren Möglichkeiten sich vor seinem Geiste; er umfaßte Agnes heftig. Sie werden dich mir auch noch rauben! rief er: Sie werden dich entführen! Bey Gott, du mußt mit mir! Ich kann dich nicht von mir lassen, nicht einen Augenblick! Er drückte sie bey diesen Worten fest an sich, als wollte er sie gegen Räuber schützen. Agnes erschrack vor diesem heftigen Ausbruche; sie schlang ihren Arm um seinen Hals, und fing an, laut zu weinen. Der Ton ihres Schluchzens löste die wilde Spannung in seiner Brust; er umfaßte sie sanfter, und auch aus seinen Augen drangen Thränen — Thränen des Unmuths, des Schmerzens und der geängsteten Liebe. Geh mit mir! sagte er: Verlaß mich nicht! Ach, ich habe keine Ruhe fern von dir! Agnes stand keinen Augenblick an:

Ja, Herrmann, ich gehe mit dir! Gib mir Harnisch und Helm! Ich will dich überall hin begleiten, in die Schlacht, in's Lager. In's Lager? rief er plötzlich: In's Lager? Als meine Braut? O was habe ich geschworen! Rasender! Er hielt plötzlich inne, ein heftiger Kampf erschien in seinen Zügen, seine Augen flammten, indeß seine Lippen zitterten, und seine Brust von dem innern Sturme flog. Langsam faßte er sich, und sagte endlich mit entschlossener Stimme: Nein, meine Agnes! Du kannst nicht mit mir gehen! Mein übereilter Schwur bindet mich; ich darf dich nicht als mein Weib mit mir nehmen, und als Jungfrau sollst du nicht in's wilde Getümmel des Kriegs. Wolfram und ein genugsamer Theil meiner Leute bleiben hier in der Burg zu deinem Schutze. Gott, der mein Herz sieht und meinen redlichen Willen, kann mir auch bey einer geringen Anzahl Sieg verleihen; und ist seine Hand wider mich, was vermöchte ich mit einem Heere? Auf ihm steht meine Zuversicht; er wird auch dich schützen, und so leb wohl! Leb wohl, meine Agnes! Wir sehen uns bald wieder! Er umfaßte sie von Neuem; mit lautem Geschrey stürzte sie in seine Arme. Der Gedanke, daß er von ihr in die Schlacht und vielleicht

in den Tod gehe, überwältigte ihre Besinnung; sie klammerte sich fest an ihn, und als man kam, ihm zu melden, daß alles bereit sey, mußte er sich von der halb Ohnmächtigen losreißen, die bewußtlos in Wolframs und Dorotheens Armen zurück blieb.

Sie hatten das brennende Dorf bald erreicht; aber die Feinde waren fort, und sie fanden nur zwey Knechte, die sich beym Plündern verspätet hatten. Herrmann ließ sie vor sich führen, und sie sagten aus, daß Conrad von Jörger mit einer starken Macht sich in den Gebirgen aufhalte, und Willens sey, Herrmann zu überfallen, indeß Helmhard in dem wohlverschanzten Hohenberg nur des günstigen Augenblicks harre, um ebenfalls los zu brechen, und daß der Abt von Lilienfeld einen Theil seiner Leute mit Conrad vereinigt habe. Diese Nachrichten konnten nichts beytragen, Herrmann zu beruhigen; vielmehr sah er nicht ohne Besorgniß, daß er es mit einem drey Mahl stärkeren Feinde zu thun habe. Sehnlich wünschte er Wartenbergs Hülfe herbey, dem er schon vor einigen Tagen Bothschaft gesandt hatte. Er wußte wohl, daß er unmöglich noch da seyn konnte; aber er wußte auch, wie viel darauf ankommt, ob man angreife, oder

sich angreifen lasse; und so beschloß er, Conrads Annäherung nicht abzuwarten, sondern ihn im Gebirge aufzusuchen.

Seine Milde, sein Betragen, selbst sein ungünstiges Geschick hatten ihm die Herzen des Volks gewonnen, das sich sehnte, einem solchen Herrn anzugehören. Überall kamen die Landleute ihm und seinen Reisigen mit Dienstleistungen, mit Erfrischungen entgegen; sie wurden seine treuen Wegweiser und verläßlichen Kundschafter. So war er nicht gar weit gezogen, als man ihm meldete: hinter jenem Felsen, wo das Waldthal sich hinüber krümmt, läge Jörger mit seinen Leuten um einige Feuer herum, ihr Mahl zu bereiten. Herrmann geboth Schweigen und Stille. Von den Landleuten geführt, erstieg er mit seinen Kriegern unbemerkt die Höhen hinter Conraden, der, den schwachen Feind verhöhnend, mit seinen Leuten um die Feuer lag, und die Beute des geplünderten Dorfs unter niedrigem Gespötte theilen ließ. Ein Trompetenstoß schreckte sie aus ihrer Ruhe. Sie fuhren auf, und sahen mit Schrecken die Anhöhen von Bewaffneten besetzt. Alles lief durcheinander, alles griff zu den Waffen. Conrad erblickte mit Lust den Feind, den zu verderben ihn kein Mittel zu schlecht dünk-

te. Er ordnete die Schaaren, so gut es die Eile zuließ, und dachte, die schwache Anzahl der Gegner bald zu verjagen. Aber die Zuversicht wandelte sich schnell in Besorgniß und Bestürzung. Von dem Heldenmuthe ihres Führers, vom Vertrauen auf ihre gerechte Sache beseelt, fielen Herrmanns Krieger mit solcher Wuth in die Feinde, und brachten die kaum Geordneten so bald in Verwirrung, daß Conrad, statt jener stolzen Hoffnungen, jetzt nur daran denken mußte, sich mit dem geringsten Verluste in guter Ordnung zurück zu ziehen. Er wich langsam und kämpfend, und zeigte eben so viel Besonnenheit als persönlichen Muth. Herrmann mußte sich für dieß Mahl begnügen, ihn zum Weichen gebracht, und, als die Nacht die Streitenden trennte, den Platz behauptet zu haben.

Jörger knirrschte über seine Schmach, und beschloß, so bald seine Leute ausgeruhet seyn würden, eine zweyte Schlacht mit günstigerem Erfolge zu versuchen. Für den Schimpf dieses Tages trösteten ihn der Überfall, die Unordnung, in der seine Leute sich befunden hatten, die Treulosigkeit seiner Kundschafter, die ihn ohne Nachricht gelassen, während sein Gegner so wohl unterrichtet zu seyn schien. Er nahm niedrige Rache an

einigen schuldlosen Gebirgsbewohnern, und hoffte durch ein schauderhaftes Beyspiel sich Treue zu erzwingen. Herrmann erfuhr alles, und suchte seinen Feind von Neuem auf. Was vorhin die Überraschung bewirkt hatte, that dieß Mahl der Mangel an Zuversicht. Jörgers Leute, unter denen viel zusammen gerafftes Gesindel und Klosterknechte waren, hatten den heißen Tag von neulich noch zu gut im Gedächtnisse. Sie widerstanden dem muthigen Angriffe nur kurze Zeit, und alle Klugheit ihres Führers hielt sie kaum von einer gänzlichen Flucht zurück. Nun brachte er sie nirgends mehr zum Stehen, und bald in kleinen, bald in größeren Gefechten trieb Herrmann seinen Feind siegreich vor sich her, und gewann jeden Tag mehr Land und neue Vortheile über ihn. In dieser äußersten Verlegenheit schickte Conrad Bothschaft an seinen Oheim, um Verstärkung zu begehren. Helmhard hörte mit wüthendem Zorne den schlechten Anfang dieser unseligen Fehde, und sandte unter Anführung eines treuen Lehensmannes seinem Neffen alles, was er entbehren konnte. Herrmann sah sich nun gezwungen, bloß vertheidigungsweise zu verfahren. Er wählte eine vortheilhafte Stellung, und fing an, sich zu verschanzen. Kaum war die Ar-

beit begonnen, als seine Kundschafter ihm die Nachricht von einem zahlreichen Haufen brachten, der mit wehenden Fahnen und fröhlicher Musik durch's Thal herein zöge. Herrmann befürchtete einen Überfall; schnell mußten seine Reisigen sich wappnen. Er stellte sie in Ordnung, und erwartete den Feind. Jetzt vernahmen auch sie den muntern Schall, sie sahen von Weitem hinter den Büschen Fahnen wehen; ein Ritter sprengte mit verhängtem Zügel voraus. Jetzt kam er näher; Herrmann erkannte die Feldzeichen. Es war Wartenberg, der in Eile auf Herrmanns Bothschaft alle seine Schaaren gesammelt, und ihm zu Hülfe geeilt war. Hoch erfreut hielten sich die Freunde umarmt, und Herrmann ruhte an Walters Brust, an der Brust des treuen Freundes, der ihm diesen neuen Beweis seiner Liebe gegeben hatte. Sie beschlossen nun, nur Walters Leute vom langen Marsche ausruhen zu lassen, und dann den Feind anzugreifen. Aber Jörger, der schnell Nachricht von der Vereinigung der Freunde bekommen hatte, und sich zu schwach gegen beyder Macht fühlte, zog sich, ehe jene daran denken konnten, ihn anzugreifen oder seinen Rückzug zu hindern, unter dem Schutze der einbrechenden Dämme=

rung in guter Ordnung gegen Hohenberg zurück, und warf sich mit allen seinen Leuten in die Burg. Bey ihrem Anrücken täuschte sich Helmhard einige Augenblicke mit Siegeshoffnungen. Sein Neffe zog ihn nur zu bald aus seinem Irrthume, und die Nachricht, daß Wartenberg es war, der die Macht seines bittersten Feindes in dem Augenblicke zu verstärken gekommen war, wo Conrad hätte hoffen können, ihn zu demüthigen, vermehrte Helmhards Grimm gegen beyde, und machte ihn jeder Vorstellung, jeder bessern Ansicht unzugänglich.

In der Stille der Nacht sassen die beyden Jünglinge beysammen in Herrmanns Zelt. Und was denkst du nun zu thun? fragte Walter seinen Freund.

Sogleich auf Hohenberg los zu gehen, und es mit aller Macht zu bestürmen.

Hohenberg? rief Walter: Hohenberg, wo Elisabeth lebt?

Kann ich ihr Schicksal von dem ihres Mannes trennen? Wie gern erspart' ich ihr die Schrecken einer Belagerung, wie gern selbst dem redlichen Helmhard, den nur seines Neffen böser Wille so gegen mich verhetzt hat!

»Nun, so sende wenigstens zuerst hinauf, und laß die Burg zu ehrenvollen Bedingungen auffordern!"

Das will ich thun, damit sie sehen, ich sey billiger, als sie es verdienen. Wir sind im Vortheile, man kann uns das Anerbiethen nicht als Zaghaftigkeit auslegen. Aber was soll denn aus deiner Liebe zu Elisabeth werden? Sie ist Helmhards Frau.

»O, wie ich sie liebe, Herrmann, so darf ich sie vor dem Throne Gottes lieben." Er erzählte ihm hierauf mit Begeisterung, wie er hier in der Nähe der Burg ein seltsam schönes Leben gelebt, wie er sie zwey Mahl gesprochen, und oft gesehen habe, und endlich nur ihre dringende Bitte, und die Überzeugung, daß er ihren häuslichen Frieden durch sein längeres Bleiben stören würde, ihn bewogen haben, sich zu entfernen.

Herrmann schüttelte den Kopf, ihn dünkte das ganze Verhältniß sonderbar, ja unrecht; und er sagte es seinem Freunde geradezu.

Wartenberg vertheidigte seine Empfindungen; der Streit wurde lebhafter. Herrmann blieb auf seinem Sinne, daß Walter unrecht thue, und dieser wandte vergebens alles Feuer einer glühenden Phantasie an, seinem Freunde den wah-

ren Gesichtspunct zu zeigen, aus dem eine solche Verbindung beurtheilt werden müsse. Alles, was er bewirkte, war Herrmanns Erstaunen über seines Freundes Beredsamkeit, da er es nie vermochte, weder mit Agnes, noch mit einem Freunde so viel und so ausführlich über seine Empfindungen zu sprechen; und das Gespräch endigte, wie alle dieser Art. Jeder Theil blieb bey seiner Meinung.

Belagerung.

Am andern Morgen wurden sogleich alle Anstalten gemacht, auf Hohenberg loszugehen. Die beyden Freunde ordneten ihre Schaaren, jeder mit seltsamen Gefühlen. Herrmann ging, die Burg seiner Ahnen zu zerstören, in der sein Vater, in der er selbst geboren war, und die er nun zum ersten Mahl in seinem Leben mit dem Entschlusse erblickte, sie zu zertrümmern. Wartenberg schickte sich an, Tod und Verwüstung an einen Ort zu tragen, den er lieber mit allem Zauber der Freude und Liebe umgeben hätte, wo diejenige lebte, für die eine schwärmerische Flamme in seinem Herzen loderte. Beyde waren still, in sich gekehrt; eben so finster und schweigend zogen sie gegen Hohenberg, und erblickten endlich mit schmerzlich süßen Empfindungen die Burg auf ihrem Felsen. Von den Zin-

nen derselben sah man die zahlreichen Haufen heran rücken, mit allem, was zum Erstürmen des Schlosses nöthig war, wohl versehen. So stark hatte sich Helmhard den Feind nicht vorgestellt; er wurde tiefsinnig. Die Haufen entfalteten sich im Thale, und fingen an, ihr Lager zu schlagen. Herrmann, des Versprechens eingedenk, das er in vergangener Nacht seinem Freunde gegeben, schickte einen Trompeter nach der Burg, und ließ Herrn Helmhard unter sehr rühmlichen Bedingungen zur Übergabe auffordern. Conrad sah ihn kommen; er fürchtete seines Oheims Stimmung, und wollte keiner Unterhandlung Raum geben. Unter dem Vorwande, die Arbeiten der Belagerer zu stören, sandte er einen Hagel von Pfeilen auf sie ab. Einer traf den Herold — das hatte Conrad gewollt — und verletzte ihn bedeutend. Er kehrte also schnell um, und brachte seinem Herrn die Nachricht, wie er empfangen worden war. Nun waren die Feindseligkeiten begonnen, und mit entflammter Rachbegierde wurde die Belagerung und Vertheidigung betrieben. Unermüdlich waren die Belagerten, die Arbeiten ihrer Feinde zu vernichten, die Lücken ihrer Mauern auszubessern, aber eben so erfinderisch die Feinde, jeden Tag neue

Angriffe auszusinnen, jedes Hinderniß vor sich nieder zu werfen, und die Belagerten auf allen Seiten zu ängstigen. So waren zwey Wochen vergangen. In der Burg, wo man auf keine so zahlreiche Besatzung gerechnet hatte, als nun durch Conrads und der Seinen Dazukunft zu ernähren war, fingen die Vorräthe an, merklich abzunehmen, und immer enger und enger eingeschlossen, verlor sich mit jedem Tage mehr die Hoffnung, Zufuhr aus den Thälern zu erhalten.

Elisabeth ertrug in dieser bangen Zeit ihre Lage mit heldenmüthiger Geduld. Gekränkt durch den Verdacht ihres Gemahls und seines Neffen boshafte Bemühungen, beunruhigt durch die Gefahr, in der sie, wie die übrigen Burgbewohner, schwebte, und dann tief im Herzen zerrissen durch den Gedanken, daß Wartenberg ihrem Gemahle feindlich gegenüber, und jeden Tag tausendfachem Tode ausgesetzt stand, hielten nur die äußersten Anstrengungen des Körpers und Geistes sie aufrecht. In diesen Tagen des Schreckens sorgte sie mit unermüdlicher Thätigkeit für den Unterhalt der Mannschaft, und die Pflege der Verwundeten; sie war überall, wo die Noth ihre Gegenwart forderte, sie that mehr, als sie selbst leisten zu können geglaubt hatte. Das

konnte Helmhard nicht verkennen; und sein Vertrauen fing an, zurück zu kehren. Indessen wuchs mit jedem Tage die Wuth der Belagerer, die Bedrängniß der Belagerten. Helmhard sah in finsterem Trübsinne einen traurigen Ausgang vor, und beschloß, das Letzte zu versuchen. Er sandte seinen Neffen mit seinem Pflegesohne, Wilhelm von Hohenberg, auf heimlichen Wegen aus der Burg, um bey ihren Freunden, den Herren von Merkenstein und Stahremberg, Hülfe und Entsatz zu suchen, zugleich auch, um Wilhelms Leben oder Freyheit zu sichern, wenn die Burg mit Sturm genommen werden sollte, da er sich von den beyden ärgsten Feinden seines Eigenthums und seiner Ruhe nichts als Böses, nichts als die schwärzesten Thaten versah. Conrad war nun entfernt, und Elisabeth fing an zu hoffen, daß es ihr gelingen möchte, das Herz ihres Gemahls wieder zum Guten zu lenken. Sie that, was sie vermochte, sie stand ihm überall mit treuer Sorge bey, sie ging, weil Conrad und Wilhelm fehlten, selbst auf die Wälle, betrieb die Arbeiten, ermunterte die Streiter, brachte ihnen Erquickung und Speise, und nur, wenn ihr Blick jenseit der Mauern in's Thal fiel, wenn sie von Weitem Wartenbergs blauen Feder=

busch wehen sah, da schauderte sie, und ein unnennbares Weh durchzuckte ihre Seele.

Mit ängstlicher Ungeduld harrte man nun schon mehrere Tage einer Nachricht von Conrad oder der gehofften Hülfe. Ein großer Theil der Besatzung lag an Wunden darnieder, und der Mangel fing an, sich in seiner ganzen Furchtbarkeit zu nähern. Da erboth sich einer der unerschrockensten von Helmhards Lehensleuten, einen Ausfall zu wagen, um Lebensmittel in die Burg zu schaffen. In der folgenden Nacht, wo Regenwolken den Himmel umzogen, und der Sturm, der durch die entlaubten Wälder heulte, die Finsterniß schrecklicher machte, zog eine ziemliche Anzahl Bewaffneter, um allenfalls einen kräftigen Widerstand leisten zu können, auf der einzigen Seite, die noch frey war, weil Felsen und Gestrippe sie beynahe unwegsam machten, den Berg hinab. Helmhard und Elisabeth, mit ihnen der größte Theil ihrer Leute, blieben wach, um das Schicksal dieser Muthigen und ihr eigenes abzuwarten. Schon war Mitternacht längst vorüber, und nicht ohne geheime Sorge horchte Helmhard auf jedes Geräusch, als plötzlich Waffengeklirr und dumpfe Stimmen aus dem Thale herauf tönten. Alles griff zu den Waffen und

eilte auf die Wälle. Jetzt wurde das Getöse stärker, die Stimmen kamen näher. Es waren die Schritte vieler Menschen, die ganz still und in guter Ordnung den Burgweg herauf gingen. Helmhard fürchtete eine List des Feindes — den Untergang der Seinigen. Wie froh überraschte ihn der Klang bekannter Stimmen! Es waren seine Leute; sie hatten Beute gemacht, noch mehr, sie waren am Fuße des Berges auf einige Feinde gestoßen, und hatten sie bey ihrer großen Überzahl bald genöthigt, sich nach einem kurzen Widerstande zu ergeben. Mit Jauchzen wurden sie nebst ihrem doppelten Fange in der Burg aufgenommen, und Helmhard befahl, die Gefangenen vorzuführen, denen er im Gefühle seiner erduldeten Leiden ein schreckliches Schicksal bestimmt hatte. Vergebens versuchte es Elisabeth, vorzubitten; es war beschlossen, daß sie, in's tiefste Verließ geworfen, ihm für alle die Schmach und Gefahren, die Herrmann und Wartenberg über ihn gebracht hatten, büßen sollten.

Der Saal wurde mit Fackeln erleuchtet; Helmhard, von Elisabeth und seinen Rittern umgeben, ließ die Hohenbergschen Reisigen herein führen. Sie kamen ohne Helme, ohne Waffen. Elisabeth schaute sie an, ihre Sinne ver-

gingen, Wartenberg war unter ihnen. Mit Mühe hielt sie sich aufrecht; aber ihr Zittern und eine tödtliche Blässe verriethen dem Ritter, dessen Blick auf sie geheftet war, den Zustand ihrer Seele. Helmhard fuhr die Reisigen mit harten Worten an; er hörte nichts von dem, was sie ihm sagen wollten, und verkündigte ihnen mit wilder Freude ihr Schicksal. Ein paar von ihnen fielen auf die Kniee und bathen um Schonung, die übrigen hörten schweigend ihr Urtheil, und Wartenberg sagte bloß, daß Graf Hohenberg die Seinigen nicht ungerächet lassen werde. Elisabeth erschrack vor dem Tone dieser Stimme, vor Wartenbergs Kühnheit, sich seinem Feinde zu zeigen, der ihn so leicht erkennen konnte. Ach, sie wußte nicht, was sie mehr fürchten sollte, daß ihr Gemahl sich seiner von Prag her noch erinnern, und dann seine Rache doppelt nehmen, oder daß er, ohne ihn zu kennen, sein Loos mit dem schrecklichsten Loose der übrigen vermischen würde! Wartenbergs ruhige Fassung, die Blicke, die er auf sie richtete, und die ihr zeigten, wie alle drohenden Gefahren vor dem Gefühle, sie wieder zu sehen, verschwanden, ergriffen sie noch heftiger, und der Gedanke an das Schicksal, das ihm bevorstand, erfüllte sie mit

unnennbarer Angst. Die Gefangenen waren abgeführt. Jörger befahl, sie für den Rest der Nacht auf einem Gange des Schlosses zu verwahren. Er selbst warf sich endlich ruhebedürftig auf sein Lager, um, ehe der Tag ihn zu neuen Anstrengungen weckte, ein paar Stunden Ruhe zu genießen. Elisabeth lag schlaflos, in der heftigsten Erschütterung des Gemüths an seiner Seite. Was sollte sie thun? Waltern retten, den kaum entschlummerten Verdacht ihres Mannes wecken, und sich und ihm endlosen Kummer bereiten? ihm entdecken, wer in seiner Macht war, und erwarten, was die Wuth gereizter Eifersucht in einem Gemüthe, das durch seine Lage ohnedieß zu jedem Äußersten geneigt war, für Schrecken hervorbringen konnte? oder ruhig zusehen, wie der edelste Mann, der sie mit heißer Liebe liebte, in der Blüthe der Jugend und des Ruhms lebendig begraben werden sollte? Dieser Gedanke wurde ihr der fürchterlichste. In allen Schrecken der aufgeregten Einbildungskraft stellte sich ihr das Bild des unglücklichen Walters in den Verließen ihrer Burg dar, deren grauenvolle Beschaffenheit sie nur zu wohl kannte. Immer lebhafter, immer peinigender wurde das Bild; und sie beschloß endlich, was auch daraus

entstehen möchte, Waltern zu retten, und wenn er in Sicherheit wäre, ihrem Manne die That zu gestehen, möge dann daraus für sie werden, was der Himmel wolle.

Als sie diesen Entschluß gefaßt hatte, fühlte sie sich ruhig und stark, alles zu dulden, alles auszuführen. Sie stand auf, kleidete sich, ergriff ein Licht, und verließ das Schlafgemach. Eine Thür, deren Schlüssel in ihrer Gewalt war, führte aus einem Zimmer des Schlosses auf jenen Gang, ohne daß man nöthig gehabt hätte, vor den Wachen vorbey zu gehen, die außerhalb desselben standen; dann leitete eine zweyte, die nur Helmhard und ihr bekannt war, durch eine geheime Treppe, tief hinab unter den Mauern in's Freye. Alles war ruhig, alles in Schlaf versunken; durch die tiefe Stille tönte nur dann und wann der Ruf der Wachen auf den Wällen. Bleich von den heftigen Erschütterungen ihres Gemüths, im weißen Nachtgewande, die Lampe in der Hand, trat sie aus der Thür. Die Gefangenen lagen am Boden und schliefen, sie mußte über die Füße einiger derselben schreiten, bis sie dorthin kam, wo Wartenberg, zwar nicht schlafend, aber eben so hingestreckt wie die übrigen, den Vorfällen dieser Nacht und seinem Schicksa-

le nachsann. Der matte Schimmer der Lampe weckte ihn aus seinem Nachsinnen; er richtete sich empor, erblickte Elisabeth, sprang auf, und wollte ihr entgegen eilen. Sie winkte ihm mit der Hand, zu bleiben. Als sie ganz nahe war, sagte sie leise: Ritter! Ich komme, euch zu retten. Es ist mir nicht möglich, euern Untergang zu sehen. Wartenberg ergriff ihre Hand, er wollte ihr sein Entzücken, seine Liebe gestehen. Sie zog ernst die Hand zurück: Still davon! Kein Wort von solchen Empfindungen in dieser Stunde! Die Zeit ist kostbar. Ich kann, ich werde euch befreyen. Sie wandte sich und deutete ihm, ihr nachzugehen. Er gehorchte. Das Geisterhafte, Feyerliche dieser Erscheinung ergriff ihn mit einer Art von Grauen, seine glühende Leidenschaft erstarrte für den Augenblick; er folgte ihr, wie sie es befohlen hatte. Sie schritt vor ihm, ohne sich umzusehen, durch mehrere Gemächer, durch einige Gänge. Endlich stand sie vor einer kleinen Pforte still. Sie gab dem Ritter die Leuchte in die Hand, und öffnete mühsam mit einem ungeheuern Schlüssel. Eine schmale Wendeltreppe erschien. Sie nahm von Neuem das Licht, und stieg voran. Die Stufen waren hoch, feuchte Grabesluft umwehte sie schaudernd;

mehr noch als davor, zitterte sie vor innerer Erschütterung und Angst. Wartenberg sah dieß Beben; erschrocken nahm er ihr das Licht aus der Hand, ging schnell voraus, wandte sich dann um, und both ihr die Hand, um sie nach sich über die Stufen zu leiten. Sein Blick hing an dem ihrigen, der ihm in dieser Stellung vergebens auszuweichen suchte, und dieser Blick sprach von der heißesten Liebe. Ein schmerzliches Gefühl bemächtigte sich ihres Wesens; ihre Thränen brachen hervor. Sie schwankte. Da schlang Wartenberg den Arm um sie. O Elisabeth! rief er: Werdet ihr meine treue, meine reine Liebe ewig verkennen und verdammen? Sie stand einen Augenblick still — ein Strom von Gefühlen wogte in ihrer Brust — sie faßte sich endlich und sagte gelassen mit unterdrückter Rührung: Ritter! Daß ich hier mit euch stehe, und was ich um euretwillen gewagt habe, sollte euch zeigen, daß eure Gefühle mir nicht fremd sind. Aber wir sind ewig geschieden. Das bedenkt, und schont meiner! Wartenberg schwieg, sah finster zu Boden, zog den Arm, den er um sie geschlungen hatte, zurück, und both ihr wieder die Hand, um sie zu leiten. Elisabeth schien in diesem Augenblicke nicht ihm, nicht der Erde mehr anzugehören.

So stiegen sie tiefer hinab, bis wo eine zweyte Pforte die Treppe schloß. Elisabeth öffnete auch diese, und der grauende Morgen, der matt durch entlaubte Sträuche blickte, zeigte dem Ritter, daß er gerettet und in Freyheit war. Nun erhob sich mit dem Gefühle des Danks auf's Neue seine Liebe; er wollte sprechen. Elisabeth, bleicher als vorher, sah ihn mit einem bittenden Blicke an: Ritter! hob sie nicht ohne Anstrengung an! Ich habe viel für euch gewagt, vielleicht meinen Ruf, wahrscheinlich den Frieden meines Lebens. Für alle diese Opfer fordere ich nichts als euer Stillschweigen, und daß ihr nie wieder die Waffen gegen meinen Mann ergreift. Das gelobt mir! Sie hielt ihm die Rechte hin. Übermenschliches Wesen! rief Walter, indem er ihr die seinige reichte: Was machst du aus mir! »Nur was ihr seyn müßt, was ihr selbst werdet seyn wollen, wenn ihr euch besinnt. Und nun lebt wohl! Gott sey mit euch!" O nur ein Wort, nur einen Blick! rief er, und wollte die Zitternde auf's neue an sein Herz drücken; aber sie drängte ihn mit sanfter Gewalt zurück, winkte noch ein Mahl mit der Hand, zog die Thür an sich, und war verschwunden.

Wartenberg hörte die Thür in's Schloß fallen, er sah durch eine Felsenritze den Schimmer der Lampe sich entfernen; dann erschien er an einem Fenster des Schlosses, und verlor sich zuletzt. Betäubt und starr sah er lange auf die Stelle, wo der Schimmer verschwunden war, und seltsame Gefühle regten sich in seiner Brust. Seine Gefangennehmung, das Schicksal, das seiner wartete, Elisabeths Erscheinung, seine Befreyung, ihr Betragen, alles war so wunderbar, so widersprechend, so schnell auf einander gefolgt, daß er sich besinnen mußte, ob nicht vielleicht alles, was ihm diese Nacht begegnet, ein Traum gewesen war! Ein Geräusch, das er hinter sich vernahm, und sein Nahme, von Herrmanns Stimme gerufen, weckten ihn aus seiner Betäubung. Er war es, sein Freund, der ihn mit Angst vermißt hatte, und nun, sobald der Morgen graute, mit einigen seiner Leute ausgezogen war, Nachricht von dem Schicksale des Freundes und der Reisigen einzuhohlen, die gestern Abends das Lager verlassen hatten, um die Gegend und den Berg nochmahls von allen Seiten zu untersuchen, ehe sie den letzten Angriff unternehmen wollten. Wartenberg war in unscheinbarer Rüstung mit ihnen gegangen, er woll-

te das wichtige Geschäft niemand anderm anvertrauen; und so gerieth er in Jörgers Gewalt. Herrmann umarmte ihn voll Freude; er erfuhr nun von ihm die Begebenheiten dieser Nacht, und mit Schrecken das Wort, das Walter gegeben hatte, nicht mehr gegen Helmhard zu kämpfen. Es war geschehen, und nichts mehr zu ändern. Wartenberg ließ Herrmann den größten Theil seiner Leute zurück; mit den übrigen zog er fort, und verhieß dem Freunde in der letzten Umarmung, für ihn anderswo thätig zu seyn, wo kein Versprechen ihn bände.

Herrmann ließ nun alle Anstalten zum letzten Sturme treffen. Wurfmaschinen, Mauerbrecher und alle Werkzeuge der Belagerung wurden mit unsäglicher Mühe den Berg hinauf geschleppt; er selbst scheute keine Arbeit, keine Gefahr. Sein Beyspiel ermunterte und stärkte seine Leute. Die erste Nachricht von dem Anrücken der Feinde weckte Helmhard aus seiner kurzen Ruhe. Elisabeth erschrack. Hatte Wartenberg sein Wort gehalten, oder nicht? Sie zitterte, ihn unter den Stürmenden zu finden, mehr deßwegen, weil er dann nicht edel gewesen wäre, als um seiner Gefahr willen. Alles raffte sich auf in der Burg, alles eilte auf die Wälle. Diese Verwirrung und Eil-

half Wartenbergs Rettung verbergen. Helmhard hatte keine Zeit, die Gefangenen noch ein Mahl zu sehen; er befahl bloß, sie den Augenblick in's tiefste Verließ zu werfen, um vor jedem Versuche von ihrer Seite sicher zu seyn. Nun begann das Stürmen, der Kampf mit wüthender Kraft von außen, mit dem Muthe der Verzweiflung von innen. Elisabeth behielt keine Freyheit, über ihre Lage nachzudenken; die Sorge für die Verwundeten, die man unaufhörlich von den Wällen zurück trug, beschäftigte sie ganz, und nahm ihr wohlthätig das klare Bewußtseyn ihres Schicksals. Plötzlich ertönte der Schreckensruf: Der Herr ist verwundet — der Herr ist todt! Sie erstarrte. Unfähig, ein Glied zu rühren, unfähig zu rufen, stand sie todtenbleich und eingewurzelt auf ihrer Stelle. Noch wollte sie zweifeln, als der Anblick von vier Kriegern, die ihren Gemahl ohne Bewegung, und mit Blut bedeckt von dem äußern Hofe hereintrugen, ihr die traurige Gewißheit gab. Ein Stein aus einer Wurfmaschine hatte ihn zu Boden gestürzt. Die Meisten hielten ihn für todt, sich und die Burg für verloren. Ein Jammergeheul erhob sich. Elisabeth, so tief sie dieser Fall erschütterte, behielt noch so viel Kraft, für die andern zu den-

ken. Sie befahl mit strenger Stimme, jeden Ausbruch des Schmerzens zu unterdrücken, um dem Feinde nichts von ihrem Verluste zu verrathen; sie ließ den Verwundeten in ihr Schlafgemach tragen, und ernannte auf der Stelle den Anfuhrer des letzten nächtlichen Ausfalls an ihres Mannes Stelle zum Befehlshaber der Burg, indem sie von ihm Klugheit und Entschlossenheit forderte. Dann eilte sie ihrem Gemahle nach — sie ließ den Schloßcapellan rufen, der die Wundarzney verstand. Mit Zittern erwartete sie seinen Ausspruch. Er lautete traurig genug — die Wunde war tödtlich; Helmhard konnte nicht zwey Tage mehr leben. Nun brach ihr verhaltener Schmerz in Thränenströme aus; sie warf sich an ihres Mannes Bette nieder, sie ergriff seine Hand, sie benetzte sie mit ihren Küssen, ihren Thränen. Jetzt, da er für sie verloren war, stellte sich ihr Unrecht gegen ihn ihr schreckend dar. Alles, was er gegen sie gefehlt, verschwand vor der reinigenden Kraft des Todes; sie fühlte nun ihre Schuld, daß sie nie seine treue Liebe ganz erwiedert, daß sie nach Ludwig, den er ihr verziehen, noch eine zweyte Flamme in ihrer Brust genährt, noch vor wenig Stunden sein Vertrauen gemißbraucht hatte. Dieß Be-

wußtseyn drückte sie zu Boden, und vergebens erhoben sich entschuldigende Stimmen in ihrem Innern. Helmhard war ihr in diesem Augenblicke theurer als die ganze Welt, und mit Freuden hätte sie ihr Leben für seines geopfert. So viele Erschütterungen, so streitende Gefühle erschöpften ihre Kraft; sie verlor die Besinnung, und blieb bewußtlos, das Haupt auf Helmhards Arm gelegt, liegen. Niemand bemerkte das, besonders da in diesem Augenblicke der Verwundete sich unter den Händen des Arztes bewegte, und die Augen aufschlug. Was er um sich erblickte, erklärte ihm bald, was vorgegangen war; er fühlte seine schwere Verwundung, und fragte nach Elisabeth. Elisabeth regte sich nicht, ihre Frauen traten zu ihr, man hob sie auf, Helmhard sah erschrocken, aber nicht ohne ein süßes Gefühl, in welchen Zustand sie sein Unglück versetzt hatte. Die Sorgfalt ihrer Zofen, Helmhards Stimme, der sie freundlich beym Nahmen rief, erweckten sie bald aus ihrer Betäubung. Sie stürzte auf ihn zu, und lag lange heftig weinend an seiner Brust. Auch ihn bewegte diese unverkennbare Liebe tief. Der Capellan mußte endlich als Arzt diesen angreifenden Auftritt enden. Die Drohung, daß die Äußerungen ihres

Schmerzens dem Kranken schädlich werden könnten, gab ihr die Kraft, sich zu beherrschen. Mit Fassung schlang sie ihre Thränen zurück, bekämpfte den Sturm ihres Gewissens, und widmete sich der Pflege ihres Gemahls. Sie wich keinen Augenblick mehr von seinem Lager, keine fremde Hand durfte ihn berühren; keine Hülfleistung, kein Opfer schien ihr groß und beschwerlich genug, um das abzubüßen, was sie gegen ihn verbrochen, um ihm die Freuden zu ersetzen, die ihm ihre Kälte geraubt hatte.

Indessen hatten auch ihre übrigen Anstalten den erwünschtesten Erfolg gehabt. Niemand erfuhr außer der Burg Helmhards Unfall, das entscheidende äußerste war für dieß Mahl abgewendet und der Sturm abgeschlagen. Aber der Ritter, dem sie die Sorge der Burg vertraut hatte, kündigte ihr an, daß sie keinen zweyten mehr auszuhalten im Stande seyn würden, und auf Übergabe denken müßte.., so lange die Lage der Besatzung noch nicht so verzweifelt wäre, um leidliche Bedingungen zu erhalten. Sie stand an, ob sie ihren Gemahl davon unterrichten, oder seines ganz erschöpften Zustandes schonen sollte. Er schlummerte; sie wollte die Zeit bis zu seinem Erwachen anwenden, das Klügste auszusin-

nen, als plötzlich ein Trompeter vor dem äußersten Thor erschien, der eine Bothschaft an den Herrn von Jörger hatte. Ihn begleiteten ein stattlicher Ritter zu Pferd und zwey Knechte, alle in Hohenbergsche Farben gekleidet. Der Ritter selbst führte das Wappen des Hohenbergschen Hauses. Alles war erstaunt. Wer konnte es seyn, als Herrmann selbst? Elisabeth traute dem Geliebten ihrer Freundinn Edelmuth genug zu, um selbst jetzt noch Schonung von ihm zu erwarten. Sie befahl, den Herold zu ihr zu führen, da ihr Mann nach der Ermattung des heutigen Tages schlummere, und sie ihn nicht stören wollte. Der Reisige trat ein, grüßte Elisabeth ehrerbiethig, und eröffnete ihr, daß durch einen günstigen Zufall diesen Nachmittag der Abt von Lilienfeld und ein Jüngling, der ihn begleitete, der junge Graf Wilhelm von Hohenberg, in die Gewalt seines Herrn gerathen wären, und daß sich dieser das größte Vergnügen daraus mache, seinen Vetter, den jungen Grafen, seinem Pflegevater frey zurück zu senden, um ihm einen Beweis seiner Achtung zu geben. Zugleich öffnete er die Thür. Wilhelm stürzte herein, und umarmte seine Pflegemutter mit lauter Freude. Diese frohe Bothschaft durfte sie ihrem Gemahle

bringen. Sie hieß den Reisigen warten, faßte Wilhelms Hand, und ging mit ihm in's Nebenzimmer. Hier entdeckte sie ihm den Zustand ihres Mannes, beschwor ihn, als der Schmerz des Jünglings sich laut äußerte, sich ja in diesem Augenblicke zu mäßigen, und trat an Helmhards Lager, dem sie langsam und klug die frohe Nachricht mittheilte. »Er schickt ihn hierher, meinen Wilhelm? Und er war in seiner Gewalt?" Er versank in ein tiefes Nachdenken; dann sagte er: Bewirthe den Bothen auf's beste, und sende ihn dann mit dem herzlichsten Dank an seinen Herrn zurück! Sag' ihm, ich würde nie vergessen, wie hoch er mich verpflichtet hätte, und — sieh, daß wir einen Waffenstillstand auf zwey Tage erhalten! Ich fürchte, wir bedürfen dessen weit mehr, als er. Elisabeth hörte mit großer Freude diese Gesinnung ihres Gemahls, dann sandte sie Wilhelm zu ihm; sie selbst aber ging, den Bothen abzufertigen. Indem sie ihm Wein und einige Nahrung vorsetzte, unterhielt sie sich freundlich mit ihm, und erfuhr von dem Reisigen, den die Herablassung der schönen Frau geschwätzig machte, daß Herr von Wartenberg diesen Morgen mit einem Theile seiner Leute das Lager verlassen hatte, um im Gebirge herum zu streifen.

Noch Vormittag wurde ihm verkündet, daß der Abt von Lilienfeld, der dem Grafen Herrmann schon so manches Unheil zugefügt, von Guttenstein her, wo er König Friedrichs traurige Gemahlinn besucht hatte, in sein Kloster zurück kehren werde. Schnell legte sich Wartenberg mit seinen Leuten in einen Hinterhalt; und wie der Abt angeritten kam, brachen sie plötzlich hervor. Die Klosterknechte wollten sich wehren; aber Wartenberg rief ihnen zu, sie möchten die vergebliche Mühe sparen, und nicht ihr und ihres Herrn Schicksal verschlimmern. Dann ritt er zum Abte, faßte ehrerbiethig die Zügel seines Pferdes, und sprach: Hochwürdiger Herr! Ihr seht, ihr seyd mein Gefangener. Widerstand wäre fruchtlos. Zählt meine Leute und die euern! Geht ihr aber gutwillig mit mir, so soll, das schwöre ich, euch kein Haar gekrümmt werden! Was wollte das Pfäfflein machen? fuhr der Reisige fort: Es mußte in den sauern Apfel beißen, und so kamen denn der geistliche Herr und der schmucke Junker, den ihm der junge Jörger erst vor drey Tagen in Verwahrung gegeben hatte, in unsere Macht. Es schien mir fast, als hätte der Junker seine Freude daran, aus der pfäffischen Obhuth in die Hand ehrlicher Reitleute zu kom-

men; denn er gesellte sich gleich zu meinem Herrn, und hatte Wohlgefallen an allem, was dieser sagte und that. So nahmen sie denn den geistlichen Herrn in ihre Mitte; und als wir einen Pfeilschuß von hier waren, ritt mein Herr zurück, und übergab mir die Gefangenen, sie zum Grafen zu führen. Dieser empfing sie mit großer Freude, umarmte den jungen Vetter herzlich, sagte ihm, daß er in dem Augenblicke, als er sein Lager betreten, kein Gefangener mehr sey, und schickte mich mit ihm auf der Stelle herauf.

Elisabeth hörte mit vergnügter Rührung des Alten Bericht. So war denn Wartenberg seinem gegebenen Worte treu geblieben; und sein glücklich ausgeführter Plan bahnte vielleicht den Weg zur Versöhnung. Sie entließ den Bothen mit freundlichem Danke an Herrmann, und schickte einen ihrer Ritter mit, um wegen des Waffenstillstandes mit ihm zu unterhandeln.

Walter hätte seinem Freunde keinen wichtigern, keinen erwünschteren Dienst leisten können. Schon so lange er vor Hohenberg lag, brannte seine Seele von heißer Ungeduld, Hugo's Ketten zu brechen. Nur die dringende Gefahr, die ihm von Conrads Seite drohte, wenn er diesen in ungebrochner Macht hinter sich ließ, um über

den Abt loszugehen, hatte ihn vermögen können, den heftigsten Wunsch seines Herzens zu bezwingen. Aber Tag und Nacht schwebte Hugo's Bild in dem tiefen Elende seines Kerkers ihm vor Augen, und oft hatte Walter alle seine Beredsamkeit nöthig, um die finstern Bilder, die seines Freundes Seele ängsteten, zu zerstreuen. Der lange Widerstand der Burg, der abgeschlagene Sturm von diesem Tage hatten ihn auf's neue in wilden Unmuth versenkt. Da meldete man ihm Walters Gruß und die Ankunft der Gefangenen. Er sprang auf in freudigem Muthe, Daran erkenn' ich meinen Freund! rief er: O mein Walter! Wann werde ich dir vergelten können?

Er eilte schnell hinaus den Ankommenden entgegen. Der Abt trat finster herein, an seiner Seite mit zweifelndem Blicke der junge Hohenberg. Gottlob! rief Herrmann, als er den Abt erblickte: Ihr seyd in meiner Gewalt! Ihr solltet nicht so sagen, wenn ihr in meiner wäret, antwortete dieser trotzig: Und wer weiß, was noch geschehen kann! »Viel, sehr viel, hochwürdiger Herr! Aber, wie ich zu Gott hoffe, der so sichtbar mein Unternehmen segnet, nichts, was euch Freude geben soll.« Er wandte sich von ihm, und ging auf Wilhelm zu: Sey mir willkom-

men, Vetter! Es freut mich herzlich, dich zu sehen! Er reichte ihm die Hand freundlich. Wilhelm stand verlegen, und sah den Abt an. Herrmann bemerkte es. Du weißt nicht, ob du mir trauen sollst? sagte er halb lächelnd: Ich verdenke dirs nicht; man hat dir Böses von mir gesagt. Ich bin dir gut; denn du bist ein Hohenberg. Übrigens bist du von dem Augenblick an frey, und kannst hingehen, wo du willst. Wilhelm sah seinen Vetter staunend an; sein Herz hatte ihn im ersten Augenblicke zu dem offnen, edlen Jüngling gezogen, und nur fremdes Mißtrauen ihn zurück gehalten. Als er ihm nun die Freyheit gab, da überwältigte ihn sein Gefühl; er breitete die Arme aus, und sank an Herrmanns Brust. Ja, du bist ein Hohenberg, du bist mein Verwandter! rief er gerührt: Schenke mir deine Freundschaft! Herrmann umarmte den Jüngling, und schüttelte ihm die Hand. »Darf ich auch nach Hohenberg hinauf zu meinem Pflegevater?« Herrmann sah ihn einen Augenblick an, dann sagte er: Auch dahin. Du bist frey, und jeder Weg steht dir offen; aber du sollst mir nicht so allein vor deinem Pflegevater erscheinen. Er rief seinen Leuten, und befahl ihnen, seinen Vetter in die Burg hinauf zu be-

gleiten; dann sagte er zu ihm: Leb' nun wohl! Grüße die edle Frau von Jörger, und sage deinem Pflegevater, was du hier erfahren hast! Noch ein Mahl warf sich Wilhelm an seinen Hals, verneigte sich gegen den Abt, bestieg sein Pferd, und ritt rasch der Burg zu.

Als Wilhelm fort war, wandte sich Herrmann zu dem Abte, und sprach mit sprühenden Blicken: Nun zu euch, Herr Abt! Ihr habt mir seit so vieler Zeit nichts als Herzeleid angethan, und noch mehr, als euch nur gelungen ist, anthun wollen. Jetzt ist der Augenblick der Wiedervergeltung da. Ihr seyd in meiner Macht. Bekennt, was würdet ihr gethan haben, wenn ich mich so in der eurigen befände? Der Abt, der bisher finster zu Boden gesehen hatte, blickte auf; er sah den Zürnenden wie seinen Engel des Todes vor sich stehen. Ich weiß nicht, was mir mein Herz gerathen hätte, sagte er mit zweifelhaftem Tone: Aber ihr, Herrmann, bedenkt, daß ihr noch immer mein Untergebener, und durch keine Macht von dem geistlichen Gehorsam frey gesprochen seyd, den ich von euch fordern kann! — Ha, Pfaffe! Das ist zu viel! rief Herrmann, ergriff den Abt mit der einen Hand, und schüttelte ihn, daß ihm die

Sinne vergingen, indeß er mit der andern sein Schwert zog und blitzend gegen ihn erhob. Bey diesem Anblicke brach des Abtes Trotz, mit dem er seinen Feind zu schrecken gehofft hatte, zusammen; er erblaßte, und glitt aus seiner Hand vor ihm auf die Kniee: Ach, Herr Ritter! Ihr werdet doch nicht ein heiliges Haupt, einen Priester Gottes — Memme! rief Herrmann mit verachtendem Tone: Bin ich dir jetzt ein Ritter, und vielleicht auch ein Graf Hohenberg, wenn ich dir die verruchte Seele auszutreiben drohe? Steh auf! Ich verlange weder dein Blut noch deine Reue. Bekenne nur öffentlich und klar, was du von mir weißt, und schreib auf der Stelle einen Brief an dein Stift, daß mein Vater Hugo frey seyn, und dem Bothen folgen soll! Dann schenk' ich dir das Leben. Der Abt erhob sich zitternd, aber in dem Augenblicke, als er den drohenden Tod nicht mehr vor Augen sah, kehrte die Hoffnung, durch Weigerung etwas zu erhalten, zurück. Tausend Ausflüchte, Hugo's vorgeblicher Wahnsinn, seine eigene Unwissenheit über Herrmanns Geburt sollten ihm Rettung aus diesem Labyrinthe verschaffen. Herrmann widerlegte einige dieser Einwendungen. Als sie ihn endlich ungeduldig mach-

ten, zog er von Neuem das Schwert, und hielt es dem Abte vor. Schreib! rief er: Schreib auf der Stelle! Du kommst sonst nicht mehr lebendig aus diesem Zelte. Er rief nach seinen Leuten. Man brachte Schreibgeräth. Alle Ausgänge wurden mit verdoppelten Wachen besetzt, und Herrmann gab in des Abtes Gegenwart den Befehl, ihn bey dem geringsten Versuche zur Flucht nieder zu stoßen. Nun, so will ich denn schreiben, rief der Abt: Aber ein erzwungenes Bekenntniß ist so gut als keines; und was ihr mir durch Todesfurcht abdringt, werde ich später nie als Wahrheit erkennen. Immerhin! rief Herrmann: Dann wird Pater Hugo sprechen. Jetzt schreib auf der Stelle an den Prior, daß der ehrwürdige Greis, dessen letzte Tage du vergiftet hast, aus seinem Elende befreyt werde!

Der Abt mußte gehorchen. Als er fertig war, forderte ihm Herrmann, immer mit dem Schwerte in der Hand, noch seinen Siegelring ab, und sandte nun den Bothen, so schnell sein Pferd laufen konnte, mit Ring und Brief nach Lilienfeld. Die entzückende Hoffnung, den geliebten Hugo befreyt, und bald in seinen Armen zu wissen, machte ihn auf einen Augenblick alles Übrigen vergessen, und er überließ sich einer

reinen kindlichen Freude. Ein Trompetenstoß weckte ihn aus seiner Entzückung. Es war Elisabeths Abgesandter, der mit den Reisigen, die Wilhelm geleitet hatten, von der Burg kam. Er brachte ihm Elisabeths Gruß, seines Herrn Dank, und trug die Bitte um Waffenstillstand vor. Herrmann stutzte. Aber er wollte ihn eben abschlagen; denn er fürchtete bey längerem Zögern Conrads Ankunft, und Entsatz für die bedrängte Veste. Da zog sein Reisiger ihn auf die Seite: Thut es immer, Herr Graf! Ihr wagt nichts dabey. Sie können sich nicht mehr halten. Es ist etwas vorgegangen, das ihnen Allen den Muth gebrochen hat. Was es sey, konnte ich nicht erfahren; aber aus dem Umstande, daß ich Herrn Helmhard gar nicht zu sehen bekam, aus dem tiefen Kummer in seiner Frau Gesichte, aus der Bestürzung des Gesindes muß ich muthmaßen, daß Jörger entweder todt, oder schwer verwundet ist. Todt? rief Herrmann: Ha, das wolle Gott nicht! Und es sollte mir innig leid thun. Er wandte sich darauf zu dem Jörgerschen Ritter: Es sey, Herr Ritter! Meldet eurem Herrn, daß ich den Waffenstillstand bewillige, aber nicht länger, als auf vier und zwanzig Stunden. Morgen um diese Zeit übergebt ihr die Burg, oder

ich stürme — zum letzten Mahl! Der Ritter verneigte sich. Herrmann kehrte zu dem Abte zurück. Ihr seht, Herr Abt! fing er an, daß sich alles zu einem erwünschten Ende neigt: Helmhard hat um Waffenstillstand bitten lassen. Morgen ist die Burg mein. Ist Hohenberg einmahl gefallen, dann widerstehen mir die übrigen Burgen nicht lange. Jetzt fertigt die Urkunde aus, daß ich sie auch ohne fernern Einspruch und Rechtsstreit besitzen möge! Der Abt weigerte sich noch immer; er hoffte auf irgend einen Zufall, der ihn retten könnte, und bestand hartnäckig auf seiner Behauptung, er wisse nichts von Herrmanns Ältern. In dem Augenblick ertönten vor dem Zelte lautes Pferdetraben und ein fröhliches Rufen. Herrmann sagte sein Herz, was es sey; er flog hinaus. Man hob den zitternden Greis vom Pferde, und Herrmann sank an seine Brust. Lange, lange machte das Entzücken der reinsten Freude sie sprachlos, und Hugo lag beynahe ohnmächtig in den Armen des geliebten Jünglings, den er einst belehrt, geschützt, um dessentwillen er so viel ausgestanden hatte, und der nun als mächtiger, gefürchteter Krieger vor ihm stand, und sein Befreyer geworden war. Als sie sich gefaßt hatten, als Herrmann zu re=

den vermochte, sank er auf die Kniee vor Hugo, küßte des Greises Hand, und bath ihn um seinen Segen. Ergriffen von den heiligsten Gefühlen stürzten rings um die Krieger, als sie ihren Gebiether knieen sahen, wie er, nieder, und der erschütterte Greis hob die bethenden Augen zum Himmel empor, streckte die Hände aus, und flehte den Segen des Allmächtigen über seinen Liebling und dessen Schaaren herab. Als er geendet hatte, sprang Herrmann, und mit ihm die Reisigen auf. Aber langes Elend und der Auftritt des Wiedersehens hatten Hugo zu sehr angegriffen. Herrmann und einer seiner Ritter leiteten ihn in ein nahes Zelt; denn Herrmann wollte ihm den Anblick seines Peinigers ersparen. Hier setzte er sich an die Seite des lang entbehrten Freundes, und vernahm aus seinem Munde alles, was er seit der Zeit ihrer Trennung gelitten und erfahren hatte. Auch Herrmann hatte viel zu berichten; ihre Seelen ergossen sich in Gesprächen, in Entwürfen und Blicken in die schönere Zukunft, und Hugo versprach seinem Freunde, ihm morgen die Urkunde vom Abte sicher zu verschaffen. So trennten sie sich endlich spät in der Nacht, um einer kurzen süßen Ruhe nach so langen Stürmen zu genießen.

Übergabe.

Elisabeth hatte keine so sanfte Nacht. Als sie Tags zuvor den Ritter mit der Bitte um Waffenstillstand abgefertigt hatte, ging sie wieder zu ihrem Gemahle hinein, den sie in einer viel mildern Stimmung gegen Herrmann fand. Die Zurücksendung seines Pflegesohns, das, was dieser ihm von Herrmanns Betragen erzählt hatte, vereinigten sich, seine Vorstellung von diesem vermeinten Räuber zu verändern, und er fing an, dem Gedanken Raum zu geben, daß Herrmann doch vielleicht ein Hohenberg, und seine Ansprüche rechtmäßig seyn könnten. Diese Betrachtungen, selbst die Freude über Wilhelms Ankunft, griffen seinen leidenden Körper an, und erschöpften seine Kraft. Er wurde von Stunde zu Stunde schwächer, und fühlte die Annäherung des Todes. In diesen großen Au-

genblicken, wo der Fremdling auf der Erde die Gewißheit und Nähe seiner Zurückberufung in die schönere Heimath fühlt, wo die Täuschungen der Leidenschaften verschwinden, und die Seele ihre Flügel zu entfalten anfängt, zeigte sich auch bey Helmhard eine mächtige Änderung. Die Spannung, welche seines Neffen gehäßige Aufreizungen in seinem Gemüthe erzeugt hatten, die Gefühle des Mißtrauens, die seiner offenen Seele einst so fremd waren, sonderten sich nun wie Schlacken von dem Geiste, den die Nähe der künftigen Welt reinigte und heiligte. Er sah seines Neffen Bestrebungen, Elisabeths Betragen und Herrmanns Geschick in einem andern Lichte, und ganz so mild, edel und offen, wie er einst war, erschien sein sicherer Verlust der trostlosen Gemahlinn, dem verlassenen Wilhelm noch unendlich schmerzlicher. Er redete mit Gewißheit und freudiger Ruhe von seinem Hinübergange; er tröstete die Zurückbleibenden, verlangte gegen Abend zu beichten, und bath Elisabeth und Wilhelm, ihm das Unrecht zu verzeihen, das er ihnen oft gethan. Elisabeth, jetzt mehr als jemahls von dem Werthe dieses Herzens überzeugt, und von ihrer Schuld gegen ihn gekränkt, war im Begrif-

se, ihm alles, auch Wartenbergs Befreyung durch sie, zu bekennen. Nur der Gedanke, daß dieß Geständniß den Sterbenden zu heftig erschüttern und seinen letzten Augenblick beschleunigen würde, hielt es auf ihren Lippen zurück. Aber Verzeihung mußte sie von ihm haben; und er sollte dieß Wort aussprechen, das sie zur Beruhigung ihres Gewissens so sehr bedurfte. Sie warf sich an seinem Bette nieder, sie sagte ihm mit Thränen, daß sie von keinem Unrecht wisse, das er ihr gethan, daß aber sie sich über so manches zerstörte Glück, so manchen heimlichen Gram, den sie ihm gemacht, und den er so edel getragen, anzuklagen habe, daß sie sich mit schmerzlicher Reue ihrer Schuld gegen ihn bewußt sey, und ihn um Verzeihung bitte. Helmhard, tief gerührt, wollte sie aufheben und in seine Arme schließen; aber sie bestand auf seiner Verzeihung. Sie wollte nicht eher ihren Platz verlassen, bis er dieses Wort gesprochen; und so gab er sie endlich weinend ihr, die, in Thränen zerfließend, seine Hand an ihre Lippen, an ihr Herz drückte. Du hast mich doch geliebt! sagte er: Ich werde in deinen Armen sterben, und du wirst um mich weinen! »Und nie — nie einem Andern meine Hand» — Schwöre nicht!

unterbrach sie Helmhard ernst: Ich will keinen unüberlegten Schwur mit in jene Welt hinüber nehmen. Du bist frey; sey glücklich, auf welche Art du es kannst! Elisabeths Herz war zerrissen; sie glaubte in diesem Augenblicke nie wieder ein wärmeres Gefühl für irgend einen Mann in ihrer Brust nähren, sie glaubte mit voller Überzeugung den Schwur thun zu können. Helmhard wurde noch ernster, und verboth es ihr zuletzt ausdrücklich. Sie gehorchte, stand auf, und umarmte ihn schweigend, und mit einem bitteren Gefühle ihrer Schuld. Helmhard ließ den Capellan rufen. Er versöhnte sich mit seinem Gott; und als die Sorge für seine Seele von ihm genommen war, verlangte er, seinen letzten Willen aufsetzen zu lassen. Er ernannte seinen zweyten Neffen, Otto, mit Übergehung Conrads, dessen Nahmen er seit zwey Tagen nicht mehr nannte, zum Erben aller seiner Stammbesitzungen, die ihm als Herrn von Jörger gehörten. Elisabeth setzte er ein großes Witthum aus, und überließ es ihr, sich eines seiner Schlösser zum Aufenthalte zu wählen. Über die Hohenbergschen Besitzungen würde, meinte er, Gott verfügen; und wenn Herrmann wirklich, wie er zu glauben anfing, ein Nachkomme dieses Hau=

ses wäre, dann sollte ihm Elisabeth seinen Wilhelm übergeben, und gemeinschaftlich mit ihm die Vormundschaft über des Jünglings Güter führen. Ruhig und heiter hieß er nun Elisabeth und Wilhelm an sein Bett treten, nahm Abschied von ihnen, erwartete in den Armen seiner Gattinn mit Fassung den letzten Augenblick, und entschlummerte, wie er es gehofft und gewünscht hatte, an ihrer Brust.

In Elisabeths Seele ging in diesen feyerlichen Augenblicken eine mächtige Veränderung vor. Zwey Mahl hatte der Tod nun theure Bande zerrissen. Das erste Mahl erhob das Gefühl der Pflichtmäßigkeit ihres Betragens sie über ihren Schmerz; dieß Mahl erhöhte das Bewußtseyn der Schuld einen bedeutenden Verlust. Sie hatte zum zweyten Mahl ein Herz, das ihr über alles ergeben war, verloren; zum zweyten Mahl war ein Geist, der so fest mit dem ihrigen verbunden gewesen, ihr voran gegangen. Weit, weit offen schien ihr der Ausgang in jene Welt, und, sie zur Nachfolge einzuladen, dahin, wo ihre treuesten Freunde ihrer harrten. Das Irdische verschwand in bedeutungslose Leere vor ihrem Blicke, der von der Leiche des theuern Gemahls sich fest und sehnlich himmelwärts richte-

te. Erdenhoffnung und Erdenseligkeit lagen tief und unbeachtet unter ihr; ernste Entschlüsse keimten in ihrer Seele empor. In dieser Nähe des Todes schien die Geisterwelt ihr nicht so verschlossen wie sonst, und ihre Zukunft ging in bedeutungsvollen Bildern an ihr vorüber.

Sie verwachte die Nacht mit Wilhelm in Gebeth und sanften Thränen bey der geliebten Leiche. Am Morgen trat sie, erschöpft aber gefaßt, in den Saal hinaus, ließ die Hauptleute der Besatzung kommen, verkündete ihnen den Tod ihres Gebiethers, und verlangte von ihnen Rath und Entschließung, ob sie die Burg noch länger vertheidigen und Conrads Ankunft erwarten könnten, oder sich ergeben müßten. Als der erste Schmerz, der den Tod des geliebten Herrn ehrte, vorüber war, trat der Vornehmste unter Helmhards Lehensleuten hervor und erklärte, daß sowohl der Zustand der Mauern, als der Vorräthe und der Besatzung es unmöglich mache, noch einen Sturm, den Graf Hohenberg auf diesen Tag verkündiget habe, auszuhalten, und man die Burg übergeben müsse. Elisabeth fragte die übrigen; sie waren derselben Meinung. So sandte sie denn einen Ritter mit anständiger Begleitung in Herrmanns Lager, um

wegen der Übergabe zu unterhandeln, verboth ihm aber, ja des unglücklichen Verlustes, den sie erlitten, nicht zu erwähnen, um wo möglich bessere Bedingungen zu erhalten. Die Ritter lobten ihre Einsicht, und vollzogen ihren Befehl. Herrmann war eben mit Hugo, der ihn ermahnt hatte, den Abt zur Ausfertigung der Urkunde zu zwingen, zu diesem hinein gegangen, als man ihm die Ankunft des Herolds meldete. Er ließ ihn vor sich kommen, und der Abt hörte mit Schrecken, daß Hohenberg übergeben werden sollte. Achtung für Helmhard und Elisabeth vermochte Herrmann zu ehrenvollen Bedingungen. Die Besatzung sollte frey abziehen, alles, was ihr gehörte, mit sich nehmen, Helmhard und seine Gemahlinn aber nur aussprechen, was sie sonst von dem Sieger Billiges verlangten, um es sogleich zu erhalten. Da zuckte der Ritter die Achsel; und seine ernste Miene, sein Schweigen ließen Herrmann zum Theile errathen, was geschehen war. Lebt Herr Jörger? rief er mit lebhafter Theilnahme. »Er ist diese Nacht verschieden. Es ist seine Witwe, die mich zu euch sendet.” Herrmann erschrack sichtbar. O unglücklicher Sieg, rief er, der einem der besten Menschen das Leben kostet! Meldet eurer Gebiethe-

rinn meinen Gruß! Sagt ihr, daß ich mit Freuden für sie thun würde, was ich vermag, und wenn sie meinen Anblick ertragen könnte, zu ihr auf die Burg kommen würde! Der Ritter verneigte sich und kehrte zurück. Herrmann wandte sich hierauf zum Abte. Seht hier, rief er, die unseligen Folgen von euren und des schändlichen Conrads Ränken! Helmhard ist ihr Opfer geworden. Ohne euch und jenen Bösewicht lebte er wahrscheinlich noch, und wäre vielleicht mein Freund. Endet jetzt eure unnütze Weigerung, und fertigt die Urkunde aus! Sonst wahrlich — indem er das Schwert halb aus der Scheide riß — folgt ihr eurem Nachbar in die andere Welt. Der Abt fuhr zusammen; die Übergabe der Burg und Helmhards Tod hatten ihn erschüttert. Er sah keine Möglichkeit vor sich, das einmahl begonnene Werk durchzusetzen; er hatte Herrmanns Entschlossenheit kennen gelernt, verneigte sich nun demüthig, und versprach zu thun, was er verlangte. Herrmann blieb, die Hand am Schwerte, bey ihm stehen, bis alles vollendet war, und der Abt offenkundig und rechtskräftig gestand, was er so manches Mahl von seinem Vorgänger vernommen hatte, Herrmann sey der Sohn Graf Cuno's von Hohenberg, den er als einen zarten

Knaben dem verstorbenen Abte von Lilienfeld übergeben hatte, mit dem Auftrage, dem Kinde sowohl als der Welt seine Geburt zu verschweigen, und ihn für's Kloster zu erziehen.

Gottlob! rief Herrmann: Nun ist alles geendet! O, dieses Blatt, vor wenig Wochen ausgefertigt, hätte manches edle Blut gespart! Über mich kommt es nicht! Er steckte das Blatt in den Busen, und befahl seinen Leuten, sich zur Besetzung der Burg zu bereiten. Als alles geordnet war, ersuchte er Pater Hugo, ihn zu begleiten, und mit wunderbar gemischten Gefühlen trat er den Weg nach dem Orte seiner Geburt an. Sie fanden die Thore geöffnet, die Besatzung stand wohlgeordnet im Burghofe. Herrmann sandte an den Führer der Jörgerschen Leute Bothschaft von seiner Gegenwart, und ordnete seine Schaaren in zwey Reihen neben dem Thore. Nun ertönte von innen eine kriegerische Musik, und die Reisigen zogen in guter Ordnung aus dem Thore, das Herrmann, sobald sie heraus waren, mit seinen Leuten besetzte, und nun allein mit Hugo in den innern Hofraum ritt. Hier stiegen sie von ihren Pferden, und Herrmann umarmte schweigend in großer Bewegung seinen väterlichen Freund, dessen Lei=

tung er größten Theils verdankte, was er nun besaß. Dann sandte er einen Knappen hinauf, zu fragen, ob er die Frau von Jörger sehen dürfe. Elisabeth ließ ihm sagen, daß sie ihn erwarte. Er ging, von Hugo begleitet, mit schwerem Herzen die Treppe hinauf. Im schwarz ausgeschlagenen Saale traten ihnen Elisabeth und Wilhelm in tiefer Trauer entgegen. Nach welchen Begebenheiten, in welcher Stimmung sahen sich diese Menschen wieder, die längst ein zartes Band der Achtung an einander geknüpft, und die Umstände so feindlich geschieden hatten! Herrmann faßte Elisabeths Hand; er vermochte nicht zu sagen, was sich in seiner Brust drängte, aber ihre Thränen brachen heftig hervor. Sie wandte sich ab, und nun breitete Herrmann die Arme aus, sah Wilhelm an, und dieser sank an seine Brust. Elisabeth bekämpfte unterdessen ihren Schmerz, und trat wieder näher. Herrmann nannte ihr Pater Hugo; sie neigte sich ehrerbiethig vor dem Greise. Ritter Herrmann! begann sie nun mit so viel Fassung, als ihr möglich war zu behaupten: Ich habe von einer theuern Hand einen wichtigen Auftrag an euch. Um ihn zu besorgen, müßt ihr so gütig seyn, mir eine Frage zu verzeihen, die euch

vielleicht unbescheiden dünken wird. Ihr nennt euch Graf von Hohenberg, und mein Herz war längst überzeugt, daß ihr euch keines unrechtmäßigen Vorzuges anzumaßen im Stande seyd; aber, um das zu vollziehen, was mir obliegt, bedarf ich Beweise. Verzeiht! — Herrmann unterbrach sie schnell, indem er das Pergament aus dem Busen zog. Hier, edle Frau! sagte er: Leset selbst, und hört, was euch mein zweyter Vater sagen wird! Elisabeth las, durch den tiefen Kummer ihrer Züge brach ein freundlicher Strahl: Gott sey gedankt! Es ist alles, wie es seyn soll. Ach! Warum konnte dieß Blatt nicht früher in meine Hände kommen? Ihr Auge füllte sich auf's Neue mit Thränen, und sie mußte sie mit Gewalt zurück drängen, um zu sagen, was er wissen sollte. Sie setzten sich. Mit großer Anstrengung trug sie nun die Geschichte der letzten Zeit, die Mißverständnisse, wodurch bösgesinnte Menschen den Verstorbenen zu gewaltsamen Schritten zu verleiten suchten, und die Begebenheiten des gestrigen Tages vor. Als sie zu den Scenen von Helmhards Tode kam, ward der Kampf ihres Innern immer sichtlicher, und kaum verständlich eröffnete sie endlich den Wunsch des Sterbenden, daß Herrmann, wenn es er=

wiesen wäre, daß er ein Graf von Hohenberg sey, die Vormundschaft über seinen Vetter übernehmen möchte. Hier verließ sie ihre Kraft; ihre Thränen brachen hervor. Herrmann stand auf; tief gerührt, und eben so unfähig zu reden, faßte er Elisabeths und Wilhelms Hände, blickte mit nassen Augen gen Himmel, und sagte endlich: Du hörst mich, verklärter Geist, wenn ich dich auch nicht sehe! Vor dem Angesichte Gottes schwöre ich, dein Vermächtniß zu ehren, und jede deiner Pflichten gewissenhaft zu übernehmen! Er drückte hierauf Wilhelm an sein Herz, küßte Elisabeths Hand, und verließ das Zimmer, um seinen Gefühlen Luft zu machen. Nun fing Hugo mit der stillen Gewalt seiner Beredsamkeit an, Elisabeths heftigen Schmerz zu besänftigen, und es gelang ihm, sie nicht zu trösten, aber zu beruhigen. Sie sprach gelassener und mit Ergebung von ihrem Schicksale. Indeß kam Herrmann zurück. Man sah, daß er geweint hatte. Er setzte sich schweigend an Wilhelms Seite nieder. Elisabeth begann nun: Ich habe auch eine Bitte an euch, Herr Graf! Erlaubt mir bis nach der Beerdigung auf Hohenberg zu bleiben! Herrmann sprang auf: Was redet ihr? Nicht allein bis dahin — so lang ihr

wollt! Immer steht euch diese und jede andere meiner Besitzungen offen. Aber ich wollte euch bitten, mir zu vergönnen, daß ich morgen mit allen meinen Leuten diesem letzten Auftritte beywohnen darf. Elisabeth reichte ihm die Hand, und drückte gerührt die seinige. Herrmann ergriff nun Hugo's Arm, neigte sich stumm vor Elisabeth, und verließ den Saal und das Schloß, nachdem er überall die nöthigen Befehle gegeben hatte.

Am andern Tage wurde Helmhards Leiche mit der größten Pracht, von allen Reisigen Hohenbergs begleitet, in der Kirche beygesetzt. Der Abt, dem Herrmann seine Freyheit zurück gegeben hatte, verrichtete die Einsegnung. Am zweyten Tage darauf ersuchte Elisabeth Herrmann um die Erlaubniß, den Leichnam ihres Gemahls auf sein Stammschloß Sebenstein zu führen, wo er in der Familiengruft ruhen sollte. Dort wohnte seine verwitwete Schwester, die sie während ihrer Ehe oft gesehen und lieb gewonnen hatte, und bey der sie indessen zu bleiben dachte. Herrmann erbath sich's als einen Beweis ihrer Freundschaft, daß er selbst sie geleiten dürfe; und so trennte sich dann am folgenden Tage die ganze Gesellschaft. Herrmann und Wilhelm ge-

leiteten Elisabeth mit dem theuern Überreste zu ihrer Schwägerinn; Hugo ging nach Wien, um dem Herzoge die Beweise für Herrmanns Abkunft vorzulegen; der Abt kehrte in sein Kloster zurück.

Die Zigeuner.

Indessen alles dieß auf Hohenberg vorging, hatte Conrad in fruchtlosen Bestrebungen das Land umher durchzogen, um Entsatz für die bedrängte Veste zu suchen. Der Herr von Stahremberg war selbst in eine Fehde mit einem seiner Nachbarn verwickelt, und konnte nur geringe Hülfe versprechen; Merkenstein wollte es mit Walter nicht verderben, dessen Vater seiner Mutter Bruder war. So ging es noch an einigen Orten, und die Schaar, welche er endlich mühsam zusammen gebracht hatte, war bey Weitem nicht hinreichend, Herrmann zur Aufhebung der Belagerung zu zwingen. Er zürnte nun seiner voreiligen Ängstlichkeit, die ihn angetrieben, sich mit seinen beträchtlichen Haufen in die Burg zu werfen, wo sie seinem Oheime mehr zur Last als zum Nutzen, und für seine weiteren End-

zwecke verloren waren. Überhaupt hatten sich, seit er Herrmanns Muth und Kraft in der Feldschlacht und bey Bestürmung der Burg erprobt hatte, seine Gedanken von ihm mächtig geändert. Er fing an zu fürchten, daß er mit offner Gewalt wenig weder gegen Herrmanns Liebe, noch gegen seine Ansprüche ausrichten würde. Dieser hatte sich, Trotz aller Gegenwirkung der Königinn, Agnesens Besitz zu verschaffen gewußt, er hatte die eine seiner Burgen in wenig Tagen erobert, die zweyte stand auf dem Punct an ihn überzugehen; was noch zu vertheidigen blieb, war unbedeutend. Conrads Hoffnungen waren von allen Seiten bedroht, und wenn Ehre und Habsucht ihn hier zittern machten, so entflammte dort verschmähte Liebe seinen Unmuth bis zur Raserey. Herrmann zu verderben, das Glück des verhaßten Feindes zu zerstören, wurde mit jedem Tage sein heißerer Wunsch, der einzige Punct, nach dem alle seine Gedanken und Seelenkräfte hinstrebten.

Ihm Agnesens Liebe zu rauben, war ein Plan, den er zwar im Anfange gehegt, aber seit den letzten Vorfällen ganz aufgegeben hatte. Sie ihm mit Gewalt zu entreißen, war wohl eben so unmöglich. Und sollte er sie ruhig besitzen, sich in

ihren Armen eines Glückes freuen, das den verschmähten Conrad zum Gott gemacht haben würde? Dieß Bild entzündete eine Hölle in Conrads Busen; und je sicherer ihm Agnesens Verlust wurde, desto schöner und bezaubernder mahlte sich ihr Bild in seiner entflammten Phantasie. Nein! Er soll sie nicht besitzen! rief er jetzt auf einmahl, und ein hoher Schwur folgte dem lauten Ausrufe — und wenn er und sie, und ich selbst darüber zu Grunde gehen sollten!

Er fing nun an, diesen Plan von allen Seiten zu beleuchten. Er hatte Zeit dazu, indeß er einsam das Gebirg durchstrich, und Wilhelm von Hohenberg mit der wenigen Mannschaft, die er zusammen gebracht, nach Lilienfeld gesendet hatte; aber von allen Seiten thaten sich große Schwierigkeiten hervor. Agnesens und Herrmanns treue Liebe zu einander, die, seit ihrer frühesten Kindheit in ihnen genährt, gleichsam zu dem Wesen ihrer Seele zu gehören schien, war das Haupthinderniß; an Untreue war nicht zu denken, und selbst Herrmanns starker Hang zur Eifersucht übertraf doch nicht die Stärke von Agnesens Liebe und Geduld, mit der sie jeden Verdacht vermied, jeden Vorwurf entwaffnete.

Aber ihre unbekannte Geburt? Auch hiervon war wenig zu hoffen, seit Herrmann lieber die Beweise seiner Herkunft in Grafeneggs Händen lassen, und sich in gefährliche Fehden stürzen, als dem Mädchen seiner Liebe entsagen wollte. Indessen hielt Conrad doch diesen letzten Gedanken fest, und ein finstrer Dämon flisterte ihm unabläßig zu, daß hiervon allein Herrmanns Verderben zu hoffen wäre. Unaufhörlich kam er von jeder andern Wendung seiner Ideen auf diese Vorstellung zurück, sie wurde herrschend in seinem Gemüthe; und so roh und unausgearbeitet sie auch noch in seinem Geiste lag, verzweifelte er keineswegs daran, den Entwurf, an dem er mit Lust arbeitete, durchzusetzen.

In diesen finstern Gedanken war er, von einem einzigen Knappen begleitet, immer weiter geritten, bis plötzlich die eingefallene Dämmerung des Abends sowohl als eines dichten Waldes, in dem er sich befand, seine Schritte hemmte. Er sah sich um, und erkannte sich nicht. Er fragte den Knappen; dieser war seinem Herrn ohne zu denken gefolgt. Sie befanden sich mitten in einem Gehölz, in welchem sie, wenn ihre Pferde still standen, nichts als das Rauschen der Winde und das Gekrächze einiger Regenvögel

hörten. Conrad überfiel eine Art von Grauen; vergeblich sah er an freyen Plätzen nach dem Himmel, um sich an den Sternen zu erkennen. Dicke Nebel lagen über der Gegend, und es blieb nichts übrig, als dem schmalen Holzwege zu folgen, der sie doch endlich zur Hütte eines Landmanns oder Köhlers führen würde. Sie waren eine Weile fortgeritten, als der Anblick eines fernen Feuers Conrads Hoffnung, eine Köhlerhütte zu erreichen, bestätigte. Noch eine Strecke weiter kamen ihnen Töne von Musik entgegen, und das Feuer schien sich zu verdoppeln. Jetzt erblickten sie deutlich, daß es mehrere waren, und sahen durch die Stämme der Bäume auf einem freyen Platze Zelte aufgeschlagen, und viele Menschen theils um die Zelte beschäftigt, theils beym Feuer liegend, theils nach dem Schalle ländlicher Musik tanzend. Es war ein Zigeunerlager. So erwünscht dem Ritter der Anblick von Menschen in dieser Lage war, so war ihm doch die Entdeckung, daß er sich bey Zigeunern befinde, nicht sehr angenehm, und er hatte beynahe Lust, umzukehren; aber das Geräusch, das sein Pferd im Dickicht machte, und der Schimmer seiner Rüstung, die im Wiederscheine des Feuers glänzte, hatten ihn verrathen. Zwey Zigeuner kamen rasch

auf ihn zu, und fragten ihn, was er wolle. Conrads Entschluß war schnell gefaßt. Nachtlager und Speise! antwortete er: Ich habe mich verirrt. »Seyd ihr allein?« — Allein mit meinem Knappen. Die Zigeuner sahen einander an, und wechselten einige Worte in einer fremden Sprache. Wenn ihr wahr geredet habt, hob nun der eine wieder an, so steigt ab, und seyd uns willkommen! Conrad und sein Schildknappe sprangen von den Rossen, welche die Zigeuner sogleich beym Zügel faßten, und mit dem Versprechen, sie zu versorgen, wegführten. Das schien dem Ritter bedenklich; doch hielt er es für rathsam, weder Mißtrauen noch Furcht zu zeigen, und sandte nur den Knappen mit. Die Zigeuner ließen es geschehen; Conrad näherte sich den Feuern.

Die Gesellschaft war zum Theil aufgestanden, und Männer, Weiber und Kinder kamen neugierig um ihn herum. Man gab ihm freundlichen Gruß, den er mit großer Artigkeit erwiederte, und both ihm an, sich zu entwaffnen. Er entschuldigte sich mit dem Vorgeben, daß er morgen sehr zeitig aufbrechen wollte; doch nahm er den Helm ab, und setzte sich am Feuer nieder. Die Augen der Weiber ruhten bald mit Wohl=

gefallen auf seinen regelmäßigen Zügen, auf seinem schlanken Wuchs, und einige Schmeicheleyen, die er ihnen sagte, gewannen dem Fremdlinge die Gunst der braunen Schönen. Vor allen näherte sich ihm ein junges niedliches Geschöpf; sie setzte sich dicht neben ihn, plauderte, so viel es ihr gebrochenes Deutsch erlaubte, legte im lebhaften Gespräch oft ihre Hand auf seinen Arm, und fuhr alle Mahl unmuthig von dem Eisen, das ihn bedeckte, zurück. Plötzlich sprang sie auf. Aber ich weiß auch gar nicht, fing sie an, warum ihr noch immer in der eisernen Scheide steckt. Ihr fürchtet euch doch nicht vor uns? Kommt! Ich entwaffne euch, ich weiß schon, daß das bey euch Rittern so Sitte ist; und wenn ich gleich nur ein Zigeunermädchen bin, kann ich's doch so gut als jede Dame. Jörger konnte jetzt nicht anders; er stand auf. Sandrina, so hörte er das Mädchen nennen, machte sich über seine Rüstung her, und wußte so geschickt Spangen und Riemen zu lösen, daß der Ritter in wenig Augenblicken entwappnet war. Als sie fertig war, stellte sie sich vor ihn, blickte ihn mit den großen dunkeln Augen an, und sagte, indem sie seinen Arm faßte und sanft drückte: Jetzt seyd ihr hübsch; jetzt seyd ihr's doch selbst, und kein

unempfindliches Metall mehr! Sie setzte sich wieder an seine Seite, sie hielt seine Hand in ihrem Schooße, sie plauderte, lachte, sang und trieb so viel kindische Possen, daß endlich auch Jörger seines Mißtrauens, seiner feindseligen Plane, kurz alles vergaß, und mit dem reizenden Mädchen zu scherzen anfing. Bald machte diese Fröhlichkeit einem innigern Tone Platz, und Conrad fühlte wohl, daß er das Herz der muntern Sandrina gerührt hatte. Auch ihn zog das liebliche Wesen an, und unter Scherzen und süßem Kosen verflog die Zeit, bis das Zeichen zum Nachtessen gegeben wurde. Dieß war weit über Conrads Erwartung, die Frucht manches gelungenen Wagestücks, manches Wildschützenstreichs. Fröhliches Geplauder, Lachen und lustige Einfälle kreisten um den Tisch; Conrads schöne Nachbarinn kredenzte ihm den Wein mit ihren Purpurlippen, zwischen welchen zwey Reihen blüthenweiße Zähne schimmerten, und ihm schien nie ein Trunk so süß gemundet zu haben. Der Wein lös'te jeden Rest von Mißtrauen zwischen dem Gast und seinen Wirthen; man fing an zu erzählen. Jeder gab irgend ein lächerliches oder schelmisches Abenteuer zum Besten. Endlich kam die Rede auf's Wahrsagen. Das junge Volk

machte sich auch hierüber lustig; die Alten sahen ernst dazu, als hielten sie es für unerlaubt oder unklug, mit einer Sache Scherz zu treiben, die manchem furchtbar, vielen einträglich war. Auch Sandrina schien dieser Meinung zu seyn. Von ihrem rosigen Munde verschwand das Lächeln; sie blickte ernst vor sich nieder. Du wirst doch nichts auf Wahrsagerey und all die Thorheiten halten, die ihr den Leichtgläubigen vorplaudert? sagte Conrad. Sandrina schlug das große Auge langsam zu ihm auf. Ritter! antwortete sie: Du spottest, weil du es nicht verstehst. Mir graut immer, wenn ich wahrsagen soll, und ich thue es nur auf Befehl. Man soll mit dem Schicksale nicht freveln. Conrad fing jetzt an zu lachen, er suchte ihr die Nichtigkeit solcher Dinge zu beweisen; sie blieb ernst. Ja, sagte sie endlich: ich deute, wie es scheint, die Linien und Puncte der Hand, die verworrenen Bilder eines Traumes nach Belieben. Es kam mir anfangs selbst so vor, und ich hatte oft meinen Spaß damit; aber ich habe seltsame Erfahrungen gemacht. Was ich im Scherze freventlich sagte, ist manches Mahl hinter her wahr geworden, wenn auch nicht ganz oder in demselben Sinne, in dem ich es sagte. Das Unglück,

das ich verkündigte, der Feind, vor dem ich warnte, ist erschienen; und seit dem mag ich nichts mit Prophezeihen zu thun haben. Einige der ältern Frauen traten auf Sandrina's Seite. Das Gespräch nahm eine ernste Wendung; es wurden schaurige Geschichten erzählt. Sandrina schmiegte sich näher an Conrads Seite, der halb ungläubig, halb ängstlich zuhörte. Endlich war das Mahl zu Ende. Jedermann suchte die Ruhe. Der Hauptmann führte den Ritter in ein anständiges Zelt, wo ihm ein Lager bereitet war. Sandrina trug ihm seine Rüstung nach, er umarmte sie noch einmahl mit Feuer; dann zogen sich die Zigeuner zurück, und überließen den Gast der Einsamkeit und seinen Gedanken.

So wie er allein war, wichen die bunten fröhlichen Bilder des heutigen Abends zurück; alle seine Sorgen und Entwürfe traten hervor, und bemächtigten sich seiner Seele, und was er heut erfahren, wurde nur in der Rücksicht beachtet und erwogen, ob es sich zu jenem fügen, und als Mittel, sein Ziel zu erreichen, dienen könnte. Es dämmerte ein feindseliger Gedanke in ihm auf, er faßte ihn scharf, er brütete darüber. Noch war nichts ausgebildet, als der Schlummer seine Augen schloß. Er erwachte

von dem Morgenlichte, das in sein Zelt drang, und die erste Regung seines Bewußtseyns war Erinnerung an jene halb entworfenen Plane. Aber er hatte nicht Zeit, darüber zu sinnen. Draußen war schon alles lebendig; der Vorhang seines Zeltes wurde zurückgeschlagen, sein Knappe kam, Conrad ließ sich wappnen, und trat heraus. Hier fand er seine Wirthe zum Frühmahle versammelt, und Sandrinen, die ihm ernst aber liebevoll die Hand both. Man setzte sich. Jörgern machten seine Entwürfe, Sandrinen der Gedanke des Scheidens still; sie legte des Ritters Schweigen günstiger aus, als es gemeint war, und ließ ihm unverhüllt die Trauer sehen, in die sein naher Abschied sie versenkte. Jetzt stand er auf, ging zu dem Hauptmanne der Bande, dankte ihm für seine Gastfreundschaft, theilte, da jener mit gekränktem Stolze jede Belohnung zurück wies, einiges Gold unter die Kinder aus, und wollte nun auch von Sandrinen Abschied nehmen. Sie war fort, man suchte sie vergebens. Jörger fand das eben so seltsam als des Mädchens ganzes Betragen, bestieg endlich sein Pferd, und schlug den Weg ein, den ihm die Zigeuner bezeichnet hatten, um Lilienfeld zu erreichen, wo er Nachricht von dem Zustande der Dinge auf Hohenberg

zu finden hoffte. Er war einige Stunden geritten. Die Sonne stand im Mittag. Er stieg ab, lagerte sich mit seinem Knappen im Schatten eines Felsenhanges, und sann finster über sein Schicksal nach, als der Hufschlag vieler Pferde, die durch's Thal herauf kamen, ihn aufmerksam machte. Er sprang auf, trat in den Weg heraus, und erblickte nun mit Verwunderung und Schrecken eine große Schaar Gewaffneter, welche Jörgersche Feldzeichen trugen, und langsam den Weg daher zogen. Jetzt erkannte er den Führer. Es war einer von seines Oheims Lehensleuten, der mit ihm noch vor kurzer Zeit in der belagerten Veste gewesen war. Auch die Übrigen waren von der Besatzung. Aber was bedeutete ihr Hierseyn? War Hohenberg entsetzt oder genommen? Mit zweifelvollem Herzen eilte er auf den Führer zu, schlug das Visier zurück, und fragte, was sie hierher führe? Des Ritters düstere Miene antwortete allen trüben Gedanken in Conrads Brust. Er stieg ab, führte Jörgern bey Seite, und eröffnete ihm alles, seines Oheims Tod, die Übergabe der Burg, die Gefangenschaft des Abtes, sein Geständniß über Herrmanns Ansprüche und den Inhalt des Testaments, das er selbst unterzeichnet hatte. Das war zu viel

auf einmahl. Conrad erbleichte, seine Kniee schwankten, ein düsterer Flor zog sich vor seine Augen. Der Ritter unterstützte ihn. Conrad hielt sich an seiner Schulter, die Sprache versagte ihm; lange stand er vernichtet und fast ohne Besinnung. Endlich ermannte sich sein Geist, und in einem schrecklichen Fluche gegen Herrmann machte der gepreßte Busen sich Luft. Mit der wiederkehrenden Kraft erwachte seine ganze Wuth; er war außer sich vor Zorn, er schäumte, und der Ritter hatte Mühe, ihn nur so weit zu beruhigen, daß er für den Augenblick einer Fassung fähig wurde. Bleibt hier! rief er endlich mit schäumenden Lippen: Ich bin gleich wieder bey euch. Er eilte in den Wald, und verlor sich im Dickicht, und der Ritter dachte mit Entsetzen an das schreckliche Schauspiel unbändiger Leidenschaft, das er eben gesehen hatte. Nach einer langen Zeit kam Conrad zurück. Er sah noch bleich und verstört aus; aber er hatte sich so weit gefaßt, daß er zusammenhängend zu sprechen, und ein Wort der Vernunft zu hören im Stande war. Es wurde nun gemeinschaftlich überlegt, was zu thun sey. Es waren noch ein paar Vesten übrig, die zu den Hohenbergischen Besitzungen gehörten. Diese zu erhalten, oder

dem allzuglücklichen Feind wenigstens ihre Erobe- rungen zu erschweren, war vor der Hand das Dringendste und zugleich das Klügste, was Jör- ger thun konnte. Er suchte den Ritter zu ver- mögen, mit ihm zu gehen. Dieser, durch das Testament jeder Lehenspflicht gegen ihn entbun- den, entschuldigte sich, und zog seines Weges. Conrad schäumte vor Wuth; er rief nun von den Reisigen diejenigen auf, die ihm folgen wollten. Manche lockte die Hoffnung auf Raub und Plün- derung; und so machte sich Jörger mit diesem kleinen Haufen auf den Weg, zog die Schaar an sich, die er vorher nach Lilienfeld gesandt hatte, erhielt in geheim noch Verstärkung aus den reisi- gen Leuten des Abtes, und schickte sich nun mit dieser nicht unbeträchtlichen Anzahl an, die noch übrigen Vesten, vorzüglich das Schloß Weissen- burg, tiefer im Gebirge, zu besetzen und wohl zu vertheidigen.

Warnung.

Mehr als ein Monath war vergangen, seit Agnes ihren Herrmann nicht mehr gesehen hatte. Nur die Bothschaften, die sie sehr oft von ihm empfing, erheiterten ihre Einsamkeit. Endlich kam die erwünschte Kunde von der Einnahme der Burg Hohenberg. Agnes glaubte sich jetzt am Ende aller ihrer Sorgen und Bekümmernisse, und ließ mit liebender Geschäftigkeit alles zu Herrmanns Empfang zubereiten. Aber gleich nach wenigen Stunden erhielt sie die Nachricht, daß Herrmann bey Helmhards Beerdigung bleiben, Elisabeth nach Sebenstein geleiten, und dann erst in einigen Tagen zurück kommen würde. Diese so ganz und gar nicht vermuthete Verzögerung ihrer liebsten Hoffnung schmerzte sie tief, und sie konnte sich eines Gefühls von Unwillen nicht erwehren, daß Herrmann nach einer

so langen Abwesenheit freywillig in eine noch längere willigen, und so kalt und gleichgültig von ihr entfernt bleiben konnte, von ihr, die nicht zu leben glaubte, wenn Er nicht bey ihr war. Der treue Wolfram stellte ihr vor, daß sie als künftige Gemahlinn eines Ritters, der so vieles mit seinem Arme zu vertheidigen hätte, sich an dergleichen und noch längere Trennungen gewöhnen müßte; auch Dorothea erzählte dasselbe von Herrmanns Ältern, von so vielen einsamen Tagen, die die Gräfinn von Hohenberg traurig zugebracht hatte, und während denen ihr Stickrahmen und ihre Laute ihre einzige Beschäftigung, ihre beyden Kinder, Herrmann und die kleine Agnes, ihr einziger Trost gewesen waren.

Agnes? rief das Mädchen betroffen: Agnes? Und ein Schauer überlief sie. Sie war so nach ihrer Großmutter getauft, erwiederte die Alte: Der Nahme ist sehr gewöhnlich in dem Hohenbergschen Hause gewesen. Dorothea erzählte noch lange. Agnes saß in tiefen Gedanken. Ein schneller Blitz hatte einen Abgrund erhellt, in dem sie nichts unterscheiden konnte, und der eben so schnell wieder in Dunkel begraben war. Aber es blieb ein schmerzender

Stachel in ihrer Brust, und die beyden getreuen Alten suchten vergeblich die tiefe Schwermuth ihrer Gebietherinn zn zerstreuen, welche mit jedem Tage zunahm.

An einem Nachmittag, als die nahende Dämmerung sie zwang, den Rahmen weg zu schieben, an welchem sie die einsamen Stunden mit Beschäftigung für ihren Herrmann zu beflügeln suchte, traf ein seltsames Geräusch und der Klang einer fremden Musik ihr Ohr. Sie stand auf, und blickte aus dem Fenster. Ein langer Zug von Menschen und Pferden bewegte sich seitwärts in einiger Entfernung nach der Fläche zu; einige sonderten sich von dem Haufen ab, und kamen gegen das Schloß. Agnes hinderten die Bäume, sie zu erkennen; aber Dorothea eilte herein, und verkündigte, es wären Zigeuner im Hofe, die Musik machen und tanzen wollten, wenn es das Fräulein erlaubte. Agnes willigte ein, und ging auf Dorotheens Zureden mit ihr hinab. Die Zigeuner hatten sich im Hofe eingerichtet; es war ein Kreis geschlossen, hinter dem die zahlreichen Zuseher aus dem Dorfe und Schloße standen. Für Agnes wurde ein Sitz gebracht. Nun begann die Musik und die Tänze, und Agnes sah mit Vergnügen die kunstreichen Wen-

dungen, die Beweglichkeit der Glieder. Auf einmahl entfernten sich alle Tanzenden aus der Mitte des Platzes, und herein schwebte eine feine Mädchengestalt, das Tambourin in der Hand, dem sie von Zeit zu Zeit mit den Fingern klingelnde Töne entlockte, und sich nach diesen Klängen und dem Gange einer raschen Melodie wie im Fluge bewegte. Alles jubelte ihr Beyfall zu, und Agnes rief sie, als der Tanz geendet war, zu sich. Die Zigeunerinn flog herbey, und blieb, als sie nahe war, betroffen stehen. Bist du die Herrinn dieses Orts? fragte sie in gebrochenem Deutsch. Agnes bejahte es. Die Zigeunerinn sah sie schärfer an; der muntere Ausdruck ihrer Züge machte einem ernsten Forschen Platz. Sie trat näher, und ergriff Agnes Hand. Du liebst? fragte sie ganz unbefangen. Agnes sah sie verwundert über diese Frage an. Was geht dich das an? antwortete sie: Deine Frage ist seltsam! Kühn, nicht wahr? versetzte die Zigeunerinn: Es schickt sich wohl bey euch Vornehmen nicht, nach so etwas zu fragen; dennoch wiederhohle ich meine Frage: Liebst du? Ja, antwortete Agnes. »Und liebst du glücklich?« Agnes schauderte: Bis jetzt, ja, und Gott wird uns nicht verlassen. Gib mir

deine Hand, fing die Zigeunerinn wieder an: Ich will dir dein Glück wahrsagen. »Wer bist du, Mädchen?« Eine Zigeunerinn. »Das seh' ich; aber wo bist du geboren?« Weit, weit von hier, in dem Lande am Meere. »Wie heißt du?« Sandrina nennt man mich. »Wohlan denn, Sandrina! Hier ist meine Haud.« Sie reichte sie ihr hin nach einem kleinen Kampfe zwischen dem geheimen Hange, die Zukunft zu erforschen, und dem Grauen vor etwas Gefürchteten, das ihr Sandrina sagen konnte.

Sandrina ergriff ihre Hand, und untersuchte die Linien. Plötzlich ließ sie sie los, und rief: Nein! Nein! Ich kann dir nichts sagen. Sie floh. Agnes stand erstaunt; ein paar Frauen redeten heftig in ihrer Sprache mit Sandrinen. Diese schien ihnen eine Weile zu widersprechen; endlich führten die Weiber sie wieder zu Agnes. »Verzeiht, gnädige Frau, dem Eigensinne der Kleinen! Sie hat sich anders besonnen.« Sandrina stand noch immer, ohne zu sprechen, den dunkeln Blick zur Erde gesenkt. Agnes zitterte. Jetzt richtete Sandrina sich plötzlich empor. Ihr Auge flammte, sie schien größer, würdiger als vorher; ihre Gestalt bekam einen hohen Ausdruck, ihre Brust hob sich schnell, und sie fing

in einem seltsamen Tone, der Agnes durch die Seele ging, also an:

Was ist's, was ist's, das plötzlich mich ergriffen,
Was mir das Herz im Innersten bewegt?
Es reißt mich fort in dunkler Zukunft Tiefen,
Wo alles dämmernd nur sich vor mir regt.
O weckt die Kunden nicht, die besser schliefen!
Wer weiß, was euch die nächste Stunde bringt?
Ich sehe bleiche, blutige Gestalten,
Ich seh' ein eisern Schicksal furchtbar walten.

Und du, die mir so liebenswerth geschienen,
An die mein Herz beym ersten Blick mich zog,
Du mit dem Taubenaug, den Engelsmienen,
O glaube ja nicht, daß mein Mund dir log!
Ich deute nur, was dunkel mir erschienen.
Ist's Wahn — so war's ein Gott, der mich belog,
Verirrt seh' ich des Blutes heil'ge Triebe,
Und für die Schwester flammt verbothne Liebe.

Die letzten Worte sprach Sandrina in einem fast schreyenden Tone; sie selbst schien von innerem Grauen ergriffen. Agnes stand eingewurzelt, eine tödtliche Blässe bedeckte ihr Gesicht. Dorothea eilte, sie zu unterstützen. Es entstand eine allgemeine Bewegung; in dem Tumulte, da alles sich zu Agnes drängte und um sie beschäftigte, achtete niemand der Fremden, und diese bekamen Zeit, sich zu entfernen. Als Agnes sich erhohlt hatte, war ihr erstes Wort: Sandrina!

Sie war fort, man wußte nicht wohin; auch ihre Gefährten waren verschwunden. Wolfram sandte ihnen nach; man konnte keine Spur von ihnen finden, und es wurde wahrscheinlich, daß sie sich in die Wälder zurück gezogen, und dort verborgen hatten.

Mißverständnisse.

Der Eindruck, den dieser Auftritt in Agnes Gemüth zurück gelassen hatte, war unbeschreiblich. Seit ihrem Anfenthalt in Grafenegg hatte der Gedanke an ihre wahren Ältern sie oft beschäftiget; und was so viele Jahre hindurch ihr völlig gleichgültig gewesen war, bekam nun auf einmahl eine große Wichtigkeit für sie. Jetzt erinnerte sie sich wieder aller kleinen entfallenen Umstände, aller Erzählungen, die sie von Mechthild gehört hatte, und jenes Kreuz und Marienbild, das sie noch besaß, war oft der Gegenstand ihrer sorgsamen Untersuchungen. Aber nicht ohne einen geheimen Schauer gedachte sie jener Sagen von einer verlornen Tochter Graf Cuno's und der Nachforschungen, welche die Königinn von Ungarn darüber angestellt hatte. Damahls waren sie, ihre Herkunft und die wenigen Denk-

mahle, die sie noch besaß, das Gespräch des Tages am Hofe gewesen. Theils wollte man gern eine müßige Neugier befriedigen, theils der Königinn seinen Eifer damit beweisen, daß man sich um das Mädchen zu bekümmern schien, welches sie mit ihrer Gunst beehrt hatte. So hatte auch Conrad von Jörger bey seiner Ankunft bald alles erfahren, was man wußte, und was ihm um Agnes willen wichtig war. Hier in Kreisbach, wo ihr alles so seltsam, so bekannt schien, traten jene halb vergessenen Dinge wieder aus ihrem Dunkel hervor; Dorotheens Erzählung warf einen schmerzenden Stachel in ihre Brust, und die Worte der Zigeunerinn, welche eine geheime Macht ihr gleichsam wider Willen abzunöthigen schien, vollendeten das Schauderhafte dieser Vermuthungen.

Ihre Ruhe war vergiftet. In die heiße Sehnsucht, mit welcher sie ihren Herrmann erwartete, mischte sich eine Art von Grauen, und der Gedanke: Wie, wenn diese Liebe, die, wie ein angeborner Trieb, so lange sie denken konnte, für ihn in ihrer Brust lebte, die Stimme des Bluts gewesen wäre? machte sie beben. Vergebens suchte sie manches Mahl ihn als einen leeren Traum, als eine nichtige Geburt des Zufalls und ihrer

aufgeschreckten Phantasie zu verwerfen; er drängte sich ihr immer wieder auf, und verfolgte sie überall. Nirgends fand sie Ruhe, als vor Graf Ludwigs Bild, und wenn die edle Gestalt sie mit den freundlichen Augen anblickte, dann war ihr, als spräche er ihr Trost ein, und sie vermochte es, ihren quälenden Vorstellungen zu widerstehen.

Mitten in diesen traurigen Stunden überraschte sie die Nachricht von Herrmanns siegreicher Zurückkunft. Er hatte Elisabeth nach Sebenstein begleitet, und war im Begriffe, nach Hause zu kehren, als Wartenberg ihn ereilte. Die Nachrichten von den Vorfällen auf Hohenberg hatten ihn von seinem Vorsatze abgewendet, Conrad aufzusuchen, und was er gegen dessen Oheim nicht unternehmen durfte, gegen diesen auszuführen. Er eilte auf den Flügeln der Liebe, der Hoffnung nach Sebenstein. Elisabeth war frey, und seine kühnsten Träume verwirklicht. Herrmann umarmte ihn mit lebhafter Freude. Er hatte ihm so viel zu danken, und sein Herz schlug fröhlich bey der Vorstellung, daß seines Freundes Leidenschaft nun auch rechtmäßig und des nahen Glückes würdig sey. Er kehrte sogleich mit ihm nach Sebenstein zurück, und flog zu Elisabeth, um ihr Walters Ankunft zu melden, und sie auf

seine Erscheinung vorzubereiten. Sie hörte seinen freudigen Bericht mit heftiger Erschütterung; ihre entfärbte Wange erbleichte noch mehr, und mit unterdrückter Stimme antwortete sie: Entschuldigt mich, lieber Graf! Ich kann, ich darf Wartenberg jetzt nicht sehen. Er soll meine Weigerung nicht mißdeuten; er kennt meine Lage, und wird sie ehren. Herrmann versuchte vergebens, sie zu überreden; er hätte seinen Freund so gern erfreut. Elisabeth blieb fest auf ihrem Sinne. Herrmann brachte Waltern mit schwerem Herzen die Nachricht, den sie halb beleidigte, halb nieder schlug. Er beschloß jetzt, ihn nach Kreisbach zu begleiten. Den ganzen Weg dahin schwebte Elisabeths Weigerung ihm vor der Seele; er verglich damit ihr Betragen im Walde und in der letzten Nacht seiner Befreyung; er hielt sie für ungleich, für launenhaft, vielleicht für kalt.

So kamen sie in Kreisbach an. Agnes erwartete ihren Geliebten mit ängstlicher Freude. Jetzt erblickte sie von Weitem den schimmernden Zug, die fliegenden Pferde. Sie vergaß alles, und stürzte ihm entgegen. Herrmann sprang vom Pferde, wie er Agnes erblickte; er eilte auf sie zu. Die Gegenwart seines Begleiters hielt sie

ab, in seine Arme zu fliegen, sie reichten sich die Hände. Keines konnte sprechen; nur ihre Blicke sagten sich ihr Glück. Als er Worte fand, stellte er ihr seinen Freund vor. Wartenberg schlug das Visier zurück. Agnes sah ihn an, fuhr zurück, erröthete und verstummte mitten im Gruße. Herrmann heftete einen scharfen Blick auf beyde. Auch Wartenbergs Auge schien mit Wohlgefallen auf dieser zarten Gestalt zu ruhen; er bemerkte oder verstand ihre Betroffenheit nicht, und grüßte sie mit achtungsvollen Worten. Agnes hörte ihn voll Verwirrung an; sie vermochte kaum ihm zu antworten. Herrmann stand finster an ihrer Seite; sie hob ihr Auge zu ihm auf, sie sah die Wolke auf seiner Stirne, und verstand alles, was in seiner Seele vorging. Fester und inniger drückte sie seine Hand an ihre Brust, trat auf die andere Seite, und suchte nun durch tausend kleine Aufmerksamkeiten und durch alle mögliche Ruhe gegen Wartenberg sein aufgeregtes Herz zu beruhigen. Es gelang ihr zum Theile; er wurde wieder heiterer. Sie kamen in's Schloß, sie setzten sich zusammen, Herrmann und Wartenberg erzählten. Agnes hing an dem Munde des Geliebten, sie zitterte bey seinen Gefahren, sie weihte dem redlichen Helmhard eine

Thräne; doch konnte sie sich bey einem Blicke auf Waltern einer beruhigenden Empfindung nicht erwehren, daß Elisabeth frey, und nun endlich im Stande seyn würde, ihrem Gefühle zu folgen, ohne ihre Pflicht zu verletzen.

So gingen die ersten Stunden des frohen Wiedersehens vorüber. So wie die Gemüther ruhiger wurden, kehrte in Agnesens Brust jener qualvolle Gedanke wieder, und mit Scheu und Angst heftete sich ihr Auge auf den Geliebten, um in seinen Zügen vielleicht eine unselige Ähnlichkeit zu finden. Sie fand nichts. Sie wagte nicht, ihm ihre Furcht mitzutheilen, um nicht vielleicht auch die Ruhe seines Gemüths durch ein Schattenbild zu vergiften; aber ihre unbefangene Heiterkeit, die Gleichheit ihres sanften Sinnes war zerstört. Sie bebte manches Mahl vor den lebhaften Äußerungen seiner Liebe zurück, und erwiederte sie, wenn sie ihn finster und argwöhnisch auf sie und Waltern blicken sah, mit doppeltem Feuer. Je ungleicher dieß Betragen war, je mehr bestärkte es Herrmann in seinem Verdachte; je düsterer er wurde, je bänger fühlte sich Agnes, und Walter, dessen heiterer Sinn sonst wohl dieß gestörte Verhältniß leicht hergestellt haben würde, nahm, selbst in trübe Ge-

danken versunken, nicht so lebhaften Antheil an seinen Freunden, um diese Verstimmung zu bemerken. So vermehrte sie sich von Tag zu Tag, und der Umstand, daß Herrmann, als er einst Agnesens Schlafzimmer betrat, Graf Ludwigs Bild nicht mehr fand, das sie aus Besorgniß einer Mißdeutung hatte wegbringen lassen, erhöhte seine Eifersucht. Er sah in dieser Entfernung eines sonst gleichgültigen Gegenstandes das Geständniß der Gefahr und den Willen, ihr auszuweichen. Er blieb betroffen vor der leeren Stelle stehen, stieß Agnes, die mit offener Miene auf ihn zuging, um ihm den Zusammenhang zu erklären, wild von sich, und eilte aus dem Zimmer. Von diesem Augenblicke an verschloß er sich finster vor seinen Freunden; er sprach beynahe nichts mit Agnes, er vermied ihren und Walters Anblick. Er würde getobt, und den verhaßten Nebenbuhler mit Gewalt entfernt haben; aber dieser Nebenbuhler war sein Freund, sein Retter. Er liebte Waltern beynahe nicht weniger als Agnes; er konnte ihn keiner Schuld anklagen. Walter hatte Agnes bisher nichts mehr als Wohlwollen gezeigt, ja, es lebte ein ganz anderes Bild in seiner Brust; aber Agnes hatte diese Gestalt schon im Bilde geliebt, sie war er-

schrocken, als sie die Wirklichkeit vor sich sah, sie hatte das Bild entfernt, um sich nicht zu verrathen, sie war trübsinnig, ungleich, oft kalt, oft heuchelnd zärtlich gegen den Geliebten ihrer Jugend. Es war klar, sie liebte Waltern; sie hatte Herrmann nicht vergessen, aber diese Leidenschaften stritten in ihrer Brust.

Er beschloß, einen Versuch zu machen, um sie zu prüfen. Eines Morgens trat er in ihr Zimmer, und sagte ihr, es wäre nun Zeit auf das zu denken, wozu ja eigentlich fast alle Schritte bisher geschehen waren, ihre Verbindung. Er wollte nun Anstalten dazu treffen, und bäthe sie, mit ihm über den schicklichsten Zeitpunct zu berathschlagen. Sie sah ihn an. Im ersten Augenblicke schimmerte ein Freudenstrahl aus ihren Mienen, im zweyten erlosch er. Sie erblaßte, sie verstummte. Hab' ich dich, Schlange? rief Herrmann nun außer sich vor Zorn: Ha, jetzt hast du dich verrathen! Mit solchem Schrecken nimmt dein Herz die Bothschaft unserer Vereinigung auf? So weit ist es mit dir gekommen? Agnes erstarrte; sie vermochte nicht, ihm zu antworten. Er fuhr wüthend fort, sie mit Vorwürfen und den bittersten Worten zu überhäufen. Sie sah ihn an. In ihrer Brust war in

diesem Augenblicke keine Kränkung über diese unverdiente Behandlung, kein Unwille über seinen Zorn, nur der tiefe Schmerz, daß sie gezwungen wäre, ihm ihre unglückliche Vermuthung mitzutheilen, und auch sein Herz zu zerreißen, wie es das ihre längst war. Ihr Auge ruhte mit einem wehmüthigen Blicke auf ihm; ihre Thränen flossen langsam, ihr, unbewußt, auf ihre gerungenen Hände, die sie schmerzhaft zum Himmel erhob. Diese Geberde der tiefsten Wehmuth, dieß geduldige Schweigen erschöpften nach und nach den wilden Ausbruch seines Zorns; seine Vorwürfe ließen nach, seine Stimme war minder heftig. Nun so rede! rief er endlich: Hast du denn gar nichts zu deiner Vertheidigung zu sagen? Bin ich wirklich verrathen?

O mein Herrmann! sagte sie jetzt mit bebenden Lippen: Wollte Gott, ich hätte dir nichts zu sagen!

Was ist das? Was werde ich hören?

Agnes verstummte noch immer.

Liebst du mich noch, Agnes? Liebst du mich noch? An dieser Frage hängt mein Leben! Sie sank an seine Brust. Ob ich dich liebe? sagte sie, und sah ihm mit der innigsten Hingebung in's Auge. »Ist dir Walter nicht lieber als

ich? Er ist so schön, so gut, seine Gestalt hat dich schon im Bilde gerührt.«

O mein Herrmann! Welche Gedanken! Seit ich lebe, seit ich mir bewußt bin, habe ich nur Ein Gefühl gekannt: die Liebe für dich. Ich kann dir auf alle deine Fragen nichts anders antworten, und muß es tragen, wenn du mich verkennst.

Sein Blick ruhte auf ihren offenen unschuldigen Zügen; er wurde milder, er schlang jetzt den Arm um sie, und drückte sie leise an sein Herz: Und was hast du mir zu sagen?

Sie faßte seine Hand und führte ihn zu einem Sitze: Ich habe dir viel zu erzählen, und bitte dich nur, sey gelassen und gefaßt! Sie fing nun an, ihm alles auseinander zu setzen, was sie auf jene unglückliche Vermuthung geführt hatte, sie brachte sie langsam, mit der größten Schonung vor; dennoch machte sie eine schreckliche Wirkung auf ihren unglücklichen Freund. Todesbläße überzog sein Gesicht; er sprang entsetzt von ihrer Seite empor, und mit unartikulirten Tönen des heftigsten Schmerzens eilte er im Zimmer auf und ab.

Ihren sanften Vorstellungen, daß ja noch keine Gewißheit vorhanden wäre, ihrer stillen Ge-

duld gelang es endlich, sein empörtes Gemüth einiger Maßen zu beruhigen. Er blieb vor ihr stehen, er überlegte mit ihr, was sie nun zu thun hätten; er wollte mit Wartenberg sprechen, der gefaßter, und in solchen Lagen zum Handeln geschickter sey als er. So verließ er Agnes; aber er wagte es nicht mehr, ihre Hand oder ihre Lippen zu berühren.

Mit stummer Verzweiflung sank er in Walters Arme. Es brauchte lange, ehe der Freund das schreckliche Geheimniß erfuhr. Auch er entsetzte sich; aber er begriff schnell, was zu thun sey. Er ging allein zu Agnes, und bath sie, ihm die beyden Andenken ihrer Ältern zu zeigen. Er durchforschte alles, und entdeckte endlich ganz unten am Rande des Kreuzes einen kleinen Wappenschild, der, so viel man unterscheiden konnte, Ähnlichkeit mit dem Hohenbergschen hatte. Er verschwieg seine trostlose Entdeckung, und ritt mit schwerem Herzen nach Lilienfeld, um mit Mechthild über diese Sache zu sprechen. Auch in der Brust dieser treuen Frau waren seit einiger Zeit Zweifel dieser Art aufgestiegen. Es hatte sich nähmlich das Gerücht von einer wieder gefundenen Tochter des Grafen Cuno in der Gegend zu verbreiten angefangen, und es wurden

Umstände erzählt, die nur zu viel Ähnlichkeit mit denen hatten, welche Agnesens Ankunft in ihrem Hause begleiteten, um sie nicht mit Gewalt auf diese Gedanken zu führen, vor denen ihr Herz zurück schauderte. Wartenberg fand hier wenig Beruhigung. Er ritt darauf in's Stift; er erkundigte sich hier. Er zog nach Hohenberg, um vielleicht noch einige alte Diener des verstorbenen Grafen zu finden; — es lebte keiner mehr. Er forschte in der Gegend — alles blieb vergebens; und wenn ein Umstand das Dunkel zu erhellen schien, trug der andere bey, es zu vermehren. Niedergeschlagen kehrte er von seinen fruchtlosen Forschungen zurück, und wandte die Zeit der Reise nach Kreisbach dazu an, andere Plane und Maßregeln zu ersinnen, um seinen Freund aus dieser unseligen Lage zu reißen.

Der Zustand, in welchem er die Liebenden fand, war höchst traurig. Von unwiderstehlicher Leidenschaft aneinander gezogen, und von dem schauderhaften Gedanken der Blutsverwandtschaft getrennt, konnten sie nicht ohne einander leben, und vermochten doch nicht, wenn sie beysammen waren, sich anzusehen oder zu sprechen. Agnes saß am Rahmen und stickte, als Walter eintrat; Herrmann ihr gegen über pflückte an den Faden

ihres Gewebes — beyde stumm, beyde bleich, Bilder des trübsten Schmerzens. Bey Walters Erblickung sprang Herrmann auf: Was bringst du? Wie ist's? Walter zuckte die Achseln. Sie ist meine Schwester? fuhr Herrmann bebend heraus. »Ich weiß nichts, weder mehr noch weniger, als vorher. Es ist nichts entschieden. Fasse dich, Herrmann! Trage dein Unglück als ein Mann!» Herrmann ließ seine Hand los, und setzte sich stumm an seine vorige Stelle. Agnes richtete ihr nasses Auge auf ihn, dann zum Himmel, und eine Thräne fiel auf ihre Arbeit.

Weißt du wohl, fing Wartenberg an, daß Conrad Jörger sich in Weissenburg und rings umher im Gebirge gesetzt und wohl verschanzt hat? Er hat ziemlich viel Leute zusammen gebracht, und ist entschlossen, nicht zu weichen.

Herrmann blickte nicht empor. Er saß schweigend, und sah auf die Stelle, wo Agnesens Thräne hingefallen war. Auf einmahl sprang er auf: Laßt uns über ihn gehen! Es stammt all mein Unglück von diesem Menschen. Fort in's Getümmel, in die Schlacht! Dort ist's besser!

Wartenberg sah mit Vergnügen diesen Wechsel in dem Gemüthe seines Freundes. Agnes ent-

färbte sich, sie rang still die Hände, ihr Blick hing an Herrmann; aber sie wandte nichts ein, und hörte schweigend dem Gespräche zu, das die Anstalten zu dem bevor stehenden Zuge betraf. Herrmanns Blick erheiterte sich ein wenig; die Thätigkeit, die Zerstreuung, welche die nothwendigen Anstalten verursachten, wirkten wohlthätig auf ihn. Er wurde von Agnes abgerufen; er mußte seine Gedanken auf etwas anderes richten, er mußte handeln. Am zweyten Tage war alles bereit. Herrmann trat in völliger Rüstung mit Waltern zu Agnes herein. Sie stand auf, und ging ihm entgegen. Er reichte ihr die Hand, ohne zu sprechen. Gott geleite dich! sagte sie mit sanfter Fassung: Gott führe dich bald und glücklich zurück! Weißt du auch, was du mir wünschest? sagte er: Wenn das geschieht, wovor ich bebe, dann wäre der Tod nur Gewinn! Sie schauderte: Gott wird alles gut machen. Auf ihn vertraue! Verzage nicht! Versprich mir, dein Leben zu schonen! Seine Hand zitterte, als sie dieß sagte. Sie las einen wilden Entschluß in seinen Augen. Erbarme dich meiner! rief sie, und stürzte vor ihm auf die Kniee: Erhalte mir dein Leben! Er schwieg. O Walter! rief sie jetzt, und hob ihre Hände flehend zu die-

sem empor: Gebt Acht auf ihn! Schützt ihn vor Feinden, vor sich selbst! Ich sage: Wenn! antwortete Herrmann: Jetzt fürchte nichts! Sorget nicht, mein Fräulein! erwiederte Walter, und hob die Knieende auf: Ich schwöre euch, für ihn zu wachen. Er faßte ihre Hand, und erhob die seinige zum Himmel. Auf diese Rechte der heiligsten Unschuld, sprach er feyerlich mit erhabener Stimme, schwöre ich, seines Lebens zu wahren, wie meines eigenen, so wahr mir Gott helfe! Agnes drückte ihm die Hand, ohne reden zu können. Herrmann zog ihn an sein Herz; dann rief er: Leb wohl! und stürzte mit Waltern fort. Agnes blieb wie eingewurzelt stehen.

Sie warfen sich auf ihre Pferde, sprengten schweigend zur Burg hinaus, schweigend durch's Thal. Keiner mochte reden, keiner die Gedanken des Freundes wecken, oder die eigenen laut werden lassen.

Gewißheit.

Sie hatten bald die Verhaue erreicht, mit welchen Jörger die Zugänge zu dem innern Gebirge verwahrt hatte. Der Kampf begann mit aller Heftigkeit gereizter Rachgier auf der einen, mit der Wuth der Verzweiflung auf der andern Seite. Herrmann wurde jeder Schritt breit Landes mit hartnäckiger Gegenwehr streitig gemacht; mit noch hartnäckigerem Muthe drang er dennoch vorwärts, eroberte einen Verhau nach dem andern, stürmte Päſſe, und vernichtete die Haufen, die sich ihm entgegen warfen. Es schien, als ob der Geist des Verderbens, der seine Liebe verfolgte, sich in sein Schwert gezogen hätte; es traf unentfliehbar. Ihn hielten nicht die stürmische Jahreszeit, nicht die beeisten Felsenwege, nicht die Schrecken des Winters in den verschneyeten Thälern ab. Conrad wich immer mehr; aber er wich

nur Schritt für Schritt, verkaufte jede Hand breit Landes theuer, und erwartete mit dem Triumphe der Hölle den letzten Schlag, den er dem gehaßten Feinde bereitet hatte.

Nach einem heißen Tage des Kampfes, als Herrmann einsam und finster in der Hütte saß, wo er die Nacht zuzubringen gedachte, während Walter, um noch einige Anstalten zu treffen, in der Nähe umher streifte, meldete man ihm einen Pilger, der mit dem Grafen von Hohenberg allein zu sprechen verlangte. Der Mann trat ein. Es war ein Greis von unverdächtigem Ansehen. Pilgerstab und Muschel beurkundeten seinen Beruf. Nach einigen Einleitungen, und nachdem er sich sehr sorgfältig darnach zu erkundigen schien, ob dieser Ritter, vor dem er stand, auch wirklich Graf Herrmann von Hohenberg, des Grafen Cuno hinterlassener Sohn sey, kam er endlich zu seinem Ziele. Er forschte nach, ob der Graf sich keines kleinen Schwesterchens erinnere, das noch an der Mutter Brust gelegen, als die Burg Hohenberg von den Feinden eingenommen worden. Ein kalter Schauer überlief Herrmann. Er antwortete, daß er sich wohl zu erinnern wisse, eine Schwester gehabt zu haben; aber sie sey auf dem Wege nach Lilienfeld mit ihrer Mutter unter den

Säbeln der Ungarn gefallen. Gefallen? erwiederte der Pilger mit einem seltsamen Lächeln: Mit nichten, Herr Graf! Ihr werdet mich wohl nicht mehr kennen, den alten Gregor, der euch als Kind oft auf den Armen trug. Herrmann verneinte mit Kopfschütteln. Die Brust war ihm beengt, kein Laut in seiner Gewalt. Er winkte dem Pilger mit der Hand, fortzufahren. Der Alte gehorchte, und berichtete nun, wie die Feinde über die kleine Bedeckung der Gräfinn hergefallen, wie diese unter ihren Streichen starb, und er, Gregor, selbst verwundet, das schreyende Kind ergriffen, und für die Erhaltung der armen Kleinen in seiner Angst eine Wallfahrt nach Jerusalem gelobt habe. Der Himmel hatte sein Gebeth erhört; er fand, während die Ungarn sich mit der Beute beschäftigten, einen Augenblick, um unbemerkt zu entrinnen, und endlich nach langem mühsamen Herumirren im umwegsamsten Theile des Gebirges bey einem Landmanne Schutz und Obdach. Als er von seinen Wunden hergestellt war, nahm er das Kind mit sich fort, Willens, es in seine Heimath nach Böhmen zu bringen. In einer Nacht überfiel ihn ein fürchterliches Ungewitter; er konnte mit dem Kinde nicht weiter, pochte an die erste beste Hausthür, und übergab

die schlafende Kleine einer hübschen Frau von mittlern Jahren, mit dem Versprechen, sie am Morgen abzuhohlen. Erkundigungen in der Nachbarschaft belehrten ihn, daß diese Frau, deren Nahmen er vergessen hatte, eine wohlhabende fromme Matrone sey. Er bedachte hierauf, wie die kleine Agnes wohl nirgends besser, als hier, aufgehoben seyn könne, und setzte am Morgen seinen Pilgerstab weiter. So kam er endlich mit vielen Gefahren in Jerusalem an, fiel auf der Rückreise in die Hände der Sarazenen, wurde nach Ägypten geschleppt, zehn Jahre in der Sclaverey gehalten, und war erst jetzt wieder in sein Vaterland zurück gelangt. Nun war er eben, um Kunde von dem Kinde einzuziehen, in diese Gegenden gelangt, als ihm das Gerücht von dem Sohne des Grafen Cuno entgegen kam, und er nun bey dem Bruder die sicherste Auskunft von der Schwester zu finden hoffte.

Der Pilger schwieg. Herrmann antwortete nicht. Sein Blick starrte wild, seine Lippen zuckten, ein Fieberfrost schüttelte seine Glieder. »Was ist euch, gnädiger Herr? Um Gotteswillen!« Der Alte rief nach Hülfe; die Leute des Grafen stürzten herein, sie suchten ihren Herrn aus seiner Betäubung zu sich zu bringen. Als er zu reden

vermochte, fragte er mit erlöschter Stimme nach den Zeichen, die das Kind bey sich gehabt. Der Alte nannte alles, und beschrieb die Kleinode deutlich genug. Herrmann konnte an seinem Unglücke nicht mehr zweifeln; sein Zustand war fürchterlich. Seine Leute, welche den Zusammenhang nicht erriethen, aber wohl die Wirkung von des Alten Besuch sahen, brachten diesen fort, und bemühten sich, Herrmann einige Erleichterung zu verschaffen. Indessen kam Wartenberg. Er sah seinen Freund todtenbleich mit starrem Blicke, ohne Bewegung, ohne Laut in den Armen seiner Leute, und konnte nicht begreifen und nicht erfahren, was vorgegangen war. Niemand wußte es, und Stunden vergingen, ehe Herrmann selbst im Stande war, in abgerissenen Worten, in Tönen des Schmerzens sein Unglück zu erzählen. So war es denn gewiß! Agnes war seine Schwester, und alle dunkeln Ahnungen erfüllt! Wartenberg ließ sogleich nach dem Pilger fragen; er war, wie er sagte, nach Lilienfeld gegangen, um jene Witwe zu suchen, und Willens, in wenig Tagen wieder zu kommen. Die Aufmerksamkeit, welche Herrmanns Zustand forderte, nahm Wartenberg für diesen Augenblick die ruhige Besonnenheit, alles genau zu vergleichen und zu

prüfen. Auch er glaubte an das Unglück, und war nur bemüht, seinen Freund zu unterstützen und zu beruhigen.

Die Nacht verging unter den Ausbrüchen dumpfer Verzweiflung und den Bemühungen der treuesten Liebe und Sorgfalt. Ein heftiges Fieber drohte am Morgen Herrmanns Gesundheit zu zerstören; und in dem Augenblicke kam Bothschaft von der Annäherung der Feinde. Conrad hatte seine zerstreuten Haufen gesammelt; er hatte für rathsam gehalten, Herrmann lieber jetzt anzugreifen, als sein Vordringen abzuwarten. Wartenberg wollte den Befehl übernehmen, er wollte nicht zugeben, daß Herrmann in dieser Lage in den Kampf gehe. Alle seine Vorstellungen waren vergebens. Herrmann bestand darauf. Er sprang auf, die Fieberhitze erhöhte seinen Zorn; er ließ sich waffnen, man mußte ihn auf's Pferd heben, und so stürmte er gegen den Feind. Je heftiger, je blinder sein Andrang war, je unwiderstehlicher wüthete er in die Haufen der Feinde. Alles sank, wo sein Schwert hintraf; endlich floh die ganze Schaar, und zerstreute sich, wie von übernatürlichem Schrecken gejagt, im Gebirge. Conrad verwundet, verzagt, betäubt, warf sich mit dem kleinen Reste seiner Leute in

die Weissenburg. Herrman eilte ihm wie auf Flügeln des Sturmes nach, und ließ die Burg sogleich berennen. Er war völlig außer sich. Vergebens warnte ihn sein Freund, vergebens beschwor er ihn, seines Lebens zu schonen; wo der Kampf am wildesten, das Gedränge am dichtesten war, stürzte er sich blind hinein. Der Schutzgeist treuer Liebe wachte lange über ihm; kein Pfeil traf ihn, kein Schwert berührte ihn, und man sah in wenig Tagen den Fall der Veste voraus.

Gregor.

Düster und traurig verschlichen Agnesens einsame Tage. Sie zerstreute kein Feldlager, kein Kampfgewühl; sie hatte keinen Freund, an dessen treuer Brust sie Theilnahme finden konnte. Die Abschiedsstunde schwebte unabläßig vor ihrem Blicke, und Herrmanns Drohung hallte in ihrer Seele wieder: Wenn das geschieht, was wir fürchten, so ist der Tod mir Gewinn! Ihre Zuflucht war das Gebeth. In der Angst ihres Herzens, die keine Menschenhand lösen konnte, warf sie sich vor dem Bild des Erlösers zur Erde, und flehte um Rettung oder nur um Trost. Da trat Dorothea ein, und ihr folgte ein ehrwürdiger Greis im Gewande der Cisterzienser Mönche. Agnes sprang vom Bethschemel auf; sie ging dem Eintretenden entgegen, sie sah den Geistlichen zweifelnd an. Pater Hugo! rief sie endlich mit ei-

nem Schreye der Freude, faßte des Alten Hand, und druckte sie kindlich an ihre Lippen: O ihr kommt wie ein Engel Gottes, wie ein Bothe des Friedens mir in meiner höchsten Noth! Sie bath den Greis, niederzusitzen, und erzählte ihm nun die Angst ihrer Seele, die Qualen, die ihres armen Herrmanns Brust zerrissen. Der Greis hörte sie aufmerksam an. Ihm kam die Sache bedenklich, aber nicht so schreckhaft vor als ihr. Er, der sich jener Zeiten noch so wohl erinnerte, der von Herrmanns Vater so oft die genaue Erzählung aller Vorfälle bey dem Untergange von Hohenberg vernommen hatte, konnte die Existenz jenes Kindes nicht recht begreifen, dessen blutige Kleidungsstücke man dem Vater gezeigt hatte. Er beruhigte Agnes mit allen Gründen, die sein klarer Verstand und seine Liebe zu Herrmann ihm eingaben, und es gelang ihm, die Hoffnung wieder mächtig in ihrer Brust zu beleben. Nun fragte er nach Herrmann. Agnes erzählte ihm, wo er hingezogen; sie verschwieg ihm die schreckenden Worte nicht, die er gesprochen, und knieete nun vor dem Greise nieder, um ihn zu bewegen, seinem Pflegesohne nachzuziehen, seine wilde Hitze zu mäßigen, und über ihn zu wachen. Es bedurfte ihrer Bitten nicht. Hugo sah die

Gefahr, in der Herrmann schwebte, wohl ein; denn er kannte sein Gemüth, und hatte ihm überdieß Bothschaft vom Herzoge zu bringen, der nun mit Freuden öffentlich alle seine Rechte anerkannt, und ihn eingeladen hatte, die Lehen aus seiner Hand zu empfangen. Er ruhte nur diese Nacht im Schlosse, von Agnes kindlich bedient und gepflegt, und verließ es am Morgen mit dem frühesten, um zu seinem Lieblinge zu eilen.

Mit etwas ruhigerm Herzen sah Agnes nun den kommenden Ereignissen entgegen. Pater Hugo hatte sie beym Fortgehen gesegnet; er hatte ihr versprochen, Herrmann alles zu sagen, was er ihr gesagt, ihn nicht aus den Augen zu lassen, und ihr Bothschaft zu senden, so oft als möglich. Heute zum ersten Mahl setzte sie sich wieder an den Rahmen, an dem sie seit Herrmanns Abschied keine Nadel anzurühren vermocht hatte. Sie stickte emsig; der Gedanke, ihrem Herrmann Freude mit dieser Feldbinde zu machen, belebte ihren Fleiß. Noch zwey Tage vergingen unter wechselnder Furcht und Hoffnung. Gegen Abend saß sie im Gedanken am Fenster, und blickte starr in die dämmernde Winterluft hinaus. Auf einmahl vernahm sie ein Geräusch im Vorsaal und mehrere Stimmen. Sie sprang auf, riß die

Thür auf; Wolfram, ein anderer alter Kriegsmann und — Mechthild standen vor ihr. Sprachlos stürzte sie vor dieser geliebten Gestalt nieder. Mechthild fing sie an ihrer Brust auf. O meine Mutter! Meine Mutter! rief die Freudetrunkene: O welcher gute Engel führt euch her? Die Matrone bedurfte selbst einiger Zeit, um sich zu sammeln. Endlich stellte sie ihr den Kriegsmann vor: Kennst du diesen Mann, mein Kind? Der Fremde hatte die Sturmhaube abgenommen. Er lächelte freundlich gegen Agnes, sie sah ihn kopfschüttelnd an: Nein, meine Mutter! Ich kenne ihn nicht. Edles Fräulein! sagte jetzt der Alte, und neigte ein Knie, um Agnesens Gewand zu küssen: Ach erlaubt, daß ich der Tochter meines geliebten Herrn meine Freude, meine Ehrfurcht bezeige! Agnes erstarrte, sie trat zurück: Um Gotteswillen! Wer seyd ihr? »Ich bin Gregor, der Knappe eures Vaters, der euch aus dem brennenden Scharnstein rettete, und vor funfzehn Jahren dieser frommen Frau übergab. Aus Scharnstein? schrie Agnes mit heftiger Stimme: Aus Scharnstein? Ich bin Ludwigs Tochter? O Gott! O Gott! rief sie: O mein ahnendes Herz! O Dank, Dank dem Allmächtigen! Sie stürzte auf die Kniee nieder, sprang dann schnell

auf, und war außer sich vor Freude. Mechthild und der Alte hatten Mühe, sie zu beruhigen. Sie vermochte nicht zu reden; sie deutete nur auf ihr Herz und auf die Thür ihres Zimmers. Sie hatte nach Wartenbergs Abreise das geliebte Bild wieder an seinen vorigen Platz bringen lassen. Gregor trat hinein. Er erblickte seines Herrn Züge; er warf sich auf die Kniee, und eine Thräne glänzte an der grauen Wimper. Agnes war ihm nachgeeilt; sie sank an seiner Seite nieder, hob die Arme zu dem Bilde empor — ihre Thränen flossen darauf. Mein Vater! Mein Vater! rief sie: O mein edler, unglücklicher Vater! Und ich bin Herrmanns Schwester nicht! rief sie jauchzend, indem sie aufsprang: Ich bin Ludwigs, nicht Cuno's Tochter! Und Er, Er ist mein! Sie tanzte im Zimmer umher; sie warf sich im Taumel der übermächtigen Freude bald in Mechthilds, bald in Gregors Arme, und nur erst spät fand sie Fassung und Ruhe genug, Gregors Bericht anzuhören.

Als Graf Ludwig dem Knappen befohlen hatte, seine Frau und die drey Kinder durch den unterirdischen Gang zu retten, brachen die Ungarn in das Zimmer, ehe der Befehl vollzogen

werden konnte. Die zwey ältern Kinder, Ekhard und Agnes, flohen schreyend davon; Leutold rettete nur Adelgunden mit dem kleinen Wilhelm an ihrer Brust. Er sandte Gregor, die Kinder zu suchen. Den Knaben hatte bereits ein wüthender Barbar in seinen Händen, und er hörte noch des Kindes Angstgeschrey; die kleine Agnes hatte sich in einem noch ferneren Gemache verborgen. Gregor fand sie, und eilte mit ihr auf einem andern Wege dem unterirdischen Gange zu. Die Thür stand offen; aber auf der halben Treppe hemmte der Schutt seine Schritte. Nun floh er — denn die Flamme brach schon an mehreren Orten herein — mit seiner theuern Last durch einen ihm bekannten Ausweg in's Freye, und war entschlossen, das Kind nach Hohenberg zu bringen und zu sehen, ob noch jemand von seinen Verwandten hier lebe, dem er es übergeben könnte. Er fand Hohenberg so zerstört, wie er Scharnstein verlassen hatte, und hielt es nun für's beste, das Kind fremden guten Händen anzuvertrauen. Er erkundigte sich in der Gegend. Alles nannte ihm Frau Mechthilden mit Lob und Achtung. Er wählte mit Fleiß jene rauhe Nacht, um das Zurücklassen des Kindes wahrscheinlich zu machen, weil er nicht Lust hatte, seine Herkunft

zu entdecken, oder wieder zu kommen. Doch war sein Vorsatz, sich öfter darnach zu erkundigen. Auch dieß konnte er nicht erreichen. Keines andern Handwerks als des Krieges kundig, mußte er Dienste nehmen, um zu leben, erst bey Herzog Leopolds Heer, dann bey einem Ritter, der ihn seinem Sohne auf weiten Reisen gleichsam als Aufseher mitgab. Mit diesem guten jungen Herrn ging er nach England, und blieb zehn Jahre, bis an seinen Tod, bey ihm. Reichlich bedacht, so daß er unabhängig leben konnte, war er nun zurück in sein Vaterland geeilt, wo ihn die frohe Bothschaft von dem Wiederaufblühen des Hohenbergschen Geschlechts zuerst erfreute. Er war in Scharnstein gewesen, und hatte an Ludwigs Sarge, den Helmhard nach der Mühldorfer Schlacht dort hatte beysetzen lassen, gebethet; er hatte Frau Adelgunden im Nonnenkloster zu Windhag besuchen wollen, sie aber nicht mehr am Leben gefunden. Sie war ihrem Gemahle bald nachgefolgt. Nun zog er nach Lilienfeld, um bey der frommen Witwe, der er sein köstliches Pfand anvertraut hatte, nach demselben zu forschen. Mechthild hatte sich, Trotz der langen Jahre, noch seiner Züge erinnert, und sogleich beschlossen, ihn nach Kreisbach zu senden. Das

Verlangen, Zeuginn dieser Scene zu seyn, hatte ihre Furcht überwunden; sie hatte von ihrem Bruder die Erlaubniß erhalten, zu gehen, und so war sie nun gekommen, um der geliebten Agnes Herz auf so mannigfaltige Art zu erfreuen. Gregor fragte nach den Kleinodien. Agnes reichte sie ihm; er küßte sie ehrerbiethig, und zeigte ihr eine verborgene Feder an dem Marienbilde. Es sprang auf; das Wappen ihres Hauses und der Nahmenszug ihrer Ältern ließen keinen Zweifel mehr übrig. Jedes von Hohenbergs Kindern besaß solch ein Bild; es war das Geschenk einer Urgroßmutter, die es den Enkeln bey ihrer Taufe einband. Nun waren alle Zweifel gelöset, und die entzückte Agnes drang in Wolfram, alsogleich aufzusitzen, und seinem Herrn, wo immer er ihn treffen möchte, diese Freudenbothschaft zu bringen.

Zu spät!

Von allen Seiten bedrängte Herrmann die Veste Weissenburg, den letzten Ort, in welchem Jörger sich halten konnte, und bedrängte sie um desto gewaltiger, als mit dem Falle dieses letzten festen Platzes alles gewonnen war, und die gesammten Besitzungen seiner Ahnen in seine Macht fallen mußten. Zu dem Schmerz, der seine Brust zerfleischte, gesellte sich das heiße Verlangen, dieß Ziel zu erreichen, und die Rache an dem verhaßten Conrad zu vollenden. Drey Stürme, in deren jedem er geflissentlich den Tod zu suchen schien, brachten ihm diesen nicht; wohl aber wurde die Veste so erschüttert und gebrochen, daß Conrad keine Möglichkeit vor sich sah, noch einen auszuhalten.

Wartenberg sah dieß wilde Treiben seines Freundes, und das Bild der flehenden Agnes

erschien ihm rührender als je. Er sprach nachdrücklich mit ihm; er bath, er beschwor ihn, sein Leben nicht so rücksichtslos zu verschläudern. Er wagte es nicht, Agnesens Nahmen zu nennen, bey dessen Anhörung jedes Mahl ein Schauder den Unglücklichen zu durchschüttern schien; aber er flehte ihn, um seinetwillen zu leben. Herrmann sah ihn an; er schüttelte das Haupt, ohne zu antworten, und versank in noch düstereres Nachsinnen.

Am folgenden Tage war der letzte Sturm beschlossen. Wartenberg nahm sich fest vor, nicht von Herrmanns Seite zu weichen. Der Morgen brach an; die Mauerbrecher wurden an die Wälle geführt, die Wurfmaschinen aufgepflanzt, Herrmann ordnete stumm und finster seine Schaaren, der Tod blitzte aus seinem dunklen Auge, leuchtete von seinem blanken Schwerte. So führte er sie zum Sturme. Die morschen Mauern widerstanden nicht lange; eine ungeheure Öffnung bahnte den Belagerern den Weg in die erschrockene Burg. Sie drangen ein; Herrmann an der Spitze, Wartenberg wie sein Schutzengel neben ihm, in der größten Hitze des Streits mehr besorgt, den unglücklichen Freund zu beschützen, als die eigene Brust zu vertheidigen.

So kämpften sie neben einander, einer im andern stark und unüberwindlich. Die Feinde wichen immer zurück; Herrmann drang ihnen ungestüm nach. Vergebens warnte ihn Walter. Schon waren sie bis in den zweyten Burghof gedrungen, als plötzlich mit fürchterlichem Geschrey ein Hinterhalt aus einem Theile des Gebäudes hervor brach, und sich von rückwärts auf die Kämpfenden stürzte. In eben dem Augenblicke standen auch die Verfolgten, und ordneten ihre gebrochenen Reihen schnell. Herrmann und Walter, nur von wenigen Treuen umgeben — denn die übrigen hatte der Hinterhalt von ihnen getrennt — kämpften mit Löwenmuth, und hatten aus erlegten Feinden einen Wall vor sich gethürmt; aber der ganze Schwall der Feinde warf sich auf Herrmann, ihn allein schien der tobende Haufe zu verlangen, nur nach seinem Blute zu dürsten. Herrmann erkannte das. Flieh! rief er Waltern zu: Flieh! Dir will man nichts; nur mir ist der Tod bestimmt, und er ist mir willkommen. Flieh! Er wandte sich bey diesen Worten von Waltern, und stürzte sich in die dichtesten Haufen. Aber Walter drang ihm nach; er schlang seinen Arm um ihn, er erhob den Schild über ihn und rief: Wir sterben mit einander!

Herrmann drückte den treuen Freund an sein Herz, ein schönes Gefühl beseligte ihn in diesem fürchterlichen Augenblicke; aber die Jörgerschen Reisigen, von ihrem Herrn angefrischt, warfen sich heftiger auf sie. Ein Lanzenstoß traf Herrmanns Brust; er taumelte, rief: Agnes! und stürzte an Walters Seite nieder. Dieser, wüthend, als er seinen Freund fallen sah, stellte sich neben ihn, und vertheidigte ihn mit solcher übermenschlichen Tapferkeit, daß endlich Herrmanns Leute, denen der niedrige Verrath nur spät kund ward, Zeit hatten, herbey zu eilen, den Rest der Feinde in eilige Flucht zu jagen, und die Freunde zu befreyen. Conrad, die Hölle im Busen, entfloh durch den unterirdischen Gang. Die Burg war erstürmt, alles niedergemacht, und auf den blutigen Trümmern das Hohenbergsche Panier aufgepflanzt. Aber Walter und Herrmann sahen nichts mehr davon. Ein schwerer Schlummer schloß beyder Augen; denn auch Walter war, von vielen tiefen Wunden verletzt, ohnmächtig auf seinen Freund nieder gesunken, den er mit dem letzten Reste seiner Kraft umarmte, das Haupt an seine blutende Brust legte, und verging. Jetzt kamen die Sieger zurück. Ein lautes Wehklagen erhob sich bey dem Anblicke,

der sich ihnen zeigte. Man eilte herbey, man hob die Verwundeten auf, sie athmeten noch; aber ihre Wunden waren tief, und ob sie tödtlich waren, konnte niemand entscheiden. Für's erste bemühte man sich nur, sie zu erwecken. Es gelang endlich mühsam. Herrmann schlug zuerst die Augen auf; er sah Waltern blutend und bleich neben sich liegen, schloß sie wieder, und wehrte diejenigen ab, die seine Wunde zu verbinden suchten. Nur langsam konnte man ihm endlich begreiflich machen, daß Walter nicht todt sey. Nun ließ er sich verbinden, und mit einem Freudengeschrey, der das Blut auf's neue aus der verletzten Brust strömen machte, begrüßte er den ersten Blick, den dieser auf ihn warf. Es wurde nun überlegt, was zu thun sey. Der Vornehmste von Herrmanns Lehensmännern, derselbe, der die Rettung im letzten Augenblicke herbey geführt hatte, rieth, sie in eines der noch erhaltenen Gemächer der Burg zu bringen, und hier zu pflegen, weil Weiterschaffen weder rathsam noch möglich seyn würde. Nein! rief Herrmann: Ich will nach Kreisbach. Ich fühle es, daß ich sterben werde. Ich will in ihren Armen sterben. Das wird der Himmel nicht verdammen! Es wurden noch Worte ge-

wechselt, als auf einmahl eine Bewegung unter den Anwesenden die Ankunft eines Fremden verkündete. Pater Hugo war es, den Agnesens Bitten gerade in diesem Augenblicke hierher führten. Herrmann streckte ihm die Hand entgegen. Ihr kommt, mein Vater! sagte er schwach, um mich zum Tode einzusegnen. Er reichte die andere Waltern: Ich sterbe gern, nur sie möchte ich noch ein Mahl sehen. Hugo war in stummen Schmerz neben dem geliebten Jünglinge niedergesunken. Wißt ihr schon, mein Vater? sagte Herrmann. Ich weiß alles, erwiederte der Greis, den die Rührung fast der Stimme beraubte; aber ich glaube nichts davon. »Ihr glaubt nicht? O es ist wahr, nur allzuwahr!« Hugo bath ihn, sich zu beruhigen, er bath ihn, den Entschluß aufzugeben, sich nach Kreisbach bringen zu lassen, weil diese Erschütterung ihm äußerst schädlich seyn würde. Herrmann blieb fest auf dieser Meinung. Er beurlaubte sich mit stummem Schmerzen von Waltern, der unter einiger Ritter Aufsicht in Weissenburg zurück blieb. Seine Leute sollten eine Tragbahre flechten, und ihn so abwechselnd bis Kreisbach bringen. Was er verlangte, mußte geschehen. Hugo sah selbst endlich ein, daß Widerspruch hier eben so gefähr-

lich als unnütz sey; und so begleitete er den geliebten Kranken.

Eine Tagreise war auf diese Art zurückgelegt worden. Wenn Herrmanns Zustand es verstattete, sprach der Greis mit ihm von den Gründen, die ihn an dem Berichte des Pilgers zweifeln, und ihn das Ganze für eine boshafte, und nur zu wohl gelungene List Conrads halten machten. Aber er wußte bald nicht, ob er mit diesen Muthmaßungen nicht die Leiden seines Freundes mehr verschärfte als linderte. Bey dem gewissen Glauben, zum Tode verwundet zu seyn, erfüllte der Gedanke, der ihn einen Tag vorher in die Seligkeit des Himmels entzückt haben würde, sein Herz mit einer Art von Entsetzen; und Hugo hörte endlich auf, jener Ansichten zu erwähnen. Am folgenden Morgen waren sie wieder aufgebrochen. Herrmann fühlte sich besser, er war nicht mehr weit von Kreisbach, die Erwartung, Agnes bald zu sehen, erhob seine Kräfte, und aus seinem erloschenen Blicke strahlte wieder eine Spur des vorigen Feuers, als ein Reiter von Weitem auf sie ansprengte. Wie er nahe genug war, um zu erkennen und erkannt zu werden, sprang er mit einem Ausrufe des Schreckens

vom Pferde, und eilte auf den Zug zu. Es war Wolfram, von Agnes mit der Bothschaft gesendet, die, wie sie in ihrer Freude wähnte, alle Leiden des Geliebten so schnell enden mußte, als die ihrigen. Wolfram erschrack, als er seinen Herrn in diesem Zustand erblickte, und nur mit Mühe und von immer währendem Wehklagen unterbrochen, brachte er endlich seine Nachricht hervor.

Herrmann hörte ihn an. Er antwortete nichts — er wurde zusehends bleicher, und verlor endlich das Bewußtseyn. Als er sich erhohlte, trat eine wilde Verzweiflung an die Stelle des vorigen Schmerzens; er wollte von keinem Troste, keiner Beruhigung wissen. Hugo bedurfte aller seiner Beredsamkeit und seiner Gewalt über ihn, um ihn vom Aufreißen des Verbandes abzuhalten, an den er mehr als Ein Mahl Hand anlegte. Diese heftige Spannung ließ endlich mit der Erschöpfung seiner wenigen Kraft nach. Er wurde stiller, er lag lange, ohne zu sprechen; endlich befahl er Wolfram, voraus zu reiten, um Agnes, eh' er selbst ankäme, mit dem bekannt zu machen, was vorgefallen war. Wolfram gehorchte. Sie erschrack schon, als sie ihn so schnell wieder kommen sah; denn er konnte

Weissenburg nicht erreicht haben. Sein Bericht vernichtete sie. Mechthild empfing die Ohnmächtige in ihren Armen. Sie erwachte zu einem schrecklichen Daseyn. Der Gedanke, daß Herrmann bald hier eintreffen, daß es nun an ihr seyn werde, seinen Zustand zu erleichtern, und nicht durch den Schmerz, der ihre Brust zerriß, den seinigen zu vermehren, gab ihr Kraft, sich zu ermannen. Als sie von Weitem den Zug sich nähern sah, ergriff sie Mechthilds Arm, und wankte die Treppe hinab. Im Freyen gab sie sich Mühe, ihre Schwäche zu verbergen; nichts als ihr erloschener Blick und die Blässe ihres Gesichtes zeugte von dem, was in ihrem Innern vorging. Herrmann erblickte sie, er streckte ihr die Hand entgegen; sie sank schweigend an seiner Seite nieder, sie legte ihre kalten Lippen auf seine Hand. Keines sprach; und eben so stumm standen die Übrigen im Kreise herum, den Schmerz der Unglücklichen durch ihr Schweigen ehrend.

Agnes erhob sich; sie behielt seine Hand in der ihrigen, und ging neben ihm her bis in die Burg. Hier wurde Herrmann auf ein Bett gelegt, und Mechthild und Hugo wandten alle Sorge der treuen Freundschaft an, seinen Zustand zu erleichtern. Bis jetzt hatte weder er, noch

Agnes ein Wort gesprochen; nur ihre Blicke waren auf einander geheftet, und ihre Hände hielten sich fest umschlossen. Endlich richtete sich Herrmann empor: Mein Vater! — indem er sich zu Hugo wandte — traut uns! Hugo sah ihn erstaunt an; er wußte nicht, ob er ihn verstanden hatte. Was willst du, mein Sohn? — »Sie kann mein Weib seyn; so werde sie es, alsogleich, diese Stunde noch! Wer weiß, wie lange ich lebe! Hätte ich damahls nicht gezögert, so wäre jetzt alles gut.« Dieser Gedanke schien auf einmahl alle seine Schmerzen zu erwecken. Hugo eilte, ihn zu verdrängen: Gern, sehr gern, mein Sohn, wenn dich das beruhigt! »Es ist das einzige, was mich jetzt noch glücklich machen kann. Agnes! Du wirst mein Weib?« Ihre Thränen brachen hervor; aber sie schlug sie mit Gewalt nieder: Ich will alles, was du willst, alles, was dich freuen kann. — »Mein Weib!« Er sah sie lange an — in seinem Blicke war die treueste, die heißeste Liebe. Agnes drückte seine Hand an ihr Herz. Auf ewig dein! sagte sie, und versank auf's neue in jenes Schweigen, das beredter war als alle Sprachen.

Pater Hugo ging hinaus, Anstalten zu treffen. Herrmann befahl, im Rittersaale alles zuzubereiten. Alle seine Leute mußten versammelt, und was in der Nähe von seinen Lehensmännern zu finden war, aufgerufen werden. Nachmittag war alles bereit. Herrmann ließ sich, von zweyen seiner Ritter unterstützt, in den Saal führen; Agnes erschien an Mechthildens Seite. Vor einem in der Eile errichteten Altare, in Gegenwart einer großen Menge Volks, geschah die feyerliche Einsegnung. Agnes empfing die Huldigung ihrer neuen Unterthanen; und Herrmann fühlte sich, als er wieder in sein Zimmer zurück gebracht war, durch die Freude, Agnes sein nennen zu dürfen, sie nun ohne Einspruch, ohne Furcht vor Trennung zu besitzen, so glücklich, daß selbst die Erschütterungen dieses Tages keinen nachtheiligen Einfluß auf seine Lage hatten.

Auch Agnes schien sich in dem ersten Augenblicke ihres neuen Glückes nicht so ganz auf das zu besinnen, was vorgegangen war, was sie zu fürchten hatte; sie fühlte nur die Seligkeit, ihrem Herrmann, dem ersten, einzigen Gegenstande aller ihrer Liebe, anzugehören. Sie richtete sich in seinem Zimmer ein, sie pflegte sei-

ner, kein Wohlstand durfte sie jetzt mehr abhalten; sie reichte ihm jede Labung, sie wachte an seinem Lager, oder schlief auf einem Ruhebette nicht weit von ihm. Hugo sah dieß schöne rührende Leben; er erkannte mit Trauer, daß es nicht lange dauern konnte, und nahm sich vor, seine Lieblinge durch die Trostgründe, die irdische Weisheit und fester Glaube an überirdische Leitung unseres Geschicks darbiethen, für die düstere Zukunft zu stärken.

Von Weissenburg kamen auch beruhigende Nachrichten. Mechthild hatte die ängstliche Sorge bemerkt, mit welcher Herrmann seines verwundeten Freundes gedachte, der um seinetwillen litt, und vielleicht nicht gehörige Pflege genoß. Erfahren in der Wundarzney, wie die meisten Frauen ihrer Zeit, both sie Hohenberg, den sie herzlich liebte, an, nach Weissenburg zu gehen, und die Sorge für Waltern zu übernehmen. Mit einem freudestrahlenden Blicke, mit kindlichem Danke nahm Hohenberg dieses Anerbiethen auf, und Mechthild ging nach Weissenburg. Sie fand Waltern wohl sehr erschöpft durch Blutverlust, aber keine seiner vielen Wunden bedenklich, und erkannte bald, daß es hier weit besser stehe, als in Kreisbach. So

oft sie konnte, sandte sie Nachrichten von Walters Befinden nach Kreisbach, sie waren meistens günstig; viel weniger waren es die, welche sie von Herrmanns Zustand erhielt. Die Wunde in seiner Brust war unheilbar, und alle Kraft, alle Blüthe seiner Jugend mußte ohne Rettung verwelken. Sie verschwieg das ihrem Kranken, so wie Hugo sich bemühte, die traurige Gewißheit noch so lange als möglich vor seinen Lieblingen zu verbergen, und den schwachen Hoffnungsstrahl, der zuweilen ihre dämmernde Gegenwart erheiterte, nicht ganz zu ersticken.

Es waren den Neuvermählten manche schöne Freuden aufbehalten. Elisabeth kam, auf die Nachricht von Herrmanns Zustande und der neuen Wendung der Dinge, alsogleich mit Wilhelm von Sebenstein herüber, um ihre Freunde zu sehen, und der Schwester den Bruder zuzuführen. Sie wurde mit inniger Freude empfangen. Die Geschwister umarmten sich im Gefühle neuer warmer Liebe; und Hugo wollte einige Ähnlichkeit in ihren Zügen bemerken. Still und genußreich vergingen die Tage, und der dunkle Hintergrund einer nahen traurigen Zukunft,

der das schönste dieser Bande bald zu zerreißen drohte, erhob die Reize der Gegenwart, und zog den kleinen Kreis guter Menschen fester und unauflöslicher an einander. Agnes führte Elisabeth eines Tages in ihr Zimmer; sie wies ihr ihres Vaters Bild. Elisabeths Thränen brachen hervor, und mit heißer Empfindung umarmte sie die Tochter des unvergeßlichen Geliebten, dessen Andenken ewig in ihrem Herzen lebte, um dessentwillen allein ihr Walter theuer geworden war. Von diesem sprach sie wenig. Agnes bemerkte, daß sie diesen Gegenstand geflissentlich vermied, obwohl sie jede Nachricht aus Weissenburg mit hastiger Erwartung aufnahm; man sah, daß sie mit sich selbst uneins war. Ludwigs Schicksale waren meistens der Gegenstand des allgemeinen Gespräches; seine Kinder hatten das lebhafteste Interesse, von ihm zu hören, Elisabeth ein eben so großes, von ihm zu erzählen. Sie war unerschöpflich darin. Jetzt, da sie es durfte, da keine Pflicht diese traurig süße Beschäftigung verdammte, schien jedes kleine Ereigniß, jeder halb verwischte Zug wieder in ihrem tief fühlenden Gemüthe zu erwachen; und ihre Zuhörer hingen an ihrem Munde. Auch

Herrmann hörte mit großem Vergnügen zu; seine Wunde erlaubte ihm nicht, viel zu sprechen, und in Ludwigs Geschick, den das Unglück auch in der Blüthe der Jugend und Thatkraft gebrochen, und zur ewigen Entsagung bestimmt hatte, sah er zum Theile sein eigenes Bild.

Neue Stürme.

Nicht in allen Herzen war dieser tiefe, heilige Friede. So wohl der teuflische Plan gelungen war, Herrmann durch falsche Vorspiegelungen von einer zu nahen Verwandtschaft mit Agnes unglücklich zu machen, so war doch bey Weitem nur das Mindeste von allem erreicht. Vergebens hatte Conrad Sandrinens Liebe gegen ihn gemißbraucht, und durch Zureden und Flehen das Mädchen dahin zu bringen gewußt, daß sie Agnes, deren wahre Verhältnisse er ihr klug verbarg, mit der Warnung schreckte, der, den sie liebe, sey ihr Bruder. Vergebens hatte er alles, was er einst am Hofe der Königinn von Agnesens früheren Lebensumständen, von den einzigen Überresten ihres ehemahligen Besitzes, durch die Geschwätzigkeit der Hofleute erfahren hatte, zu einem künstlich ersonnenen Mährchen zusammen

gereihet, und einen feilen Menschen durch Geld und Versprechungen dahin gebracht, die Rolle des Pilgers zu spielen. Er hatte Herrmann in einen frühzeitigen Tod getrieben; aber Agnes war auf ewig für ihn verloren. Sie war Hohenbergs Gemahlinn, dieser im Besitze aller seiner Stammgüter, und selbst das Jörgersche Erbe durch das Testament seinem Bruder zugewandt. So waren denn so viele Unthaten und Verbrechen umsonst begangen, und aus den blutbespritzten Trümmern der Weissenburg entfloh Conrad so arm, so verzweiflungsvoll, als er sie betreten hatte.

Aber sein finsteres Gemüth kannte keine Ruhe. Unersättliche Begierde nach Rache, noch heftigerer Durst nach Gold leiteten ihn bald zu einem andern Plane. Elisabeth, die sein Oheim so reich bedacht hatte, zu verderben, und die Vormundschaft über Wilhelms großes Erbe an sich zu reißen, war der Zweck seines rastlosen Strebens; und er eilte nach Wien, wo eben Herzog Albrecht und die ganze Stadt über eine Bothschaft von König Friedrich in fröhlicher Begeisterung waren.

Herzog Leopolds unausgesetzte Bestrebungen, der mit offener Gewalt und mit geheimen Bünd-

nissen Ludwig von Baiern unabläßig ängstigte und verfolgte, hatten endlich so viel bewirkt, daß dieser sich nach dem Schlosse Trausnitz begab, wo er Friedrich von Österreich seit der Mühldorfer Schlacht gefangen hielt, und ihn unter drückenden Bedingnissen, die Friedrich aus Liebe zur lang entbehrten Freyheit doch endlich einging, seiner schweren langen Haft entließ. Friedrich mußte der Deutschen Krone entsagen, sich noch mancher andern harten Übereinkunft unterwerfen, und endlich auch versprechen, wenn er in der Folge eine dieser Bedingungen nicht sollte erfüllen können, sich wieder als Gefangenen zu stellen.

Leopold, so sehr ihm seines Bruders Freyheit theuer war, ergrimmte über diesen Vertrag. Er verwarf ihn gerade zu; er zog das Bündniß mit Frankreich enger, er brachte es dahin, daß die Churfürsten bereits darauf dachten, Ludwig seiner Würde zu entsetzen. Alle vorigen Anhänger Friedrichs schlossen sich von Neuem fester an ihn, der Papst entband ihn seines gezwungenen Eides; es stand nur bey ihm, seinen Feind zu stürzen, und auf den Trümmern seines Glückes seinen Thron auf's neue zu gründen. Aber Friedrich dachte der Heiligkeit des gegebenen Wor-

tes; er wurde von allen Anmahnungen, sein Glück durchzusetzen, nicht versucht, er hielt sich selbst durch den Spruch des Papstes seines Eides nicht entbunden, und eben in dem Augenblicke, wo Ludwig von allen Seiten bedrängt, für die Erhaltung seiner Stammländer sowohl, als der Deutschen Krone zittern mußte, eilte Friedrich nach München, und stellte sich seinem Feinde als Gefangener wieder. Diese Großmuth brach Ludwigs harten Sinn, Thränen traten in seine Augen; er warf sich an die Brust seines edlen Gegners, er nannte ihn Bruder. Ihre Herzen durch wechselndes Glück und Unglück, durch Ehrgeiz und fremde Einwirkung so lange feindlich und fremd gesinnt, vereinigten sich in diesem großen Momente im Gefühle hoher Menschenwürde; sie wurden Freunde, Brüder. Sie wohnten in Einem Gemache, schliefen auf Einem Lager, sie besaßen gemeinschaftlich den Deutschen Thron, fertigten ihre Urkunden gemeinschaftlich aus; und als Ludwig wider Leopold, der noch immer seinen Plan, dem geliebten Bruder für so viel erduldetes Elend Rache und Entschädigung zu verschaffen, nicht aufgab, zu ziehen gezwungen ward, legte er voll Ver-

trauen sein Erbland Baiern in Friedrich's Hand, und ließ ihn als Hüther desselben zurück 9).

Otto von Jörger, der bisher unter Leopolds Fahnen gedient, und jetzt erst durch die Kunde von seines Oheims Tode und seiner Ernennung zum Erben der Jörgerschen Güter, deren er sich so gar nicht versah, nach Hause gerufen wurde, richtete seinen ersten Weg nach Kreisbach, brachte die Nachricht von allen jenen Vorfällen mit, und wurde in den ersten Augenblicken von Herrmann und seinen Freunden als ein gleichgesinntes Wesen mit Freuden erkannt. Elisabeth und Wilhelm zog noch ein zarteres Band an ihn, sie entdeckten in seinen Zügen Ähnlichkeit mit dem theuern Verstorbenen; die meiste hatte sein Herz, das so redlich und edel war als Helmhards. Herrmann und Elisabeth besprachen sich mit ihm über künftige Einrichtungen; der erste übergab ihm die Vormundschaft über Wilhelm, die er nicht lange mehr versehen konnte. Eine tiefe Wehmuth erneuerte in diesem Augenblick alle gegenwärtigen und vergangenen Schmerzen. Ludwigs und Helmhards Tod erwachten in dem Andenken ihrer Zurückgelassenen, und Agnesens Seele durchschnitt die Ahnung der Zukunft.

Otto blieb noch einige Tage bey seinen neuen Freunden, in deren Kreis er sich bald einheimisch fand, und verließ sie dann, um die Erbschafts-geschäfte zu besorgen. Er war nicht lange ent-fernt, als man einen Bothen meldete, der von Herzog Albrecht an Elisabeth gesendet wurde, und mit ihr allein zu sprechen verlangte. Sie, die kein Geheimniß vor ihren Freunden hatte, ließ den Ritter eintreten. Niemand ahnete auch nur von Weitem den Inhalt seiner Sendung; desto größer war die allgemeine Bestürzung, als sie vernahmen, was er berichtete.

Conrad von Jörger war vor Albrechts Thron erschienen, und hatte gegen Elisabeth, die Wit-we seines verstorbenen Oheims, geklagt. Er be-schuldigte sie eines geheimen Einverständnisses mit den Feinden ihres Gemahls, deren einer sich kurz vor der Belagerung in der Gegend des Schlos-ses aufgehalten, und wie man sicher wußte, mehr als Ein Mahl mit ihr gesprochen hatte. Den-selben Mann hatte sie, nachdem ein Zufall ihn in die Hände ihres verstorbenen Gemahls ge-bracht, heimlicher Weise aus der Burg entwi-schen lassen, und den folgenden Tag war Helm-hard von einem Steine, wie es hieß, getroffen, auf dem Walle seiner Veste gefallen, ehe er Zeit

gehabt hatte, die Flucht seines vorgezogenen Nebenbuhlers zu entdecken. Niemand hatte den Stein gesehen, niemand überhaupt auf jenem Platze, wo Herr Helmhard in dem Augenblicke seiner tödtlichen Verwundung gestanden war, eine Ahnung so großer Gefahr gehabt, indem der Sturm an einer andern Seite der Burg begonnen hatte. Auch war ein reisiger Mann aus der Burg, drey Tage darauf in den Armen seiner Gefährten, mit Ausbrüchen der wildesten Verzweiflung und unter stäter Anklage eines ungeheuern Verbrechens, das er nicht nannte, gestorben. Dieser Mann war Elisabeths Diener, oft ihr Begleiter auf ihren Reisen gewesen, und alle Umstände vereinigten sich, Herrn Helmhards Tod nicht als eine Wirkung feindlicher Waffen, sondern häuslicher Hinterlist darzustellen. Er klagte also Elisabeth als des Mordes ihres Gemahls für so gut als überwiesen an, verlangte ihre öffentliche Bestrafung, und die Umstoßung eines Testaments, das offenbar erschlichen, und unmöglich rechtskräftig seyn konnte. Er selbst war erböthig, zuerst jene zwey Zeugen von des Reisigen letzten Äußerungen zu stellen, und dann die Wahrheit seiner Behauptung gegen jedermann im ehrlichen Zweykampfe zu beweisen.

Elisabeth wurde also auf des Herzogs Befehl vorgeladen, sich entweder durch Zeugen und Beweise von diesen Beschuldigungen zu reinigen, oder wenn sie das nicht vermöchte, einen Kämpfer zu stellen, der ihre Unschuld gegen ihren Ankläger vertheidigte.

Mit stummer Betäubung hatte sie dieses Urtheil angehört. Sie antwortete nicht, sie schlug nur die Augen gegen den Himmel. Dort wohnte der, der ihr Herz und ihre Handlungen kannte. Aber Herrmann gerieth in eine heftige Wuth. Uneingedenk seiner Lage richtete er sich hastig empor, ein Strom von Verwünschungen gegen Conrad strömte von seinen Lippen, und er fluchte seiner Schwäche, die es ihm unmöglich machte, Elisabeths Vertheidigung zu übernehmen. »Sie ist unschuldig! Bey Gott und allen Heiligen! Herr Ritter, sie ist unschuldig! Wenn dem Herzog das Wort eines ehrlichen Mannes, eines Sterbenden genügen kann, so sagt ihm, daß ich für sie mit einem heiligen Schwure bürge, und daß ich keinen Meineid in die andere Welt hinüber nehmen möchte!« Der Ritter zuckte die Achseln: Mein gnädigster Herr, der Herzog, ist so gut als ich überzeugt, daß Conrad von Jörgers Beschuldigungen ungegründet sind; darum hat

er, in voller Zuversicht auf die Unschuld dieser edlen Frau, sie vorgefordert, sich zu vertheidigen. Dieser Vertheidigung aber kann er sie nicht überheben.

Und wie mich vertheidigen? hob Elisabeth mit stiller Würde an: Der einzige, der für mich reden könnte, ist nicht mehr. Die Aussage meines Hofgesindes wird wohl hinreichen, mein gutes Vernehmen mit dem Verstorbenen zu beweisen; mehr — kann und soll keines Dieners Wort gelten. Es ist auf meinen Untergang abgesehen. Conrad dürstet nach dem Erbe seines Oheims, nach der Vormundschaft über mein Mündel. Ich sehe keinen Ausweg. Nun, rief Wilhelm, so kämpfe ich für euch, Mutter! Ich weiß, daß ihr unschuldig seyd; und Gott wird meinen Arm stärken! Elisabeth drückte ihm gerührt die Hand. Guter Junge! rief Herrmann: Gott lohne dir deinen Willen! Aber du darfst nicht in die Schranken. Dein zartes Alter setzt dich einem gewissen Untergange aus, und rettet deine Mutter nicht. O, daß ich kämpfen könnte, daß Wartenberg gesund wäre! Ein neuer Ausbruch von Heftigkeit setzte Agnes und alle Anwesende in Schrecken. Erschöpft und todtenbleich sank er endlich in die Arme seiner Frau zurück.

Der Ritter entfernte sich gerührt. Auf Herrmanns Zustand hatte diese Scene einen sehr nachtheiligen Einfluß gehabt. Am andern Tage, als Elisabeth sich anschickte, in Wolframs und Wilhelms Begleitung nach Wien zu gehen, fand sie ihn ungleich schwächer, und doch nur für sie besorgt. Sie selbst ging ihrem Schicksale mit Fassung entgegen. Ich bin unschuldig! sagte sie: Der Himmel wird mich nicht verlassen; er wird mir einen Retter senden, wenn ich gleich noch jetzt nicht einsehe, wer es seyn kann. Lebt wohl, theurer Herrmann! Leb wohl, geliebte Agnes! Habt Dank für eure Liebe! Sie ist mein Trost, meine Beruhigung. Bethet für mich! Agnes geleitete sie bis zu den Pferden. Gott stärke dich, Agnes! sagte sie, als sie sie hier noch ein Mahl umarmte: Ich fürchte, ich fürchte, du wirst der Fassung mehr bedürfen als ich. Agnes drückte sie mit stummen Thränen an ihre Brust, und kehrte zu ihrem Gemahle zurück.

Herrmanns Zustand war bedauernswürdig. Die Erinnerung an Kampf und ritterliche Thaten, die Begierde, Conrads Verbrechen zu strafen, Elisabeths Schmach und sein eigenes Leiden zu rächen, und der Schmerz, in der Blüthe der Jugend und Kraft, am Ziele aller seiner

Wünsche zu verwelken, waren durch diese Begebenheit auf einmahl mit aller ihrer Gewalt in seiner Seele erwacht. Er litt doppelt durch diese Vorstellungen und durch die vermehrten Übel seiner Wunde, die diese Erschütterungen wieder weiter geöffnet hatten. In diesem schmerzlichen Streite innerer Kraft und körperlicher Schwäche rieben die edelsten Keime seines Lebens sich auf, und Agnes und Hugo sahen ihn mit tiefem Jammer sich seinem Tode mit schnellen Schritten nähern.

Hugo, durch Jahre und Erfahrung längst über die Fluth der Leidenschaften erhoben, die seinen reinen Sinn nicht mehr trüben konnten, und in dem himmelnahen Gemüthe mit einer ganz andern Ansicht der Dinge vertraut, versuchte es, die letzten Tage seines geliebten Herrmanns, da er ihn nicht retten und dem wieder geben konnte, was der Jüngling Glück nannte, wenigstens durch Ruhe und Ergebung zu verschönern. Er hatte Agnes heimlich einen Gesang gelehrt, den er auf Elisabeths Harfe begleitete.

Wenn in finstern Augenblicken der Geist des Trübsinns sich Herrmanns bemächtigte, wenn das Leben ihm wieder plötzlich so schön, das

Scheiden so bitter, so ungerecht schien, dann nahm er das Saitenspiel, und Agnes begann:

Was weinst du Pilger dieser Erden?
Drückt dich des heißen Tages Last?
Du fühlst des rauhen Wegs Beschwerden,
Und keine Lindrung will dir werden,
Bis du das Ziel erstritten hast.

O blick' um dich, auf deine Brüder!
Wer ist denn glücklich? frag' ich dich.
Steig' in die fremden Herzen nieder,
Du findest deinen Jammer wieder,
Ein jedes blutet still für sich.

Das ist das Loos im Erdenwallen;
Wir tragen die gemeine Schuld.
Vom hohen Ursprung abgefallen,
Liegt schwer ein Bannfluch auf uns allen,
Und unsre Schutzwehr ist — Geduld.

Und dennoch schwebt im Sonnenschimmer
Ein göttlich Bild vor unserm Blick.
Wir kennen es, und suchen's immer,
Wir fassen, und erreichen's nimmer,
Und ewig fern bleibt uns das Glück.

In der Gestalt der schönsten Triebe
Schwebt es der heitern Jugend vor.
Es zeigt als Freundschaft sich, als Liebe,
Es lockt uns nach durch heiße Triebe,
Und zieht uns von der Erd' empor.

Wie muthig folgen wir den Winken,
Wie reich an innrer Seligkeit!
Wir sehn im Thau die Blume blinken,
Wir pflücken sie, — die Blätter sinken,
Zerstört vom Hauch der Wirklichkeit.

Verblichen ist die Gluth der Farben,
Entflohn des Duftes zarter Geist.
Ist dieß der Reiz, für den wir starben,
Den wir um jeden Preis erwarben,
Dieß fahle Bild, das sich uns weis't?

O, murre nicht! Nicht zum Genießen
Sind wir in diese Welt gesandt.
Laß immer deine Thränen fließen!
Der Quell, aus dem sie sich ergießen,
Entspringt in einem bessern Land.

Dorthin, dorthin geht das Verlangen,
Dort wird uns unser Wünschen klar,
Dort sehn wir unsre Blumen prangen,
Dort wird kein Hoffen hintergangen,
Wo alles ewig ist und wahr.

Du, dem der Tod in frühen Tagen
Die schönste seiner Blüthen bricht,
O stille deine bittern Klagen!
Er hat zur Heimath sie getragen;
Die du beweinest, welket nicht.

Nur so kann sich ihr Reiz erhalten,
Der Tod nur schützt sie vor'm Vergehn.

Wo nicht der Erde Lüfte walten,
Im Kreise göttlicher Gestalten,
Da blüht sie, ewig jung und schön!

Und schön lebt dir ihr Bild im Herzen,
Dein ewig unverlierbar Gut,
Durch keinen Fehl mehr zu verscherzen,
Erhebt dich über deine Schmerzen,
Und gibt zu Kampf und Opfer Muth.

Der Retter.

Der Kampf um Elisabeths Unschuld war auf den achten Tag angesetzt. Herrmann hatte sie beschworen, ihm nicht allein von dem Ausgange, sondern auch von jedem Vorfalle, und ob ein Kämpfer für sie erschienen, Nachricht zu geben. Sechs Tage waren nun schon verflossen — es kam kein Bothe von Elisabeth. Herrmanns finstrer Trübsinn nahm mit jeder Stunde zu, mit der die Wahrscheinlichkeit wuchs, daß der boshafteste aller Menschen auch diesen Zweck erreichen, und noch ein edles Wesen verderben sollte. Vergebens wandte Hugo jetzt seine Tröstungen an. Ich kann für mich entsagen, erwiederte Herrmann: Ich kann mein Unglück mit Fassung erdulden; aber ich kann nicht mit gleichem Muthe das Laster triumphiren, und eine Tugend, wie Elisabeths, un-

terliegen sehen. In einer dieser ruhelosen Stunden, die jede verborgene Kraft in ihm aufregte und verzehrte, beschwor ihn Hugo um seiner Agnes willen, dieser heftigen Spannung nicht nachzugeben. Herrmann stritt noch mit ihm, als die Thüre aufflog, und Wartenberg herein und in Herrmanns Arme stürzte. Du kommst, sie zu retten! rief Herrmann nach einer langen Stille, in welcher Freude und Überraschung seine Worte gefesselt hielten. O Gott sey gelobt! »Ja Herrmann, ich will, ich muß. Auf meinem Krankenlager traf mich die Schreckensnachricht. Mein Entschluß war in demselben Augenblicke gefaßt, wie auch meine Gesundheit seyn möchte, den boshaften Jörger nicht ungestört seine Tücke ausführen zu lassen, sie, die mir noch immer so theuer ist, zu befreyen, und das Unglück deiner früh gebrochenen Jugend im Blute des Verräthers zu rächen. Meine freundliche Pflegerinn aber, Frau Mechthild, gab es durchaus nicht zu; sie stellte mir vor, daß ich in dem Zustande von Schwäche, in dem ich mich befand, ihr nicht allein nichts helfen, sondern durch den verunglückten Kampf ihre Schuld erst beweisen und ihr Leben vergiften würde. Ich erkannte die Wahrheit dieser

Worte; ich ergab mich in Mechthilds Willen. Die würdige Matrone pflegte meiner mit verdoppelter Sorge; sie sann Tag und Nacht auf Stärkungsmittel, meine verlohrenen Kräfte zu ersetzen. Was die Heilkunde erfinden, was die treueste Freundschaft anwenden kann, that sie an mir, und trug mit noch größerer Sanftmuth meine Ungeduld, mein unaufhörliches Treiben. So fühlte ich mich denn endlich im Stande, die Reise anzutreten; und nun bin ich hier, hier in deinen Armen, und morgen flieg' ich nach Wien. Niemand als der Herzog soll erfahren, wer für Elisabeth kämpft. Falle ich — so gilt mir gleich, was mir geschieht; siege ich aber, wie ich gewiß hoffe, dann muß ich erst erforschen, ob, und unter welchen Umständen ich mich ihr entdecken kann.« Als Walter hier zu reden aufhörte, eilte Agnes herein, die von seiner Ankunft gehört hatte, und Herrmann lächelte, als er sie halb ängstlich halb herzlich dem Ritter ihre Hand zum Gruß biethen sah. Denke meiner alten Thorheiten nicht, liebes Weib! sagte er, und führte Agnes in Walters Arme: Der Freund, dem ich so viel danke, der Befreyer unserer Elisabeth, muß auch deine Liebe haben. Wal-

ters Blick haftete mit einer leichten Röthe auf Agnesens schönen Zügen; er schloß sie in seine Arme, und drückte einen ehrerbiethigen Kuß auf ihre Wange. Ihr seht noch blaß aus, Ritter, sagte Agnes: Ach, ihr habt viel ausgestanden! »Es ist alles vorbey, alles vergessen, edle Frau! Ich weiß nichts mehr davon, seit ich hier bey Herrmann und euch bin.«

Der kurze Rest des Tages verging den Freunden unter herzlichen Ergießungen. Elisabeths Schicksal war meist der Gegenstand ihrer Gespräche. Walter schien zweifelhaft über ihre Gesinnungen, und Agnes hielt eine zarte Scheu ab, das Geheimniß der Freundinn zu entdecken, das diese vor ihren Freunden, ja vor sich selbst verbergen zu wollen schien. Man gedachte der Vergangenheit, manches Alte wurde besprochen, mit Lust überstandener Leiden, ausgeglichener Mißverständnisse gedacht, und Waltern entging es nicht, daß Herrmann auch einst um seinetwillen einen kleinen Verdacht auf Agnes geworfen haben mußte; noch weniger aber konnte er sich über den traurigen Zustand seines Freundes täuschen. Nur zu klar ward ihm sein nahes Ende, ihrer al-

ler unersetzlicher Verlust. Agnesens Betragen erfüllte ihn in dieser Rücksicht mit inniger Theilnahme und Achtung. Er sah ihr Hängen an Herrmanns Blicken, an seinen geheimsten Gedanken, wie seine Seele die ihrige zu beleben, ihr Herz nur mit dem seinigen zu schlagen schien, und dennoch, bey dem tiefen Kummer, der, wenn Herrmann sie nicht beobachten konnte, allmächtig aus ihrem ganzen Wesen sprach, die Fassung, mit der sie ihm ihren Schmerz verbarg! Wenn dieß alles ihr seine Achtung gewann, so bezauberten ihre liebevolle Geschäftigkeit um den theuern Kranken, die unermüdliche Thätigkeit, Linderungen für ihn zu ersinnen, und der sanfte Reiz, der bey jeder Bewegung über ihre zarte schlanke Gestalt ausgegossen war, seine Augen. So geliebt zu seyn, ein solches Weib zu besitzen, schien ihm die höchste Fülle des Glückes, und Herrmann schon beneidenswerth, weil er nur diese wenigen Wochen her diese Seligkeit genossen hatte.

Am andern Morgen ließ sich Walter zeitig waffnen. Auf sein Bitten mußte Pater Hugo in der Schloßcapelle eine heilige Messe lesen, und er legte Schild und Schwert auf den Al-

tar, um sie zu der großen Unternehmung weihen zu lassen. Auch beichtete er, empfing das heilige Abendmahl aus der Hand des würdigen Greises, und so gestärkt und in voller Zuversicht auf sein reines Herz, seinen reinen Willen, ging er zu Herrmann, um von ihm Abschied zu nehmen. Er fand ihn in unruhiger Bewegung. Die nahe Entscheidung des Schicksals zweyer ihm so werther Personen regte sein reizbares Gemüth auf, und mit einer Art von feyerlicher Begeisterung, die seine Wehmuth kaum verbarg, entließ er den geliebten Freund, den ihm Gott erst wiedergeschenkt hatte. Auch Walter war unaussprechlich bewegt, der Gedanke ewiger Trennung drängte sich ihm auf. Agnes trug mit stiller Sanftmuth die Erschütterung ihres Gemüths, sie litt nur durch Herrmanns Leiden, für den dieser neue Sturm sie wieder zittern machte. Mit herzlicher Freundlichkeit bath sie Waltern, für seine kaum wieder erhaltene Gesundheit zu sorgen, und entließ ihn mit mancherley Ermahnungen und Stärkungsmitteln, die sie seinem Knappen mitgab, und ihm die Wohlfahrt seines Herrn auf die Seele band.

Unter sehr gemischten Gefühlen trat Walter seinen Weg nach Wien an. Herrmanns bleiche, verblühende Gestalt, die ihm immer vor Augen schwebte, der Gedanke, ihn vielleicht nicht lebend mehr zu finden, stimmten sein Herz zu tiefer Wehmuth, indeß selbst dieser Schmerz sein Rachegefühl gegen Jörgern schärfte, und die Hoffnung, Elisabeth zu retten, seinen Muth belebte. In unkenntlicher, schwarzer Rüstung mit leerem Schilde ritt er in Wien ein. Seine Knappen hatten das strengste Verboth, niemand den Nahmen ihres Herrn zu nennen. Er aber begab sich in die Hofburg, verlangte geheimes Gehör beym Herzoge, und entdeckte diesem sein Vorhaben nebst dem Wunsche, unerkannt zu bleiben. Der Herzog hatte voll Sorgen die Tage der bestimmten Frist vorüber gehen sehen, ohne daß für Elisabeth ein Helfer erschien; desto erwünschter war ihm Wartenbergs Ankunft. Er verhieß ihm alles, um was dieser bath; und so kam endlich der gefürchtete Morgen.

Elisabeth war diese ganze Woche in tiefer Einsamkeit in einem Frauenkloster verschlossen gewesen, das sie mit des Herzogs Erlaubniß zum Aufenthalte wählte. Sie nahm keinen Be-

such an, sie verließ ihre Zelle nicht, außer, um auf den Chor zu gehen und zu bethen; selbst von den Klosterfrauen, die Domina ausgenommen, sprach sie niemand. Ruhig zu bleiben, dem schrecklichen Loose, das ihr drohte, und das mit jedem Tage, wo noch immer kein Retter sich zeigte, gewisser wurde, mit Fassung entgegen zu gehen, war jetzt der Punct, auf den sich alle ihre Kräfte richteten. Im vollen Bewußtseyn ihrer Unschuld, unfähig, sie gegen den Verleumder zu beweisen, blieb ihr keine Hoffnung, als in der zweifelhaften Aussicht auf den guten Willen oder die Tapferkeit irgend eines Fremden, der sich ihrer annehmen würde. Und wer sollte das seyn? Tausend Mahl flisterte eine leise Stimme ihr Wartenbergs Nahmen zu. Ihr Verstand verwarf ihn. Er lag an schweren Wunden nieder, und bey dieser Unmöglichkeit bestrebte sie sich, den Gedanken an ihn ganz zu verbannen, der in diesen Augenblicken nur dazu dienen konnte, ihr Herz schmerzlichen Gefühlen zu öffnen, und ihr die Kraft zu rauben, deren sie so sehr bedurfte. Der Tod hatte nichts schreckliches für sie, er vereinigte sie mit Ludwig und Helmhard; aber der Tod der Schande war ihr fürchterlich, die Schmach entsetzlich, die auf ihrem Andenken

lasten würde. So vergingen sechs Tage in einem Seelenzustande, der ihr innerstes Leben angriff. Schon war der siebente angebrochen — kein Helfer zeigte sich, wie oft auch der Herzog durch Herolde den Inhalt des Urtheils verkündigen und jedermann, der von der Unschuld der Beklagten Wissenschaft hatte, zur Vertheidigung der gerechten Sache hatte auffordern lassen.

Es wurde Mittag — Abend. Elisabeth kniete in ihrer Zelle vor dem Bilde der heiligen Jungfrau, die sie von jeher besonders verehrte, zu der sie schon in so mancher Noth nicht vergebens ihre Zuflucht genommen. Sie bethete mit angstvoller Seele, sie rang nach Erhörung. O wenn dieser Kelch vorüber gehen kann, so nimm ihn von mir! rief sie mit den Worten ihres Erlösers, und blieb erschöpft auf dem Bethschämel liegen. Ein Pochen an der Thüre erweckte sie. Die Domina trat ein. Gott sey gelobt, edle Frau! begann sie: Gott und die heilige Jungfrau haben eure Unschuld angesehen und euer Gebeth erhört. Es ist ein Ritter da, der für euch kämpfen will. Elisabeth sprang auf, sie faßte der Domina Hand. Bestürzung und Freude lähmten ihre Zunge. Wer ist er? Wer ist

die wohlthätige Seele, die sich meiner annimmt? fragte sie endlich. Er wünscht unbekannt zu bleiben, antwortete die Domina: Niemand als dem Herzoge hat er seinen Nahmen entdeckt. Eine schnelle Röthe überflog Elisabeths bleiches Gesicht. Ach wenn Er es doch wäre! rief es in ihrer Seele, und im zweyten Moment verwarf sie den Gedanken als unmöglich. Dennoch hörte sie nicht auf, zu forschen; aber die Domina, die den Ritter nicht selbst gesehen hatte, konnte ihr wenig Auskunft geben, und so mußte ihr Herz in dieser aufgeregten Stimmung bis zu dem entscheidenden Augenblicke warten.

Auf dem Platze vor dem herzoglichen Pallaste waren die Schranken aufgerichtet. Eine zahllose Menschenmenge versammelte sich. Zur bestimmten Stunde erschien der Herzog selbst, und nahm seinen Platz auf einer Tribune ein, um Zeuge des Kampfes zu seyn. Elisabeth in tiefer Trauer mit einem schwarzen Schleyer, der ihre Gestalt bis auf die Füße verhüllte, von ihren Frauen unterstützt, von Wilhelm und Wolfram und vielen ihrer Leute begleitet, begab sich auf den für sie bestimmten Sitz. Eine tiefe feyerliche Stille herrschte in der Versammlung. Nun begann der Zug der Kampfhelden. Zuerst

trat Jörger in die Schranken. Eine Menge Knappen folgten ihm; vor ihm wurde der Sarg herein getragen, und in die Mitte des Kreises gestellt. Alles schwieg dumpf. Mancher Blick richtete sich unmuthsvoll auf ihn und dann voll Mitleid auf die Beklagte, deren Anstand und Schönheit, wenn gleich jetzt von Todesblässe entstellt, dennoch ihre allmächtige Wirkung auf die Herzen nicht verfehlten. Jetzt nahte der unbekannte Ritter. Die Augen der Menge wandten sich voll Erwartung auf ihn, und ein leises Gemurmel offenbarte die Freude des Volkes über den muthigen Kämpfer, der für die verleumdete Unschuld auftrat. Der Ritter folgte eben so, wie Jörger seinem Sarge. Elisabeths Blick hing an seiner Stellung, an jeder Geberde; ihr Herz strebte, ihn zu errathen. Es hatte ihn errathen; aber sie wagte nicht, an diese Erfüllung ihres geheimen heißen Wunsches zu glauben.

Bey dem feyerlichen Schwure, daß sie sich keiner gefeyten Waffen oder sonst ähnlicher Zaubermittel und Bannsprüche bedienen, sondern ehrlich und redlich kämpfen wollten, glaubte Elisabeth Walters Stimme zu erkennen. Sie fuhr von ihrem Sitze empor. Er sah ihre Bewegung, und sein Herz schlug höher von stolzem

Muthe, für sie zu siegen. Eine unendliche Angst bemächtigte sich aber bald nach der ersten Regung von Freude ihres Gemüthes, wenn sie an seine kaum geheilten Wunden und an die nahe Möglichkeit dachte, daß er fallen könnte — für sie — aus Liebe und Treue! O dann willkommen, Tod! rief es in ihrem Innern, in welcher furchtbaren Gestalt du auch erscheinen magst: Ich sterbe unschuldig. Er ist es, der mich nachzieht.

Jetzt waren alle Förmlichkeiten beobachtet, Wind und Sonne gleich zwischen die Kämpfer getheilt. Der Herzog gab das Zeichen, die Trompeten schmetterten, und die Kämpfer stürzten aufeinander los. Wie Hagel fielen ihre Streiche, Funken sprühten aus Helm und Schild. Einerley Wuth schien beyde zu beseelen, und lange — lange schwebte der Ausgang zweifelhaft über ihren Häuptern. Schon bluteten beyde, und die Streiche des unbekannten Ritters fielen matter und seltener. Eine allgemeine Bewegung drückte die allgemeine Angst aus. Elisabeth zitterte, daß ihre Frauen sie halten mußten. Jörger, von neuer Hoffnung beseelt, den ermatteten Gegner zu überwinden, stürzte heftiger auf ihn. In der Hitze des Anfalles vergaß er der Sicherheit. Der

Unbekannte wich einen Schritt zurück, um den gewaltigen Streich zu vermeiden, ersah in dem Augenblicke seinen Vortheil, und stieß, dort, wo die Armschiene sich an den Panzer fügt, Jörgern das Schwert mit solcher Gewalt in die Brust, daß er brüllend zur Erde stürzte. Ein allgemeiner Jubel begleitete seinen Fall, und nun schlug Wartenberg das Visier auf. Erkennst du mich? rief er: Ich bin Elisabeths und Herrmanns Rächer; es ist der Freund, der dich durch meine Hand opfert. Jörger richtete sich heftig auf, ein Fluch über Herrmann und Walter war seine Antwort, aber ein Strom von Blut, der aus seinem Munde schoß, ließ ihn die wilde Rede nicht endigen. Noch ein Mahl bäumte er sich empor, stürzte mit verzweifelnder Gebehrde zusammen und verschied. Wartenberg wandte sich voll Abscheu von ihm, und ging, auf sein Schwert gestützt, langsam gegen des Herzogs Sitz zu. Aber schnell winkte Albrecht. Alles flog herbey, dem Verwundeten beyzuspringen, er wurde entwaffnet, der Herzog zeigte ihm die achtungsvollste Theilnahme, und lud ihn ein, in seine Burg zu kommen. Elisabeth wußte von allen dem nichts. Walters Gefahr hatte sie schon halb ihres Bewußtseyns beraubt;

nur dunkel und undeutlich vernahm sie ihre Rettung. Der Klang von Walters Stimme erweckte sie — sie schlug die Augen auf, sie sah ihn neben dem gefallenen Jörger stehn, sie hörte ihn sagen, daß er Herrmanns Unglück zu rächen gekommen war — eine tödtliche Kälte rieselte durch ihre Adern — sie sank ganz bewußtlos zurück.

Dankbarkeit und Liebe.

Sie erwachte in einem Zimmer der herzoglichen Burg, wohin man sie gebracht hatte, und erfuhr bald, daß ihr Retter in keiner Gefahr, und nur durch die Anstrengung des Kampfes erschöpft sey. Ein seltsamer Streit wechselnder Empfindungen erhob sich in ihrer Brust. Achtung, Dankbarkeit und innige Theilnahme erweckten die alte Leidenschaft wieder in ihrer vorigen Macht; und wenn sie, von so viel schönen Trieben aufgefordert, endlich einmahl ihrem Herzen zu folgen, und Pflicht und Neigung vereinen zu können glaubte, schreckte jenes Wort Walters: Ich bin Elisabeths und Herrmanns Rächer! ihre schüchternen Hoffnungen zurück.

Doch was auch Wartenbergs Gefühle für sie seyn mochten, die sie zu ergründen zitterte, sie war ihm Dank, großen, unzahlbaren Dank

schuldig, und sie eilte, jede Rücksicht bey Seite setzend, ihn ihm zu bezeigen. Sie verlangte, zu ihm geführt zu werden. Auf dem Wege erwachten, eins um's andere, die schönen Bilder der Vergangenheit, und versetzten ihr Herz in eine ängstliche, aber selige Spannung.

Wartenbergs Wunden waren unbedeutend; nur die heftige Erschütterung hatte seine noch schwachen Kräfte erschöpft. Er lag angekleidet auf dem Ruhebette, als Elisabeth eintrat. Eine feine Röthe überzog in demselben Augenblicke beyder bleiche Wangen. Jedes sah das andere nach langer Trennung — nach so vielen Leiden wieder. Wartenberg wollte schnell aufstehen, die Eintretende zu empfangen; seine Schwäche hinderte ihn, er sank auf die Kissen zurück. O schont, schont euch, Ritter! rief Elisabeth: Bleibt! Ich bin eure Schuldnerinn, euch auf ewig verpflichtet. Was ich besitze, mein Leben, meine Ehre dank' ich euch. Ich werde es nie vergelten können, aber ich trage gern — o wie gern! diese Schuld. Sie wollte weiter sprechen; ihre Rührung, die mit jedem Worte stieg, nahm ihr die Stimme. Walter sah ihr in's Auge; er sah Thränen darin schwimmen, und in freudigem Entzücken drück-

te er ihre Hand an seine Lippen. Habt ihr mich nicht ganz vergessen? rief er: Spricht noch eine Stimme in eurer Brust für mich? Elisabeth vermochte nicht sogleich zu antworten, sie war zu bewegt; ihr nasses Auge ließ ihn in ihrer Seele lesen. O mein Walter! sagte sie endlich: Wie könnt ihr an meinem Herzen zweifeln? Elisabeth! rief er vor Freude trunken, und schlang beyde Arme um sie. Sie sank an seine Brust. Lange hielten sie sich stumm umfaßt; keines vermochte den Gefühlen Worte zu geben, die ihre Seelen tief und selig bewegten. Als sie ruhiger geworden waren, hob Elisabeth von Neuem an, von ihrer Verpflichtung zu sprechen. Es war ihr so süß zu denken, wie viel sie dem Geliebten verdanke. Aber Walter erröthete. Nicht also, edle Frau! fiel er ihr schnell ein: O dankt mir nicht für diese That, mit der ich nur meine eigene heiße Begierde nach Rache kühlte! Dieser Bösewicht, der meinen Herrmann hingeopfert hat, und das edelste Weib zur trostlosen Witwe macht, durfte nicht leben. Daß ich euch zugleich erretten konnte, war der Lohn des Himmels für meinen Entschluß. Er drückte sie von Neuem an sein Herz. Sie schwieg. Und nun, hob er an, nun, da keine Pflicht uns

mehr trennt, nun werdet ihr doch mein werden, mein, Elisabeth, auf ewig mein? Sie schwieg noch eine Weile. Endlich erhob sie sich, reichte ihm die Hand, blickte zum Himmel, und sagte: Ja, Walter! Ich schwöre euch bey Gott, der uns sieht. Ich bin die eurige. Nehmt das Opfer meines ganzen Daseyns. Euer Glück soll der Zweck meines Lebens, eure Zufriedenheit mein Stolz seyn. Nur gestattet mir, das Trauerjahr abzuwarten; das bin ich dem Andenken meines Gemahls und der Meinung der Welt schuldig. Wartenberg dankte ihr mit ausbrechender Freude: Alles, alles, meine Elisabeth! was du forderst; es kann nur edel und würdig seyn, wie das schöne Gemüth, aus dem es kommt. Sie setzte sich nun ruhiger an seiner Seite nieder. Erinnerungen an das, was sie gelitten, was sie längst für einander empfunden hatten, und das süße Begegnen der zartesten Gefühle erhöhten ihr Glück. Walters Herz ergoß sich vor allen über das traurige Schicksal seines Freundes, über seine Zweifel wegen Agnesens Herkunft und die späte Lösung derselben; er schilderte ihr den Sturm von Weissenburg, die Liebe, die ihm Herrmann, mit dem Tode ringend, bewiesen hatte, und Agnesens Schmerz mit lebhaften Farben, er sah ihr schö-

nes Auge in Thränen glänzen, die eben sowohl Herrmanns Unglück als dem Edelmuthe seines Freundes galten.

Von nun an widmete sich Elisabeth, so viel es die Verhältnisse erlaubten, dem Glücke ihres Verlobten. Keine Freude, an der er nicht Antheil nehmen konnte, kein Fest, bey dem seine Gesundheit ihm nicht zu erscheinen erlaubte, hatte Reiz für sie; sie blieb bey ihm, sie sorgte für ihn mit der liebevollsten Aufmerksamkeit, mit jener Hingebung, die sie ganz in die seligen Tage auf der Seusenburg zurück zauberte. Er erkannte das mit innigem Danke; und so wie diese weiblich zarte Sorge sein Herz rührte, so gewannen ihr reifer Geist, ihr vielfältig geprüfter Sinn seine volle Achtung. Ein schönes offenes Zutrauen lebte in seiner Seele auf; sie war zugleich seine Geliebte und sein Freund. Elisabeth fühlte sich sehr glücklich, mit kindlichem Danke gegen Gott öffnete sich ihr Herz wieder süßen Gefühlen; sie fing an, an eine schöne Zukunft zu glauben. Nur eine einzige Bemerkung gab ihr zuweilen einen trüben Augenblick. Walter kam fast in jedem Gespräche auf Herrmann und Agnes zurück. Er mahlte die traurig schöne Lage der unglücklichen Gatten mit so viel Feuer, und besonders der Gräfinn hinge-

gebene Liebe, ihre beyspiellose Zärtlichkeit, und wie sie nur in ihrem Gemahle zu leben schien, so glühend, daß Elisabeth sich eines leisen bittern Gefühls nicht erwehren konnte. Doch unterdrückte sie diese Aufwallung; sie entschuldigte Waltern mit seiner Liebe zu Herrmann, die ihn alles, was diesem theuer war, mit Wärme auffassen machte, und begnügte sich, wenn er so hoch erhob, was Agnes that, ihm sanft zu erwiedern, daß es ja keiner Überwindung bedürfe, um für einen Gemahl, wie Herrmann, alles zu thun, und für jeden, den man so heiß liebe, und von dem man wieder so treu und ausschließend geliebt werde.

Die Erscheinung.

Wilhelm und Wolfram waren gleich bey dem Ende des Zweykampfes nach Kreisbach geeilt, um Herrmann die gewünschte Nachricht zu bringen. Er nahm sie mit der lebhaftesten Freude auf, er ließ Dankgebethe für die Erreichung seines liebsten Wunsches, die Erhaltung zweyer ihm so theuern Personen halten, und beschenkte die Kirche mit fürstlicher Freygebigkeit. An dem Strahle dieses reinen Glückes schien die erlöschende Flamme seines Lebens sich noch ein Mahl zu entzünden; er befand sich einige Zeit so leidlich, daß in der Gräfinn Herzen sich eine leise Hoffnung zu regen begann. Der Frühling näherte sich, die längern Tage weckten Lebensmuth und Freude in jedem Busen, der Schnee schmolz am Abhange der Gebirge, und das zarte Gras keimte hervor. Die Fenster des Zimmers, das Agnes früher

bewohnt hatte, gingen gegen jene Seite. Herrmann wollte das Erwachen des Frühlings sehen, und verlangte, sein bisheriges Gemach mit jenem zu vertauschen. Agnes machte mit lebhafter Freude alle Anstalten, den Wunsch ihres Gemahls zu erfüllen. Hugo schüttelte das Haupt; er sah in dieser Unruhe die Vorbothen des nahen Endes. Die ersten Tage schienen seine trübe Ahnung Lügen zu strafen. Herrmann war seit langer Zeit nicht so stark, so freudig gewesen. Er fühlte sich so glücklich in den Armen seines Weibes. Aber der triegerische Schein schwand bald, die alten traurigen Zeichen stellten sich wieder ein; es war keine Hoffnung zu nähren. Eines Nachmittags lag er so an ihrer Brust; die Abendsonne, die den Fenstern gegen über lodernd hinter die Berge sank, übergoß ihn mit goldnem Schimmer. Er sprach leise, aber mit regem Gefühle von der Schönheit des ewigen Frühlings in einer bessern Welt, vom Wiedersehen in ewiger, unzertrennlicher Liebe; eine Art von Verklärung strahlte in seinen Zügen. Allmählich wurde er stiller; er legte die Hand an seine wunde Brust. Das hatte er oft gethan, wenn die Schmerzen heftiger wurden. Agnes glaubte, er sey erschöpft vom Sprechen; sie hielt ihn schonend und leicht

im Arme. Er blieb still, und regte sich nicht. Sie sah ihn an — sein Auge war gebrochen. O mein Gott! schrie sie: Er stirbt! Herrmann wandte den halb erloschenen Blick auf sie, bewegte die Lippen, als wollte er ihren Nahmen nennen, und lag auf ewig entschlafen eben so ruhig in ihren Armen, wie er oft in den vorigen Tagen geschlummert hatte. Mit einem Schreye des Entsetzens fiel sie über ihn. Mechthild eilte herein; sie fragte, was vorgefallen sey. Agnes antwortete nicht. Die Matrone trat näher — Agnes lag ohnmächtig an der Brust des todten Geliebten. Mechthild rief um Hülfe. Wilhelm und Hugo kamen; die Gewißheit des lange gefürchteten Augenblickes äußerte seine ganze furchtbare Macht. Wilhelm brach in lautes Wehklagen aus, Hugo hielt erstarrt die kalte Hand des geliebten Jünglings. Keine Klage entfloh seinen Lippen; nur die Todesbläſſe seines Gesichtes, sein erloschener Blick zeugten von der Erschütterung seines Gemüthes. Endlich gelang es den vereinten Bemühungen der Freunde, Agnes wieder zu sich zu bringen. Kein Zureden, keine Bitten waren vermögend, sie von der theuern Leiche zu entfernen; fest und mit anscheinender Ruhe hielt sie den entschlafenen Gemahl umfaßt,

— ein heftiges Stöhnen erschütterte ihre Brust, keine Thräne befeuchtete ihr starres Auge. So verging der Abend und die traurige Nacht.

Erst am folgenden Morgen vermochten sie Hugo's Vorstellungen, der sich am ersten gefaßt zu haben schien, ihren Platz zu verlassen. Sie ging mit Mechthild in ein anderes Zimmer — zog die goldene Nadel aus dem Haar, und schnitt die langen blonden Locken ab. Sie waren seine Freude! sagte sie gelassen: Er hat oft damit gespielt, er soll sie mitnehmen! Hierauf ließ sie von ihren Frauen alle ihre Kleider und Kostbarkeiten bringen, mit denen Herrmanns Liebe sie in der letzten Zeit überhäuft hatte. In denselben Tagen, wo er seinen Tod für gewiß hielt, hatte er oft mit Agnes über ihr künftiges Schicksal gesprochen, und sie sich bestimmt erklärt, daß sie nach seinem Tode nicht mehr in der Welt bleiben, sondern ihr Leben in einem Kloster zu beschließen wünschte. Es wurden daher auf seinen Befehl Anstalten zur Erfüllung dieses Wunsches getroffen. Es sollte ein Kloster gebaut werden, in dem seine Agnes Äbtissinn werden, und seine Gebeine, als ersten Stifters, ruhen sollen. Er bestimmte eine große Summe und ansehnliche Ländereyen zur Gründung desselben,

und Hugo wurde die Ausführung übertragen. Agnes hatte sich in geheim einen vollständigen Habit nach der Regel, die ihr Hugo für das Kloster vorgeschlagen, machen lassen; er war ganz weiß, mit weißem Schleyer und einem rothen Kreuz auf der Brust, und wurde nun auf ihr Geheiß gebracht. Sie theilte allen ihren weltlichen Schmuck unter ihre Zofen aus, ließ sich den Nonnenhabit anlegen, und verlangte wieder zu ihrem Gemahle. Hugo und Wilhelm hatten indessen alle Anstalten getroffen. Herrmanns Leiche war mit dem Pomp, der seinem Range gebührte, im Rittersaale auf ein Prachtbett gelegt worden. Nach dem bedeutungsvollen Traume seiner Frau hatte man ihm eine weiß schimmernde Rüstung angezogen, und einen Lilienkranz in seine dunklen Locken geflochten. Auf sammtenen Polstern lagen zu den Füßen des Sarges Helm, Handschuhe, Schwert und die Grafenkrone; rings herum brannten unzählige Lichter. So fand Agnes alles, als sie eintrat. Sie blieb betroffen stehen. Ein heftiger Schmerz schien sie zu durchzucken; aber sie faßte sich, ging entschlossen näher, stieg die Stufen hinan, und indem sie mit der einen Hand die des Entschlafenen ergriff, mit der andern sich zitternd am Sarge hielt,

sagte sie leise: O wie schön er ist! küßte seine Hand, seine kalten Lippen, legte ihre Haare zu seinen Füßen nieder, und winkte, daß man ihr einen Sitz bringe. Hier blieb sie nun wieder an seiner Seite, das Auge fest auf ihn geheftet, ohne Thränen, ohne Worte sitzen.

Wartenberg hatte mit Ungeduld den Tag erwartet, wo der Ausspruch des Arztes ihm erlaubte, nach Kreisbach zu gehen, um den theuern Freund noch ein Mahl zu sehen. So schnell er vermochte, flog er nun dahin. Schon im Burghofe kam ihm die Nachricht entgegen, daß Herrmann gestern Abends verschieden sey. Er hatte es beynahe erwartet; dennoch erschütterte ihn die Gewißheit außerordentlich, und eben so langsam und finster, als er vorher freudig den Weg zurück gelegt hatte, stieg er die Treppen hinauf. In der schwarz behangenen Vorhalle schimmerte ihm der Glanz der Kerzen, die den Catafalk umringten, aus dem Saale entgegen. Er trat hinein — er sah niemand — alles war düster, alles schwarz und still; nur die Kerzen streuten ein trauriges Licht umher. Er näherte sich dem Sarge, stieg die Stufen hinauf. Da lag sein Freund — kalt — ohne Bewegung, ohne Gefühl für das, was ihn umgab; aber seine Miene,

noch edel, und ein freundliches Lächeln zeugten von der schönen Empfindung, in der ihn der Tod überrascht hatte. Walter ergriff die eine seiner kalten Hände; ein tiefer Seufzer erleichterte seine beklommene Brust. Bey diesem Ton erhob Agnes, die auf der andern Seite, von Waltern unbemerkt, mit dem Kopfe auf den Sarg gesunken war, sich plötzlich, starrte die bleiche seufzende Erscheinung an, erkannte ihres Vaters Züge, und sank mit dem Ausrufe: O mein Vater! Mein theurer Vater! O nehmt euer armes verlassenes Kind mit euch! auf ihre Kniee nieder. Walter erschrak. Dieser plötzliche Ausruf — Agnesens Gegenwart — die Worte, die von Wahnsinn zu zeugen schienen — alles vereinigte sich, einen wunderbaren Eindruck auf sein Herz zu machen. Er war nicht fähig, sich im ersten Augenblicke zu fassen. Agnes lag vor ihm auf den Knieen, ihr großes Auge voll schwärmerischer Erhebung auf ihn gerichtet, reizender als je in dieser rührenden Blässe — in dem heiligen Gewande — in ihrem Unglücke, das ihre Sinne verwirrt hatte. Er eilte auf sie zu, er beugte sich über die Knieende, um sie aufzuheben. »Edle Gräfinn, faßt euch! Ich bin Walter, eures Herrmanns Freund, euer Freund!« Sie sah

ihn verwundert an, richtete sich langsam empor, als besänne sie sich auf seine Gestalt; dann brach sie auf einmahl in ein lautes Weinen aus. O Walter, Walter! rief sie: Zu welchem Anblicke seyd ihr gekommen! Er hielt sie in seinem Arm, ihre Thränen flossen auf seine Brust; ihm vergingen Himmel und Erde in diesem Augenblicke. Elisabeth, sein Schwur, ihr Verdienst um ihn, alles war vergessen; er sah nur das holde Geschöpf, das hülflos und in Schmerz ergossen an seiner Brust lag. Er redete ihr zu — keine Tröstungen, deren sie in diesem Augenblicke nicht fähig gewesen wäre — aber er fragte sie, er ließ sie erzählen, von ihrem unendlichen Verluste, von Herrmanns Güte, von seiner Liebe für sie, von seinen letzten Stunden, seinem Tode. Ihr Herz erleichterte sich in diesem ungehinderten Sprechen. Die Gegenwart des geschätzten Freundes, der Anblick seines eigenen Schmerzens, den er ihr nicht verbarg, sprachen ihr leidendes Gemüth wohlthätig an, und es gelang Waltern, was keinem ihrer Freunde gelungen war, sie von dem traurigen Platze weg in ihr Zimmer zu führen, und sie dort zu bereden, einige Stärkung zu sich zu nehmen, die erste seit anderthalb Tagen. Mechthild und Hugo waren herzlich über diese Ver-

änderung erfreut; sie segneten Walters Ankunft, seine treue Freundschaft, die die starre Kälte des Leidens gebrochen, und erleichternde Thränen in das Auge der Unglücklichen gelockt hatte.

Er blieb um sie, voll zarter Achtung, voll reger Aufmerksamkeit auf alles bedacht, was ihren Zustand mildern, ihr einige Ruhe geben konnte. Sie bedurfte seiner Sorge, und er sah mit innigem Vergnügen, daß er etwas für sie thun konnte. In dem Zimmer, wo sie nun saßen, hatte Herrmann die zwey letzten Tage zugebracht. Es war noch alles unverrückt geblieben auf ihren Befehl. Ihr Bett stand dort, wo sein letzter Seufzer entflohen war. Sie führte Waltern überall herum, zeigte ihm jede Kleinigkeit, erinnerte sich bey jeder an irgend ein Wort, einen schönen Augenblick, und jedes solche Gespräch schien etwas von der Last wegzunehmen, unter welcher bisher ihr Herz zu erliegen gedroht hatte. So kamen sie vor Ludwigs Bild. Walter blieb betroffen stehen: Was ist das? liebe Gräfinn! Welches Bild habt ihr hier? Ein schmerzliches Lächeln bewegte Agnesens Züge: Es ist mein Vater, Graf Ludwig von Hohenberg-Scharnstein. Die Ähnlichkeit befremdet euch? — »Graf Ludwig? Elisabeths Freund?« Er schwieg,

in Gedanken versunken. Eine seltsame, eine unangenehme Empfindung mahlte sich in seinen Mienen. Agnes errieth sie. Elisabeths Bild schwebte in diesem Augenblicke düster und trauernd vor ihm. Sie suchte ihn von diesem Gedanken abzuwenden. Diese Ähnlichkeit war's, sagte sie, die mich so sonderbar erschütterte, als ich euch plötzlich an seinem Sarge stehen sah: Ihr habt mich für nicht klug gehalten, ich bemerkte es wohl. Er antwortete nicht. Agnes versuchte, ihn auf andere Gegenstände zu bringen. Es gelang ihr endlich. Die Sache schien vergessen; aber in Walters Gemüth fügte der Eindruck sich zu genau in die neuesten Veränderungen, die in seiner Seele vorgegangen waren, um nicht unauslöschlich zu bleiben.

Am andern Tage wurde Herrmanns Beerdigung mit aller Pracht gefeyert. Wilhelm, Hugo, Walter, alle Edlen der Nachbarschaft waren gegenwärtig; selbst sein ehemahliger Feind, der Abt von Lilienfeld, erschien mit seinen Priestern, und unter feyerlichen Gesängen, unter Glockengeläute und frommen Gebethen ward die edle Hülle der Erde wieder gegeben. Nun suchte Walter, mit Mechthild und Wilhelm vereint, Agnes zu bewegen, den Ort so vieler schmerzen-

den Erinnerungen zu verlassen. Hugo allein stimmte nicht mit ein; er war der Meinung, daß solche Schmerzen sich in der stillen Heimath unter den gewohnten theuern Umgebungen am besten verbluteten. Aber er wurde überstimmt; und Agnes, so sehr sie gewünscht hätte, in Kreisbach zu bleiben, vermochte nicht, dem Andringen so vieler wohlmeinenden Geister zu widerstehen. Sie gab nach; und es wurde beschlossen, daß sie, sobald es ihre Kräfte gestatteten, mit Waltern nach Wien zu Elisabeth reisen sollte. Mechthild kehrte in ihre lang verlassene Heimath zurück, Wilhelm riefen seine Geschäfte zu seinem neuen Vormunde, Otto von Jörger, und Hugo allein blieb in Kreisbach zurück, wo sein Liebling und mit ihm die letzte Freude seines Lebens ruhte.

Entsagen.

Elisabeth hatte ihren Verlobten mit Vorbedacht allein nach Kreisbach reisen lassen; sie wollte nicht ihrer Gegenwart zu verdanken haben, was seine unbewachte Treue ihr nicht selbst gab. Während seiner Abwesenheit war sie viel um die Gemahlinn König Friedrichs. Der Königinn schwaches Gesicht, der die Thränen um den unglücklichen Gemahl fast das Augenlicht geraubt hatten [10]), machte sie der Zerstreuung und Gesellschaft bedürftig. Gleichheit der Gesinnungen und Erfahrung in Leiden, zogen die beyden Frauen fest an einander. Elisabeth fand mehr Beruhigung in diesen stillen Leistungen der Freundschaft, als in den Freuden des Hofes. So vergingen die ersten Tage gleichförmig, aber nicht ohne Genuß. Das Gerücht hatte den Tod des Grafen von Hohenberg schnell in Wien verkündet. Sie konnte be-

rechnen, daß Walter ihn nicht mehr lebend getroffen hatte, und zählte desto gewisser darauf, ihn bald wieder zu sehen. Aber schon war eine Woche verflossen, und Walter kam nicht zurück. Die leise Unruhe, die längst in ihrer Brust wohnte, vermehrte sich mit jedem Tage; sie konnte die Gedanken nicht verscheuchen, die sich ihr aufdrangen, sie konnte keine Wahrscheinlichkeit ersinnen, um sein langes Außenbleiben zu rechtfertigen. Endlich als sie eines Abends bey ihrer Harfe saß, und in den Saiten eine antwortende Empfindung suchte, öffnete sich die Thür, und Wartenberg, eine Frau in Nonnentracht an der Hand, trat in's Zimmer. Das war die Gestalt, die sie einst im Traume erblickt! So hatte das Mädchen ausgesehen, das mit ihr zugleich der Blume zugeeilt war! Es war Agnes, die weinend in ihre Arme sank. Mitleid, Überraschung und ein geheimes Grauen machten Elisabethen verstummen. Nach und nach faßte sie sich. Sie hatte Agnes so viel zu fragen, so viel von der unglücklichen Freundinn zu hören! Die ersten Stunden vergingen in Gesprächen. Wie die Gemüther ruhiger wurden, schärften sich Elisabeths Blicke für Walters Betragen gegen Agnes, und sie sah bald, daß bey

Weitem nicht mehr alles war, wie ehemahls. Noch immer behandelte er Elisabeth mit der achtungsvollsten Zärtlichkeit, mit dem offensten Vertrauen; aber es war etwas Schöneres, etwas Zarteres, was sich für Agnes in seiner Brust bewegte. Je sichtbarer nach so vielen Erschütterungen die Schwäche der Gräfinn, je reizbarer ihr Gemüth war, je reger wurde seine Aufmerksamkeit für sie, je weicher sein Ton, je emsiger suchte er in ihren Blicken zu lesen, was sie beruhigen konnte. Elisabeth bemerkte das alles mit wachsendem Kummer. Es war die letzte schöne Hoffnung, der sich ihr Herz geöffnet hatte, und der Zeitpunct nahe, wo sie auch von ihr scheiden sollte. Doch nahm sie sich vor, nichts zu übereilen, durch kein rasches Wort zu verwirren, was sich vielleicht noch sanft lösen könnte. Sie beobachtete still, und so ruhig sie vermochte; — jede Beobachtung bestätigte ihre Ahnungen.

Um diese Zeit erhielten der Herzog und die Königinn Nachricht, daß König Friedrich endlich nach langer Abwesenheit, und, nachdem er des ehemahligen Feindes Land gegen den eigenen Bruder geschirmt hatte, in seine Erblande zurück kommen würde. Alles war voll Jubel und Freude, alles bereitete sich zu fröhlichen Festen,

die Wiederkunft des geliebten Fürsten zu feyern. Die Königinn zählte zitternd vor Freude die Stunden bis zu seiner Ankunft; Albrecht schickte sich an, ihm die Länder, die er redlich verwaltet hatte, zu übergeben, und seinen Empfang durch schimmernde Feste zu verherrlichen. Nur Agnes allein drückte die allgemeine Freude. Sie hatte niemanden mehr zu erwarten; und die Vorstellung von dem Entzücken der Königinn schärfte ihre Leiden. Sie sehnte sich immer nach Kreisbach, nach der stillen Heimath ihres Schmerzens zurück, wo die theure Hülle schlummerte, wo in jedem Gegenstande schöne Erinnerungen lebten. Sie wollte es ihrer Freundinn verbergen; aber Walter bemerkte ihre vermehrte Unruhe, er errieth ihren Wunsch. Sein Entschluß war bald gefaßt; er trug ihr an, sie nach Kreisbach zurück zu begleiten. Nach Kreisbach? fragte Elisabeth erstaunt: Glaubt ihr denn, lieber Walter, daß sie diesen Ort ohne Nachtheil für ihr Gemüth wieder sehen wird? Mich dünkt, man hätte sie entweder dort lassen, oder nicht so bald zurück führen sollen. Agnes wollte einiges einwenden, sie versicherte, sich stark genug zu fühlen, um die Erinnerung jener Bilder zu ertragen. Walter stimmte ihr eifrig bey. Elisabeth erwähnte dieses

Punctes nicht mehr; nur fügte sie hinzu, daß es ihr nicht schicklich scheine, den Hof gerade in der Zeit zu verlassen, wo man den König erwartete. Diese leise Bemerkung beleidigte Wartenberg dennoch. Er schwieg einen Augenblick. Ich bin sein Lehensmann nicht, antwortete er trocken, und die Lage der Gräfinn ist wohl von der Art, daß ihr Entfernung von öffentlicher Fröhlichkeit eher ziemt, als übel genommen werden kann. Elisabeth blieb still. Agnes heftete einen dankenden bittenden Blick auf Wartenberg, der ihn in seinem Entschlusse bestärkte; und als sie später allein waren, versprach er ihr, alles anzuwenden, um zugleich ihren Wunsch zu erfüllen, und keine Schicklichkeit zu beleidigen.

Als Elisabeth in der Einsamkeit ihres Zimmers über das Vorgefallene nachdachte, tadelte sie ihre vorlaute Mißbilligung jenes Schrittes. Sie konnte es Agnes nicht verargen, daß sie lieber nach Kreisbach wollte; sie sah in Walters Bereitwilligkeit das Auflodern einer Leidenschaft, deren Wärme durch den Gegenstand entschuldigt wurde, und sie mußte sich selbst gestehen, daß ihr Widerspruch weniger von Klugheit und Sorge für die Freundinn, als von einer aufwallenden Empfindlichkeit erzeugt worden war. Ein

Wort, das Agnes einst entfahren ließ, stellte sich ihr in diesem Augenblicke wieder dar. Sie erinnerte sich der Erzählung, daß die Gräfinn Waltern am Sarge ihres Gemahls für den Geist ihres Vaters gehalten, daß sie es ihm bekannt, und das Bild gezeigt hatte, dessen Anblick ihn sichtbar überraschte. Elisabeth hatte in jenem Augenblicke nicht so sehr auf diesen Umstand geachtet. Jetzt fiel ihr alles wieder ein — sie verstand, was in Walters Seele vorgegangen war, sie kannte seinen reizbaren Stolz, und seine Kälte ward ihr begreiflich. Sie erschrack jetzt, wenn sie an die Möglichkeit dachte, daß er ihren Widerspruch verstanden, in ihrer Seele gelesen, und den wahren Grund desselben entdeckt haben konnte. O nur so tief, heilige Jungfrau! rief sie, laß mich nicht sinken, daß ich eine unglückliche Leidenschaft verrathe, so bald sie nicht mehr erwiedert wird!

Sie versank in düsteres Nachsinnen; ein großer Entschluß schien sich in ihrer Seele zu bewegen. Sie ging zu der Königinn hinunter, und schilderte im Gespräche die traurige Lage der Gräfinn von Hohenberg in diesem Zeitpuncte allgemeiner Fröhlichkeit. Die Königinn verstand diesen Kummer wohl; sie selbst rieth, daß man die

Unglückliche entfernen möchte, der der Anblick fremden Glückes so schmerzlich seyn mußte. Aber Elisabeth sollte hier bleiben; diese treue Freundinn wollte die sanfte Fürstinn nicht in den schönsten Augenblicken ihres Lebens missen. Elisabeth dankte mit Rührung. »Aber wer wird Agnes begleiten? Sie ist schwach, sie ist schreckhaft.« »Erlaubt, gnädige Frau! daß ich Wartenberg bitte, sie zu geleiten. Unter seinem Schutze weiß ich die Arme am sichersten, und ihr habt dann die Gnade, ihn bey König Friedrich zu entschuldigen, wenn er in dieser feyerlichen Zeit nicht am Hofe erscheinen, und ihm seine Ehrfurcht selbst bezeigen kann.« Die Königinn willigte ein; sie scherzte über Elisabeths Großmuth, die sich in diesen glänzenden Tagen ihres Ritters beraubte. Elisabeth erwiederte den Scherz mit tief zerrissener Seele, und ging dann, den Dorn im Herzen, das ruhigste Lächeln auf der Stirn, zu Agnes, die sie, wie meistens, in Wartenbergs Gesellschaft fand, um ihr zu sagen, was sie bewirkt hatte. Freudig sprangen beyde empor. Agnes fiel ihr um den Hals, und rief: O du bist mein guter Engel! Wartenberg faßte ihre Hand, und war im Begriff, sie voll Entzücken an seine Lippen zu drücken. In dem Augenblicke fühlte er die

Unschicklichkeit dieser Äußerung; er mäßigte seine Freude, und dankte Elisabeth bloß mit Wärme für ihre Sorgfalt.

Elisabeth hatte ihn dennoch durchschaut; sie hatte das Feuer seines Blickes gesehen, dieß Feuer, das sonst für sie so geflammt hatte. Vor ihrem Geiste ging jene Scene im Garten zu Prag vorüber, wo er ihr das erste Mahl knieend seine Liebe gestanden hatte — jenes Zusammentreffen in der verhängnißvollen Nacht auf Hohenberg. Dort hatte sie diesen Feuerblick des großen blauen Auges gesehen; er war nie wieder aus ihrem Herzen verschwunden. Sie zog ihre Hand aus der seinigen; in einer Umarmung an Agnesens Brust verbarg sie ihre vordringenden Thränen, und eilte dann schnell hinweg. Ihr Stolz gab ihr Kraft, ihr an Entsagen gewöhntes Herz leidliche Fassung. Sie sah die Freunde sogleich am andern Tage scheiden, sie weinte nicht, sie klagte gegen niemand; denn niemand sollte je erfahren, daß sie verlassen worden war.

Ihre erste, dringendste Sorge ging nun dahin, ein Verhältniß zu endigen, das später sich nicht anders, als zu ihrem Schmerz oder ihrer Beschämung selbst lösen mußte. Sie begann den Kampf mit ihrem Herzen, mit ihren Erinnerun-

gen; sie floh zurück in die ferne Vergangenheit, wo die Gegenwart und die nächst verflossene Zeit sie hülflos ließen. Ludwigs Bild in aller seiner Würde trat vor ihre Seele. O diese tiefen männlichen Züge hatten ihr nie gelogen! Dieses geschlossene Auge hatte ihr zwar nie unwiderstehlich gestrahlt; aber es hätte auch in ihrer Gegenwart nie einer Andern geglänzt! Ihm war sie alles, sie war zu seinem Glücke nothwendig gewesen. Hier schloß das leicht bewegliche Herz sich lieber an ein schwaches hülfebedürftiges Wesen an. Bey Ludwig hatten Freundschaft und Vertrauen der zartesten Liebe den Weg gebahnt — hier war eine phantastisch schöne Neigung in kalte Achtung übergegangen. Dort hatte ihr Daseyn einen schönen Zweck gefunden — hier hatte sie zum Spielzeug einer dichterischen Phantasie gedient, und war im unbestrittenen Besitze um eines neuen Gegenstandes willen verlassen worden.

Mit bittern Thränen des gekränkten Stolzes und der Reue klagte sie sich ihrer eigenen Wandelbarkeit, ihrer Untreue an dem Gegenstande ihrer ersten Liebe an, der es so sehr verdient hatte, ewig und ausschließend in ihrem Herzen zu herrschen. Wehmüthig sehnte sie sich in das unentweihte Paradies ihrer ersten Trauer um Lud-

wig zurück. Dort war sie unglücklich, aber nicht schwach gewesen. Hoch und hehr lebte damahls das Bild des edlen Freundes in ihrem Busen, und die Kraft, womit sie ihre Trennung von ihm ertrug, erhob ihr Gefühl, stärkte sie zu jeder Pflicht, und trug sie auf himmlischen Schwingen dahin, wo sie ihn einst wieder sehen sollte, ewig, ohne Kampf, ohne Trennung.

Einige Tage vergingen in diesem Zustande innerer Gährung. Indeß kam König Friedrich in Wien an. Es war ein Tag allgemeiner Freude, ein Jubelfest für Stadt und Land. Auch er fühlte tief das Glück, die Seinigen wieder zu sehen; aber es war nicht mehr der hochherzige muthige Fürst, der dem überlegenen Feinde und dem Unglücke entschlossen entgegen ging. Lange Leiden hatten seine Kraft gebrochen; die Welt erschien ihm in einem ganz andern Lichte, und vom Vergänglichen hinweg — sein eigener Sturz, seines ehemahligen Feindes Schicksal [11]) hatten ihn die Nichtigkeit der Erdengröße kennen gelehrt — wandte sich sein Geist zu dem Einzigen hin, das wahr und ewig ist. Er verweilte nur so lange in Wien, als die Feyerlichkeiten am Hofe seine Gegenwart forderten; dann schlug er seiner Gemahlinn vor, mit ihm auf das einsame Guttenstein

zu gehen, das von jeher auch in früherer rascher Jugend ihm das liebste Stammeigen unter seines Vaters Besitzungen war. Gern willigte die Königinn ein, und Elisabeth nahm mit Vergnügen die Aufforderung an, mitzugehen. Was hatte sie wohl im Glanze der Welt zurück gelassen, was in jenen stillen Thälern zu vermissen? Ihr Herz und ihre Erinnerungen waren ihr einziger Besitz; diese begleiteten sie überall hin. Man bereitete sich zur Abreise. Elisabeth fand in dieser Veränderung ihres Wohnorts eine schickliche Veranlassung, den Schritt zu thun, den sie seit einiger Zeit als nöthig erkannte, und nur aus Furcht, mißverstanden zu werden, nicht hatte thun wollen. Sie schrieb nach Kreisbach, einen Brief an Agnes, voll treuer Freundschaft, einen an Walter im Tone ernster Achtung, worin sie ihm meldete, die Königinn wünschte ihre Gesellschaft, ihr schwaches Gesicht mache sie ihr nothwendig, und sie könnte sich nicht entschließen, ihr diese Beruhigung zu versagen; Walter möchte sie entschuldigen, und seine Freyheit gebrauchen, wie er wolle. In dem Briefe an Hugo aber enthüllte sie ihr ganzes Herz, ihren Entschluß, Waltern völlig zu entsagen, und ihre Beweggründe. Zuletzt bath sie ihn, von einem

Mahler, den sie mit dem Briefe sandte, Ludwigs Bild, ohne daß Agnes und Walter es wüßten, copiren zu lassen, nur mit der Veränderung, daß die Augen geschlossen seyn sollten, um so viel möglich die Gestalt, die in ihrem Herzen lebte, und nicht Wartenbergs Züge darzustellen.

Guttenstein.

Bald darauf reisete sie mit der Königinn ab. Friedrich begleitete mit einigen seiner Reiter den Wagen zu Pferde. Nach wenigen Stunden nahmen die Gebirge sie auf. Immer steiler, immer waldiger wurden die Höhen, immer tiefer und heimlicher die Thäler. So kamen sie endlich an eine Felsenschlucht, wo, neben der strudelnden Piesting [12]), nur ein schmaler Weg für die Pferde übrig blieb; und nun öffnete sich das Thal der gewünschten Heimath. Rechts blickte die Burg vom hohen steilen Felsen herab, links zogen die waldigen Höhen sich herum; auf einer derselben, wo jetzt das Servitenkloster steht, lag zwischen Tannen versteckt eine Einsiedeley. Rückwärts hinter dem Felsen, auf dem die Burg thronte, führte eine eben so enge Schlucht wieder aus dem Thale, nur eben breit genug für die Wel-

len der Piesting, und eine lange Brücke, dem Laufe des Wassers entgegen, zog sich, schauerlich und seltsam in den rauhen Felsenwänden befestigt, über den tosenden Waldstrom, der lange und unsichtbar unter den Füßen des Wanderers rauschte [13]). Hier hatten vielleicht in entfernten Weltaltern die Wasser gehauset, diese Wege durch die Felsen hatte vielleicht ein ausbrechender Bergsee gerissen, von dem die Piesting noch ein schwacher Überrest war! Was mochte hier vorgegangen seyn? Über wie viel zerstörtes Menschenglück hatten diese Fluthen sich Bahn gemacht? Welche Seufzer waren hier in den stillen Lüften ungehört verhallt? Diese Betrachtungen hatten einen unwiderstehlichen Reiz für Elisabeths Gemüth, der schwermüthige Ausdruck der Gegend zog sie an, sie fühlte sich hier wie in der Heimath, und wünschte den Rest ihres Lebens hier zubringen zu können.

Ludwigs Andenken erneuerte sich ihr wieder mit doppelter Stärke, jetzt, wo keine Pflicht, keine Zerstreuung, kein anderes Gefühl sie davon abzogen. Sie hegte geflissentlich diese Bilder; sie waren ihr Trost und ihre Freude. Nur Eine Vorstellung trübte ihre schmerzlich süße Beruhigung: ob auch Ludwig ihr ihren Wankelmuth

vergeben, ob er den tiefen Beweggrund desselben, der zugleich seine Entschuldigung war, einsehen, und ihr, wenn sie ihm einst in seligen Gefilden begegnete, mit eben der Liebe entgegen kommen würde? Dieser Zweifel fing an sie zu ängstigen. Je einsamer ihre Lebensart, je weniger die Menschen, mit denen sie umging, gestimmt waren, ein düsteres Gemüth aufzuheitern, je tiefer grub er sich in ihr Herz, und in einem Augenblicke schwärmerischer Entzückung in eine höhere Welt, die sie unsichtbar umgab, flehte sie den geliebten Schatten um ein Zeichen der Versöhnung an. Da flisterte eine Stimme in ihrem Innern, daß das Gelingen ihres letzten Wunsches, die Erlangung seines Bildes und die vollkommene Ähnlichkeit desselben, ihr Bürge für seine Liebe seyn sollte. Mit doppelter Spannung erwartete sie nun die Antwort von Kreisbach.

Agnes war krank, als die Briefe ankamen. Was Elisabeth und Hugo gedacht hatten, war geschehen. Das Wiedersehen des Ortes, der Gegenstände, die Zeugen ihres unersetzlichen Verlustes gewesen waren, hatte nachtheilig auf ihre Gesundheit gewirkt. Wartenberg war in Verzweiflung. Er machte sich Vorwürfe, daß er

die Ursache ihrer Leiden sey, indem er sie, ihrem eigenen Willen und Hugo's Rath zuwider, zuerst beredet hatte, Kreisbach zu verlassen; und sie wurde ihm dadurch noch theurer. Alles, was zärtliche Liebe ersinnen konnte, wurde angewandt, um ihr zu helfen; und er genoß die Freude, sie bald wieder hergestellt zu sehen. Während dieser Zeit kam Elisabeths Brief. Er war betroffen über seinen Inhalt, er fühlte sein ganzes Unrecht, und erkannte nur zu wohl, daß Elisabeth sich von ihm trennen wollte und mußte. Einen Augenblick lang stand ihr schönes Bild wieder mit himmlischem Lichte umflossen vor ihm. Er sah ihre Tugend, ihren Muth, ihre schweigende Geduld in allem ihrem Glanze, er mußte sie verehren; und wenn er an das Prager Fest, an jene Tage in Hohenberg dachte, dann regte sich auch noch ein wärmeres Gefühl für die reizende Gestalt. Aber diese matten Flammen erloschen schnell wieder, und der Gedanke, daß sie ja nie ihn selbst, sondern nur Ludwigs Andenken in ihm geliebt, daß er alles, was sie für ihn gethan, was er, getäuscht, so lange für die Wirkung seiner Eigenthümlichkeit gehalten, nur jener zufälligen Ähnlichkeit zu danken hätte, reizte seinen Stolz, und gab ihm ein bitteres Gefühl,

indem er alles, was Elisabeth für ihn gethan, übersah, und seine Untreue für mehr als verzeihlich hielt.

Er antwortete ihr voll Achtung. Er sprach von seiner treuen, unveränderlichen Freundschaft für sie, er schilderte ihr Agnesens Zustand, und entschuldigte sie, daß sie nicht selbst antworten konnte. So hatte Elisabeth den Brief erwartet; und dennoch schmerzte er sie. Sie las ihn wohl zehn Mahl durch, sie wog jedes Wort, und fand ihn, je öfter sie darauf zurück kam, desto kälter. Nur was Hugo ihr meldete, beruhigte ihr wundes Gefühl.

Er sprach streng, aber gerecht, von ihrer Schwäche, von ihrem Unrechte gegen Helmhard, und ermahnte sie, diese neue Prüfung als eine Folge übereilter Neigung und eines unbewährten Zutrauens auf irdische Hoffnungen standhaft zu ertragen; zugleich sandte er ihr das verlangte Bild. Es war ihm leicht gewesen, Ludwigs Bildniß auf einige Zeit in seine Hände zu bekommen. Die Copie war gelungen, und die Ähnlichkeit durch jene kleine Veränderung so vollkommen, daß ihre Thränen hervor stürzten, als sie es erblickte. Du hast mir verziehen! rief sie: O mein Ludwig! Empfange auf's neue den Schwur

meiner ewigen Treue! Ja dein, dein bin ich, du allein sollst in meinem Herzen herrschen! O weiche nie von mir, theurer Schatten, der du mich gewiß in diesem Augenblicke hörst, und nimm mich einst freundlich auf!

Indessen Elisabeths Gemüth mit inniger Zufriedenheit zu ihren längst gewohnten Gefühlen zurückkehrte, suchte Wartenberg die Freyheit, die ihr Brief ihm gegeben, so schnell, so eifrig als möglich, zu benutzen. Seine Leidenschaft, die nun von keiner Rücksicht mehr aufgehalten wurde, konnte Agnesen nicht entgehen; sie hatte sie längst und mit stiller Trauer geahnet. Jetzt sah sie sie deutlich jeden Tag wachsen. Ihr Herz, das in seinem Innersten dem hochherzigen, liebenswürdigen Manne, dem Freund ihres geliebten Verstorbenen wohl wollte, fühlte sich durch diese Entdeckung zurück gescheucht, und durch seine Untreue an der edlen Freundinn in dieser beleidigt. Sie zeigte es ihm Anfangs durch ein kälteres Betragen. Dieß entflammte seine Liebe noch mehr. In einer einsamen Stunde, als keine seiner Aufmerksamkeiten, kein Bestreben, ihr zu gefallen, die starre Gleichgültigkeit ihres Wesens lösen konnten, stürzte er außer sich zu ihren Füßen, und gestand ihr mit glühenden Worten

eine unauslöschliche Leidenschaft. Agnes trat ernst zurück. Welche Sprache, Ritter! sagte sie: Ziemt's auch euch, so mit mir zu sprechen, oder mir, euch anzuhören? Seyd ihr nicht Elisabeths Verlobter? Er sprang auf, er biß sich in die Lippen. Ist das alles, was ihr mir zu antworten habt? sagte er mit aufwallendem Unwillen: Wisset denn! Ich bin frey, Elisabeth hat mir mein Wort zurück gegeben; sie, die nur eures Vaters Bild in mir liebte, konnte sie wohl eine unbedingte Treue von mir fordern?

Agnes stand betroffen und schweigend. Walter zog den Brief ihrer Freundinn aus dem Busen, und gab ihn ihr. Sie las. Sie fand wohl das nicht in Elisabeths Worten, was Wartenbergs Hoffnungen hinein gelegt hatten; aber sie sah, daß ihre Freundinn ihren Sinn geändert haben mußte, und sie konnte wohl begreifen, daß sie ein Gut nicht länger zum Scheine besitzen wollte, das in der Wahrheit ihr längst entzogen war. Diese Entdeckung erfüllte ihre Seele mit Wehmuth. So war wieder ein schönes Band zerrissen, Elisabeth von Neuem zum Entsagen bestimmt; und ihr brachte das keinen Gewinn, was jene aufgeben mußte. Traurig reichte sie dem Ritter ihre Hand: Ach Walter! Es thut mir

weh, was ihr mir jetzt gesagt habt. Gott weiß, ich bin unschuldig. Elisabeth ist um euer gutes edles Herz gekommen, und ich — o lieber Gott! meine Liebe wohnt im Grabe. Ihre Thränen brachen hervor. Wartenberg sank aufs neue vor ihr nieder. Theures, himmlisches Geschöpf! rief er: O ich verlange ja eure Liebe jetzt nicht, aber nur nicht diese tődtende Kälte, die ihr mir seit einigen Tagen zeigt! Laßt mir nur die Freyheit, euch mein Herz weihen zu dürfen! Laßt mich euer Freund, euer stäter Begleiter seyn! Erlaubt mir, um euch zu leben! Ich fordere nicht mehr.

Agnes sah in diesen Bitten so ganz und gar nichts Unrechtes. Von den Hoffnungen, die Wartenberg darauf baute, ahnete sie nichts, um so weniger, da sie die Möglichkeit einer Umwandlung ihrer eigenen Gefühle nicht begriff. So reichte sie ihm die Hand, bath ihn freundlich, aufzustehen, seine Klagen zu mäßigen, und versprach ihm, wenn er sie nur mit keinen Bitten um Gegenliebe quälen, und seine eigene unglückliche Leidenschaft zu bekämpfen suchen wollte, übrigens alles zu thun, was er verlangte.

So dauerte nun dieß Verhältniß fort. Wartenberg hoffte viel, alles von der Gewalt der

leise wirkenden Zeit, die den Eindruck der ersten Liebe nach und nach in Agnesens Gemüth schwächen, und andern Empfindungen Raum machen würde. Agnes fand Trost im Umgange dieses treuen Freundes, mit dem sie von ihrem Verlornen reden konnte, der ihn so innig geliebt, und sein Leben mit Aufopferung des eigenen, wie gern! gerettet hätte, wenn es der Himmel nicht anders beschlossen. Sie gewöhnte sich nach und nach an seine Gesellschaft, sein gewandter Geist, die Feinheit seines Betragens, seine Erfahrungen waren für sie eine unerschöpfliche Quelle von Erheiterung in ihren trübsten Stunden; und wenn sie etwas in dieser seltsamen Verbindung quälte, so war es der Gedanke, den Freund eine hoffnungslose Leidenschaft nähren zu sehen, die sie nie zu befriedigen denken konnte.

Wochen, Monathe vergingen auf diese Art. Da kam plötzlich ein Bothe von Wartenbergs Mutter, der ein langer Gram das Leben verbittert hatte. Sie fühlte ihr Ende nahen, und ließ den geliebten Erstgeborenen, der ihr von jeher unter allen ihren Kindern am theuersten war, beschwören, keinen Augenblick zu verziehen, und zu ihr zu eilen, wenn er sie noch am Leben treffen, und ihre Ruhe in einer andern Welt

durch diesen unerfüllten Wunsch nicht stören wollte. Walter war tief erschüttert durch diese Nachricht; er liebte seine Mutter zärtlich, und er bedurfte solcher dringenden Ermahnungen nicht, um bey dem Gedanken an ihren nahen Verlust, an ihre Sehnsucht nach ihm selbst von den Armen der Liebe nicht mehr zurück gehalten zu werden. Agnes erschrak sichtbar. Ach Gott! sagte sie: So soll ich euch auch verlieren? Will mir denn der Himmel meinen letzten Trost, euern Umgang rauben? Diese Worte, die ihr entflohen, ohne daß sie ihr Gewicht völlig gefühlt hatte, versetzten Waltern in Entzücken. Er glaubte mehr darin zu finden, als Agnes dabey dachte; er sagte ihr in begeisterten Ausdrücken, wie unaussprechlich glücklich ihn diese Versicherung mache, und schwur ihr, so schnell als möglich wieder zurück zu kehren, und dann mit Stolz sein ganzes Leben ihrem Dienste zu weihen. Agnes war halb verlegen, halb froh über dieses Versprechen, und nun wurde überlegt, was während Walters Abwesenheit mit ihr werden sollte; denn sie mit Hugo, der seit Herrmanns Tod ganz gebeugt war, zurück zu lassen, konnte sich Walter nicht entschließen. In dieser Verlegenheit gedachte er der treuen Elisabeth; und so viele Ur=

sache er gehabt hätte, bey einem gewöhnlichen Weibe diesen Schritt zu fürchten, so machte ihm ihre Denkart Muth, sie um diesen Beweis ihrer Freundschaft zu bitten. Agnes entschloß sich schwer dazu; endlich wich sie seiner Beredsamkeit, und es wurde ein Eilbothe nach Guttenstein gesandt.

Eine widrige Empfindung regte sich im ersten Augenblicke in Elisabeths Brust. Aber Agnes war ja unschuldig, und Wartenberg sollte überzeugt werden, daß sein Wankelmuth sie nicht beleidigt habe. Sie antwortete, wie es Walter gehofft hatte, und erwartete nun die Freundinn mit ungetrübter Liebe. Jedes bittere Gefühl war besiegt; sie kannte keine Rache, keine Kränkung, denn sie hatte keinen Wunsch. Selbst jene Aufwallung beym Empfange der Bothschaft verdammte ihr gereinigtes Gemüth in der nächsten Stunde. Ihr Sinn war in den Umgebungen ihres jetzigen Lebens ganz von der Erde und allem Vergänglichen weggewandt. König Friedrich hatte vor Kurzem den Tod seines heldenmüthigen Bruders erfahren. Leopold, die Blume der Ritterschaft, nachdem er alles aufgebothen, dem geliebten Friedrich Krone und Macht zu erhalten und seine Feinde zu vernichten, und

dennoch durch das widrige Glück und Friedrichs hohen Edelmuth an diesem Vorhaben gehindert wurde, war in einer Art von Raserey gestorben [14]). Ludwig von Baiern, so bald er sich von diesem wichtigsten Gegner befreyt sah, sann nun darauf, alle vorher mit Friedrich geschlossenen Verträge zu brechen. Friedrichs eigener jüngster Bruder, Otto der Kühne, empörte sich wider ihn, und der König eilte, schnellen Frieden mit diesem letzten zu machen, obwohl es nur in seiner Macht gestanden hätte, ihn für sein Verbrechen zu züchtigen. Er, der der treuen Liebe seines Leopolds gedachte, vermochte es nicht, gegen den andern Bruder das Schwert zu ziehen. Diese widernatürliche That Otto's, Ludwigs Falschheit, vor allem aber der Tod des geliebten Leopold brachen sein ohnehin wundes Herz völlig; er zog sich von allen Regierungsgeschäften zurück, und verlangte nichts, als sein Leben auf dem einsamen Guttenstein zuzubringen. Ganz von allem Irdischen entfernt, waren die Gründung der Carthause Mauerbach eines seiner angelegentlichsten Geschäfte, der Abt dieses neuen Klosters, der von Heiligenkreuz, die blinde Königinn und Elisabeth sein einziger Umgang [15]).

Mächtig wirkten diese Gesellschaft, die Stimmung des Königs und seiner Freunde auch auf Elisabeths Gemüth, der ohne dieß so manche zerstörte Hoffnung die Nichtigkeit alles irdischen Glücks gezeigt hatte. Ein unglaubliches Ereigniß, das Wiederfinden einer längst für todt gehaltenen Person, hatte sie zuerst von demjenigen gerissen, mit dem sie gewiß und ohne Wechsel glücklich gewesen wäre; ihre Pflicht hatte sie dann gezwungen, seiner Leidenschaft, die ihr Stolz und ihre Seligkeit gewesen war, zu widerstehen, und dieser Widerstand hatte ihm das Leben gekostet. Den Gemahl, der ihre volle Hochachtung besaß, riß der Tod von ihrer Seite, und eine unglückliche Täuschung, die ihre Neigung auf einen andern Gegenstand heftete, raubte ihr den Trost des reinen Bewußtseyns, ihre Pflicht gegen den Gemahl erfüllt zu haben. Als endlich der Himmel erbarmungsvoll alle diese verwirrten Knoten zu lösen, und zum ersten Mahl ihre Neigung mit ihrer Pflicht sich zu vereinigen schien, da zerfloß durch Wankelmuth auch diese letzte Hoffnung in eitles Nichts, und sie stand einsam in der Welt! Was hatte sie ihr gegeben? Was konnte sie von ihr erwarten? O, nur die Ewig-

keit allein besaß Freuden, die ihres Wunsches werth waren!

Agnes kam an. Elisabeth empfing sie mit herzlicher Freundschaft, nur bemüht, für sie zu sorgen, und ihr ihren Kummer tragen zu helfen. Die Gräfinn von Hohenberg erkannte diese Liebe mit inniger Freude. Sie war nicht Schuld an dem Verluste der Freundinn gewesen; dennoch hatte sie gefürchtet, daß unwillkürlich eine bittere Empfindung Elisabeths Herz von ihr abgewandt haben möchte. Sie wagte es nicht, Walters Nahmen zu nennen. In den ersten Tagen that es auch die Frau von Jörger nicht. Endlich in einer einsamen Stunde war sie die erste, die seiner erwähnte. Sie sprach mit Achtung, mit herzlicher Theilnahme von ihm, aber auch mit der vollkommensten Ruhe. Agnes erstaunte, und Elisabeth bemerkte dieß Befremden. Sie erklärte ihr die Stimmung ihres Gemüths, sie führte sie zu den himmlischen Quellen, aus denen ihre Ruhe geflossen war; aber Agnesens Herz blutete noch zu sehr, um diesen Trost zu ergreifen, und sich zu jener Höhe der Gefühle zu erheben, auf welcher ihre Freundinn die Schmerzen und Freuden der Erde gleich tief unter sich sah. Nun versuchte es Elisabeth, ihre Gesinnung

in Rücksicht Walters zu erforschen. Gern hätte sie für sein Glück gewirkt, gern Agnes einen Ersatz für das Verlorne finden lassen; aber hierzu war ihr Unglück noch zu neu, und so sehr sich die Gräfinn von Hohenberg an Walters Umgang gewöhnt hatte, so schmerzlich ihr seine Abreise fiel, war es doch nur eine ruhige Neigung, die ihre Brust bewegte, und von einer Art, die Elisabeths Hoffnungen für Walter nicht unterstützte.

Auflösung.

Ruhig und einförmig verflossen nun die Stunden. Die beyden Frauen waren fast unzertrennlich von der Königinn, deren traurige Lage ihr die Gesellschaft der Freundinnen unentbehrlich machte. Elisabeth besonders fand einen schönen Zweck ihres einsamen Daseyns und eine wehmüthig süße Erinnerung darin, der Königinn einen Theil der Sorgen zu schenken, die sie einst einem heißgeliebten und eben so unglücklichen Gegenstande gewidmet hatte. Sie erheiterte ihre trüben Augenblicke durch seelenvolle Gespräche, durch Harfenspiel und Gesang. Sie war ihre Führerinn auf Spaziergängen, ihre Begleiterinn auf den kleinen Reisen, die sie zuweilen mit dem Könige nach Mauerbach machte, um die Anstalten zur Errichtung der Karthause zu betreiben. Diese Geschäfte belebten auch in Agnes den Vorsatz,

mit Erbauung des Klosters anzufangen, in dem sie ihre Tage zu beschließen dachte, und sie fing an, sich nach einem schicklichen Platze umzusehen. Elisabeth war hierin ihre Führerinn; sie kannte die Gegend bereits sowohl um's Schloß herum, als in einiger Entfernung, und so nahm sie sie einst mit auf den Berg zu der Clause des Einsiedlers. Von seiner Zelle aus durchgingen sie den Wald auf schmalen angenehmen Pfaden, die sein Fleiß zur Bequemlichkeit der Wanderer gebahnt hatte. Schon hatten sie den Umkreis des Berges halb gemacht. Jetzt senkte sich der Weg durch rauhe Felsen ein wenig abwärts, und führte in geringer Entfernung zu einem kleinen Strohdache, das einen Bethschämel beschattete, wo ein Crucifix zu stillen Betrachtungen lud. Da öffnete sich auf einmahl tief unter ihnen die Aussicht in ein unbeschreiblich schönes Thal [16]). Zwischen halb waldigen, halb nackten Höhen zog es sich hin, leise aufwärts steigend, mit dem frischesten Grün der Wiesen bedeckt, das freundlich gegen dunkle Kieferwälder abstach. Ein klarer Waldbach floß in unzähligen Krümmungen mitten durch hinab, einzelne Hütten mit ihren Gehägen lagen an seinen beyden Ufern, Heerden irrten auf den blumigen Matten; kein Ausgang, kein Ein=

gang in diese Heimath des Friedens war zu sehen, und über die waldigen Anhöhen ragte linker Hand die kahle Riesenscheitel des Schneeberges hervor. Agnes stand überrascht. Welch ein lieblicher stiller Platz! sagte sie: Ach, hier ließe sich's von den Stürmen und Schmerzen des Lebens sanft ruhen! Von diesem Augenblicke an war ihr Entschluß gefaßt; sie sprach bey ihrer Zuhausekunft sogleich mit dem Könige, und erbath sich von ihm das stille Thal und die Erlaubniß, dort ihre letzte Zufluchtsstätte zu bauen. Gern willigte Friedrich ein, und Elisabeth schrieb an Pater Hugo, und betrieb mit ihm gemeinschaftlich die Anstalten dazu.

Mehr als ein Monath war so seit Walters Abreise vergangen, und noch hatten seine Freundinnen keine Nachricht von ihm. Elisabeth fing an, ernstlich zu sorgen. Sie wagte es nicht, der Gräfinn von Hohenberg ihre Angst mitzutheilen; aber sie sandte in geheim an Wilhelm und Hugo, und beschwor sie, Erkundigungen einzuziehen; denn sie fürchtete für Agnes, wenn ein neues Unglück sie unvorbereitet treffen sollte. An einem düster schönen Sommerabende, wo der Vollmond, hinter zarten Nebelschleyern wandelnd, nur ein dämmerndes Licht auf die Gegend

warf, und diese trübe Beleuchtung die Gemüther der hier versammelten Freunde noch tiefer aufregte, schlug Friedrich einen Spaziergang in das Thal vor, das sich hinter dem Schloßberge zwischen engen Waldhöhen hinzog. Elisabeth both der Königinn den Arm; Friedrich folgte mit Agnes und einigen Rittern, die hier zu seinem Dienste um ihn waren. Man stieg den Berg hinab. In der Tiefe, wo die Piesting unter der Brücke hindonnerte, herrschte völliges Dunkel; zwischen diese himmelhohen Felsenwände fiel kein Mondstrahl, nur das Tosen des Wassers und die Schritte der Wandelnden auf der langen hallenden Brücke unterbrachen die Stille. Niemand sprach, alle fühlten die Schauer dieser Umgebungen. Jetzt öffnete sich die Schlucht; linker Hand blickte die Zinne der Burg senkrecht vom Felsen in's Thal herab, und der Mond wandelte verschleyert zwischen den Stämmen der Fichten, die einzeln den steilen Rand der Höhe bekränzten. Auf einen Stein am Ufer lagerte sich die Gesellschaft. Ein Ritter legte auf des Königs Befehl die Harfe in Elisabeths Arm; die Königinn bath sie, zu spielen und zu singen. Sie gehorchte. Ernste Melodien schwebten auf der leisen Abendluft, und das Geräusch des Waldstroms, der sich zu

ihren Füßen über Felsenstücke brausend in die Schlucht ergoß, begleitete die zarten Klänge der Saiten:

Wohl mir, es ist überwunden!
Jenseits liegt der Täuschung Glücks.
Stiller bluten meine Wunden;
Mit dem Leben abgefunden,
Blick' ich ohne Wunsch zurück.

Alles. was mein Herz erquickte,
Was das Leben mir versüßt,
Was ich liebend an mich drückte,
Was ich hoffend nur erblickte,
Alles hab' ich eingebüßt.

Schöne Bande sind zerrissen,
Meines Daseyns Zweck verfehlt;
Vorbestimmt nach strengen Schlüssen,
Was mir theuer war, zu missen,
Steh' ich einsam in der Welt.

Doch ich darf nicht muthlos klagen.
Gottes Wille soll geschehn!
Frühe lernt' ich schon entsagen,
Ohne Murren, ohne Zagen
Meine düstern Pfade gehn.

Nebel decken nun die Ferne,
Die ich einsam durchgewallt;
Nur auf Einem hellen Sterne
Weilt mein mildes Auge gerne,
Nur auf Einer Lichtgestalt.

Und zu ihr geht all mein Sehnen,
All mein Trachten himmelwärts,
Was ich fehlte, zu versöhnen,
Unter tausend bittern Thränen
Rein zu waschen dieses Herz.

Und ich fühl' ein leises Weben,
Eine Stimme, die da spricht:
Deine Schuld ist dir vergeben,
Laß die Hoffnung in dir leben,
Den du liebst — er zürnt dir nicht!

Dort, von Himmelslicht umflossen,
Dringt sein Blick in deine Brust.
Nicht mehr ist sein Aug geschlossen;
Thränen, hier um ihn vergossen,
Zählt er dort mit hoher Lust.

Und du wirst ihn wieder sehen,
Wenn der Erdentraum versinkt,
Himmelslüfte dich umwehen,
Und von strahlenreichen Höhen
Der verklärte Freund dir winkt.

Noch saß der kleine Kreis im Nachhalle der Töne und Empfindungen verloren, als Mannstritte über der hallenden Brücke und das Geklirr der Rüstung eines Kommenden aller Augen gegen den Felsenweg wandten. Ein Ritter trat heraus, völlig gewaffnet mit aufgeschlagenem Visiere. Ein weißer Mantel ließ nur einen Theil

der blanken Rüstung sehen. Er kam näher; die hohe edle Gestalt schien den meisten bekannt. Walter! riefen Agnes und Elisabeth zugleich, sprangen auf und eilten dem Ankommenden froh entgegen. Jetzt fielen Elisabeths Blicke auf das schwarze Kreuz, das seinen Mantel bezeichnete. Sie sah ihn an, sie sah diese immer noch theuern Züge mit Todesblässe bedeckt, sie erschrack, und ein Unglück ahnend, rief sie: O Walter! Wie kommt ihr zu uns zurück? Er antwortete nicht. Stumm hielt er Agnesens Hand, die die seinige gefaßt hatte, während Elisabeth, die ihrige auf das verhängnißvolle Zeichen legend, tief im Innersten erseufzte. Die Blume war verwandelt, das Deutsche Kreuz erschien, und alles war erfüllt. Agnes fühlte, daß seine Hand zitterte. Lieber, lieber Walter! rief sie: Um Gottes willen, was ist euch? Jetzt hatten sich auch die übrigen um ihn gesammelt. Elisabeth stellte ihn dem König und der Königinn vor; sie nannte seinen Nahmen. Walter verbeugte sich ehrfurchtsvoll. Friedrich bewillkommte ihn herzlich, eben so die Königinn, der Elisabeth einige Worte zugeflistert hatte. Noch hatte er nicht gesprochen; eine tiefe gewaltige Empfindung schien ihn zu beherrschen, und die Gegenwart fremder Zeugen

ihm Zwang aufzulegen. Friedrich nahm seiner Gemahlinn Hand, und führte sie vorwärts in's Thal; die Ritter folgten. Die Frauen blieben mit Wartenberg allein. Nun sprecht, theurer Walter! sagte Elisabeth: Sprecht! Endet dieses fürchterliche Schweigen! Er sah Elisabeth an: Und ihr seyd es, die mir so viel Theilnahme zeigt? Ihr, Elisabeth, die ich so tief — Davon nichts, nichts vom Geschehenen, unterbrach sie ihn schnell: Denkt nur, daß wir mit Angst auf euern Ausspruch warten. Was ist mit euch vorgegangen?

Er faßte Agnesens Hand, er sah sie starr und finster an: Du hast mich nicht geliebt, wie ich dich. Was ich dir zu sagen habe, wird dich ruhig lassen. Das ganze Gewicht des Unglücks fällt nur auf mein Herz! Er schwieg von Neuem: Ahnest du gar nichts? Ist keine Stimme in deiner Brust, die dir sage, was ich auszusprechen schaudere? Ach Gott! rief Agnes: Ich begreife euch nicht. O seht mich nicht so starr an, lieber Walter! Redet, ich bitte euch! »So höre denn, Agnes! Ich bin kein Wartenberg — ich bin« — — Auf einmahl blitzte ein Licht durch Elisabeths Seele. Walters Züge, seine Äußerungen, ein Wort, das einst Ludwig in der Erzählung seiner Ju-

gendbegebenheiten entfahren war — alles vereinigte sich jetzt zu Einem Gedanken, und mit einem Schrey des Entsetzens rief sie: Ihr Bruder! — Ja, dein Bruder, rief Walter, dein unglückseliger Bruder! Er stürzte vor Agnes nieder, und barg sein Gesicht in ihren Händen. Alle schwiegen. Agnes zitterte; Elisabeth schlug den nassen Blick gen Himmel. Das war also das Ende aller dieser Hoffnungen, dieses vielfältigen Bestrebens!

Walter erhob sich zuerst. Er sah zu Agnes empor, die durch Thränen auf ihn niederblickte. Mein Bruder! sagte sie mit zärtlichem Tone: Lieber Walter! Ihr seyd — du bist mir in jeder Gestalt willkommen, mein theurer Bruder! Sie wollte die Arme um ihn schlingen; er wich schaudernd zurück. Nicht also! sagte er: Nicht diesen Ton! O laßt mich noch für einige Augenblicke in dem Wahne, daß alles ist, wie es war! Ich sehe euch zum letzten Mahl. Zum letzten Mahl? riefen Elisabeth und Agnes erschrocken, und jede faßte eine seiner Hände. O nein, nein! Ihr dürft in diesem Zustande nicht von uns, rief Elisabeth. Verlaß mich nicht, mein Bruder! sagte Agnes.

Das ist's, das unglückselige Wort, rief Wal-

ter außer sich, was mich von euch treibt. Ich kann euer Bruder nicht seyn, ich kann nicht still und kalt um euch leben. Graf Ludwig ist mein Vater; meine Mutter war seine erste Geliebte. Nun wißt ihr alles. Als sie von meiner Liebe für euch hörte, erwachte eine unnennbare Angst in ihrer Brust. Sie ließ mich zu sich rufen. Langer Gram hatte ihr Leben zernagt, die Furcht vor meinem Verbrechen erschütterte es tödtlich. Meine Ankunft zerriß den schwachen Faden. Sie entdeckte mir das Geheimniß, und starb in meinem Arme. Herrmann ist todt — die Mutter todt — Agnes meine Schwester! Seyd ihr nun gerächt, Elisabeth? — Walter! rief diese ernst: Was denkt ihr von mir? Ach, sagte Agnes: Du verkennst sie. Sie zürnt dir nicht, sie hat für dich gesprochen, mir deine Tugenden, deinen Edelmuth geschildert. Sie hat mich auch nie geliebt! rief Wartenberg jetzt noch heftiger: Ihr seyd beyde falsch, kalt, unempfindlich! Ich verzeihe euerm Schmerz, antwortete Elisabeth: Ihr könnt mich nicht beleidigen. Ihre Thränen brachen hervor. Walter faßte heftig ihre Hand: Vergebt, edle, große Seele! Ach, ich erkenne euern ganzen Werth! Aber ich habe euch verwirkt. Nichts mehr von dem allen, Ritter! sag-

te sie ernst: Laßt uns das Vergangene in Vergessenheit begraben! Bleibt mein Freund, wie ich eure Freundinn bleibe! Walter drückte ihre Hand an seine Lippen. Mein Bruder! sagte sie. Mein theurer Bruder! rief Agnes weinend, und umschlang ihn. Er stand erschüttert. Meine Schwestern! rief er endlich, faßte beyde in seine Arme, und schloß sie heftig an seine Brust. Der Sturm der Empfindung war gebrochen; eine sanfte Trauer trat an die Stelle der wilden Bewegung.

Und was ist nun euer Vorhaben? fragte Elisabeth ahnend. Ihr seht meinen Beruf, erwiederte Walter, indem er auf das Kreuz zeigte, — und mein Schicksal. Die Gelübde sind abgelegt; sie scheiden mich auf ewig von einem Geschlechte, dessen Edelste für mich verloren sind. Ich gehe nach Pohlen. An den Ufern der Ostsee will ich für das Kreuz Christi fechten, und in dem geheiligten Kriege einen rühmlichen Zweck meines verworrenen Lebens suchen. Vielleicht findet ein mitleidiges Schwert diese Brust —

Nein, nein! rief Agnes, und warf sich an seinen Hals: Nein, mein Bruder! Du darfst nicht sterben! Ach, ich habe schon zu viel verloren!

Herr von Wartenberg! sagte Elisabeth mit Würde und tiefer Bewegung: Ich will hoffen, daß dieser Wunsch nur Wirkung einer augenblicklichen Stimmung ist. Er ziemt dem Manne, dem Christen nicht. Ihr geht für Gottes Sache zu streiten; ihr dürft um einer unglücklichen Leidenschaft willen seinem Heere keinen Kämpfer entziehen. Versprecht uns, daß ihr euer Leben erhalten wollt — für uns, für eure Freundinnen, die euer Tod gewiß tief betrüben würde! Wartenberg sah beyde ernst und lange an. Ihr liebt mich doch beyde, sagte er endlich, und mein Leben ist den zwey besten Wesen auf der Erde theuer: Ja, ich will leben, ich will mich für euch erhalten. Du mußt mir's schwören, rief Agnes ängstlich: Ach, euch Männern ist in eurer Heftigkeit so wenig zu trauen. Er wollte mir nicht schwören, und nun!

Elisabeth nahm eine goldene Kette von ihrem Halse, und zog ein Bild, das daran befestiget war, aus der Brust: Hier ist das Bild eures Vaters. Schwört darauf! Agnes und Walter knieeten nieder; sie drückten voll Ehrfurcht und kindlicher Liebe ihre Lippen auf diese theuren Züge. Mein Vater! rief Walter: Ja, ich will kämpfen und ausharren wie du, und ich schwöre

auf dieses heilige Angesicht, mein Leben so viel zu schonen, als Ehre und Pflicht erlaubt. Ich schwöre, wenn mich Gott erhält, meine Tage der Freundschaft zu widmen, und dieses getrübte Daseyn zu erheitern. Er schloß Agnes in seinen Arm; dann sprang er schnell auf: Lebt wohl, meine Geliebten! Lebt wohl! Er verschwand hinter den Felsen. Agnes sank schluchzend an der Freundinn Brust. Eine hohe, mehr als irdische Empfindung hielt in diesem Augenblicke Elisabeths Thränen zurück. Sie fühlte die Nähe des verklärten Geliebten, und in sanften Tröstungen richtete sie die gebeugte Schwester auf.

Nach zwey Jahren kam Walter zurück. Zerstreuung, kriegerische Thaten, die seinen Nahmen in entfernten Ländern berühmt gemacht hatten — Zeit, und mehr als das alles, sein eigenes Herz hatten die tiefen Wunden geheilt, und er sah seine Freundinnen ruhig wieder. Er fand Agnes bereits als Abtissinn in dem neugebauten Kloster, von dem das Thal noch heute seinen Nahmen trägt, ihre Zeit zwischen frommen Übungen, der Trauer an Herrmanns Grabe, und der Freundschaft getheilt. Elisabeth lebte bey der Königinn. Ihr gab das Bewußtseyn, dieser unglücklichen Fürstinn zu nützen, ein erhebendes Gefühl. Eine

treue Freundschaft vereinigte ihn und die beyden edlen Frauen bis zum Tode. Wilhelm erhielt alle Güter seines Vaters und Herrmanns zu Lehen; von ihm erblühte das Geschlecht der Hohenberge noch ein Mahl. Ein Jahrhundert darnach starb es mit Friedrich von Hohenberg aus [17]). Er, der letzte seines Stammes, liegt im Kreuzgange zu Lilienfeld. Die Jörger, schon früher bestimmt, ihre Nachfolger zu werden, erhielten ihre Besitzungen. Auch sie sind verblühet. Kein Jörger lebt mehr, und Lilienfeld, Kremsmünster und andere Edle haben sich in ihre Güter getheilt. So geht ein Geschlecht nach dem andern unter. Aus Ruinen spricht uns ihr Andenken an, bis einst auch unsere Zeit vergeht, und der Enkel mit eben den Gefühlen die verwüsteten Stätten betrachtet, wo einst seine Väter wandelten.

Bayerische Staatsbibliothek München

Anmerkungen.

1) Agnes, verwitwete Königinn von Ungarn, ließ auf dem Platze, wo ihr Vater ermordet worden war, das Kloster Königsfelden erbauen, in welchem sie bis zu ihrem vier und achtzigsten Jahre lebte. Mehrere Fürsten und Frauen vom Habsburger Stamme liegen dort begraben, welche Maria Theresia 1771 in das Breisgausche Gotteshaus, St. Blasien auf dem Schwarzwalde, bringen ließ. S. Müllers Schweizergeschichte, 2ten Band, im Leben Friedrich des Schönen. Im Jahre 1806 wurden diese Habsburgschen Leichen vom Großherzoge von Baden an den Kaiserhof ausgeliefert. Sie ruhen nun zu St. Paul in Kärnthen, wohin auch Fürst-Abt und Capitel von St. Blasien größten Theils übergewandert sind.

2) Baden in der Schweiz, Canton Aargau, an der Limmat, einst ein Hauptort Habsburgscher Herrscher. Der Stein zu Baden hielt am längsten für Friedrich mit der leeren Tasche, wider K. Sigmund und die friedbrüchigen Eidgenossen.

3) Laxenburg, das kaiserliche Lustschloß, liegt in einer flachen, wasserreichen Gegend zwischen schö-n

Auen, zwey Stunden südwärts von Wien, und war schon in ältesten Zeiten ein Sommeraufenthalt der österreichischen Herzoge.

4) Albrecht der Lahme erhielt diesen Beynahmen von einer Krankheit, die ihm schon in seiner Jugend den Gebrauch seiner Glieder raubte, und eine Folge erhaltenen Giftes war, welches ihm und seiner Schwägerinn, der Gemahlinn seines Bruders Otto, durch Meuchelmörder war beygebracht worden. Die Herzoginn starb daran. S. Österr. Plut. 2. Band im Leben Albrechts.

5) Gewöhnlicher Beynahme Leopold des Glorreichen.

6) Bergau, Merkenstein, Stahremberg, und später hin Sebenstein und Weissenburg sind Schlösser, deren Ruinen, mehr oder weniger erhalten, noch jetzt in den Gebirgen hinter Baden und Neustadt zu sehen sind.

7) S. die Mühldorfer Schlacht im 2ten B. des Österr. Plut. im Leben Friedrichs.

8) Kreisbach, Schloß und Dorf im Anfange des Gebirges, an der Straße zwischen St. Pölten und Lilienfeld, gehörte einst den Herren und Grafen von Jörger, und jetzt dem Stifte Lilienfeld.

9) S. Österr. Plut. 2. B. S. 44. u. w.

10) Geschichtlich.

11) Geschichtlich. Es ist bekannt, welchen Verfolgungen und Kämpfen Ludwig der Baier als Kaiser der Deutschen mit den übermächtigen Vasallen und dem Römischen Hofe ausgesetzt war.

12) Diese, so wie alle folgenden Beschreibungen von Guttenstein, sind nach der Natur geschildert. Dieß Schloß, schon unter den Herzogen aus dem Babenbergischen Hause ein Stammeigen der Österreichischen Fürsten, auf welchem später hin Mathias Corvinus gefangen war, gehört jetzt dem achtungswürdigen Grafen von Hojos, so wie Hohenberg.

13) Die Brücke führt von dieser Lage den Nahmen der längsten Brücke.

14) Geschichtlich.

15) Friedrich der Schöne ist der Stifter von Mauerbach.

16) Das sogenannte Klosterthal unweit Guttenstein, das man von einer Seite des Servitenberges höchst mahlerisch liegen sieht.

17) Das Grabmahl des letzten Besitzers von Hohenberg ist im Kreuzgange zu Lilienfeld zu sehen.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Unzucht macht die Stärke zum
Menschen zum kindisch frommen Gemüth

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Pichler, Caroline,

Die Grafen von Hohenberg

Bd.: 2

Wien 1820

P.o.germ. 1811 w-7
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10124681-2